~~1213~~

~~Zeh~~

~~VII 450.~~

Top. o. 246. J. H.

GEMÆHLDE v. ROM

C. W. Kolbe del. W. Arndt Sculp

Aus dem französischen
von
LESVESQUE.

Riga, 1793.
bei Johañ Friedrich Hartknoch.

Staatl. Bibliothek
Bamberg

Vorbericht des Uebersetzers.

Das Verdienst des Tableau politique, religieux et moral de Rome et des états ecclesiastiques, par Maurice Levesque, ist zu anerkannt, als daß ich hier, zur Empfehlung dieses Buches etwas hinzuzusetzen brauchte. Ich verfertigte diese Uebersetzung gleich nach seiner Erscheinung; die Ankündigung mehrerer Dollmetschungen in Deutschland, machte, daß ich sie in meinem Pulte liegen ließ; da aber keine von diesen angekündigten bis jetzt die Preße verlassen hat, so übergebe ich die meinige dem Druck.

Herr Levesque hat, nach der Sitte der neuern Franzosen, vieles zum Lobe der

National-Versammlung und der neuen Konstitution eingeschaltet. Da dieses dem Inhalte ganz fremd ist, so habe ich es, so wie manches andre überflüßige Raisonnement, weggelassen.

Die Noten, welche der Verfasser sämmtlich ans Ende seines Buchs verwiesen hatte, habe ich unter dem Text angebracht, wo sie mehr unter den Augen des Lesers sind.

Lesvesque

Gemälde von Rom.

Erstes Kapitel.

Gegenwärtiger Zustand der Stadt Rom, Macht der Päbste und Kardinäle.

Fast alle Päbste, aber vorzüglich Paulus V., bemühten sich um die Wette, ihre Residenz mit Palästen, Kirchen, Brunnen und mit den Meisterstücken der schönen Künste zu zieren, die Rom, nebst den unschätzbaren Resten seiner Alterthümer, zur lehrreichsten Schule für die Künstler und zum Gegenstand der Neugier und Bewunderung aller Personen von Geschmack machen. Die hohen backsteinernen Mauern welche diese Stadt umgeben, und die wegen ihrer Baufälligkeit kaum hinreichend sind, den Schleichhandel zu hindern, haben nichts auffallendes, als ihren großen Umfang; er begreift 15½ Millien, d. h. ein wenig mehr, als 5 französische Meilen. Doch der größte Theil dieses weitläuftigen Bezirks ist nur mit

Landhäusern, Gärten und Vignen angefüllt, wo man überall die Ruinen von Tempeln, Pallästen, Thürmen, Aquädukten und andern beträchtlichen Gebäuden bewundert, die, stolz den Angriffen des Wetters und der Zeit zu trotzen scheinen. Der Theil, der jetzt noch bewohnt wird, und den man das neue Rom nennen kann, begreift wenig mehr, als das Kapitol, den quirinischen Berg oder Monte Cavallo und das Martisfeld in sich, wohin sich fast die ganze Bevölkerung gezogen hat, weil die Bewohner ohne Zweifel durch die Bequemlichkeit eines ebenen Bodens und durch die Nachbarschaft der Tiber angelockt wurden, deren gegenseitiges Gestade auch fast ganz vom gemeinen Volke bewohnt wird. Hier, wer sollte es glauben, hier muß man den Vatikan und das prächtigste, der alten Römer würdigste Werk der neuern, den Platz und die Kirche des heiligen Peters aufsuchen. So ist also das neue Rom sowohl in der Stätte die es einnimmt, als in allem übrigen, ganz von dem alten verschieden, dessen schönste Viertel fast ganz wüste und mit Trümmern bedeckt sind *).

---

*) Vopiscus giebt dem alten Rom einen Umfang von 50. Millien; aber der gelehrte und einsichtsvolle Brotier wieder-

Ihre Volksmenge beläuft sich nicht viel höher, als auf 164,000 Seelen, unter welchen man 7500 sowohl Geistliche als Mönche und Nonnen zählen kann. Ich begreife unter dieser Klasse eine Menge von Beneficiaten und einen Haufen von Kardinälen und Prälaten nicht, die sich immer in großer Anzahl hier aufhalten. Wie man weiß, sind es die letzteren, deren Kollegium seit langer Zeit im Besitz des Rechts ist, die Päbste zu wählen; diese Päbste als Oberhäupter der Kirche genießen bei allen katholischen Völkern Vorrechte, welche, ob sie gleich nicht mehr so unumschränkt sind, wie vor diesem, demohngeachtet noch eben so einträglich als ehrenvoll bleiben: dagegen kennen sie keine Grenzen der dreifachen Macht, die

---

legt diese Meinung in den lehrreichen Noten, womit er seine Ausgabe des Tacitus bereichert hat. Es läßt sich auf keine andere Art erklären, als wenn man in diesem Bezirk den ungeheuren Umfang der Vorstädte dieser Stadt mit begreift; dieses ist auch das einzige Mittel, die verschiedenen Schätzungen der Volksmenge des alten Roms zu vereinigen, welche einige auf 14 Millionen ansetzen und die Brotier nach einer Berechnung, die zwar bloß Hypothetisch ist, auf eine Million 188,162 anschlägt.

sie in ihren Staaten *) ausüben, deren Länge über 300 Millien und 100 in der Breite beträgt. Dies Land, das schönste, mannichfaltigste und fruchtbarste von Italien, das mit ohngefähr 1800,000 Einwohnern bevölkert ist, und auf der einen Seite vom Adriatischen Meer und auf der andern vom Toskanischen bespühlet wird, schmachtet unter dem erniedrigenden Joch des priesterlichen Despotismus. Die ausübende, gesetzgebende und geistliche Gewalt vereinigt alle ein Priester in seiner Person, und auf eine so unumschränkte Weise, daß er in den wichtigsten Angelegen-

*) Der Aufenthalt Constantins in Constantinopel, und seine Entfernung von Rom gaben Gelegenheit zu den falschen Gerüchten von der vorgeblichen Schenkung dieser letzten Stadt an den Pabst Sylvester. Der Schutz, welchen dieser Kaiser so öffentlich dem Christenthum angedeihen ließ, zu welchem er sich zuletzt selbst bekannte, half ebenfalls, dieses Mährchen bestätigen, das der Eigennutz der Pfaffen erzeugt hatte, und von welchem die Treuherzigkeit unsrer guten Vorfahren sich so lange täuschen ließ. Man kennt die sinnreiche und kühne Antwort, die dieser Mönchsbetrug einem venetianischen Abgesandten in den Mund gab. Ein Pabst, mit welchem dieser über die Rechte seiner Republik disputirte, forderte ihn auf, ihm die Urkunden vorzuzeigen, auf welche sich ihre Herrschaft über das adriatische Meer stützte. Heiliger Vater, gab der Gesandte zur Antwort, sie stehen sämmtlich auf der andern Seite des Schenkungsbriefs Constantins geschrieben.

heiten des Staates und der Religion ganz willkühr-lich handeln darf, ohne sogar das Consistorium oder die Versammlung der Kardinäle zusammen berufen zu müssen, die seine gewöhnlichen Räthe und gleichsam der Senat der römischen Kirche sind *).

Vergebens haben diese sich bemüht, die unbe-grenzte Macht der Häupter einzuschränken, die sie sich gaben, indem sie ihnen einigemale vor ihrer Erwäh-lung, durch abgelegte Schwüre Fesseln anzulegen suchten. Sie haben sich doch fast alle, Kraft der Ge-walt der Schlüssel, dem Sinnbild ihrer geistlichen

*) Die Kardinäle ernennen jetzt allein die Päbste, die vor Alters von der Klerisei und dem römischen Volk gewählt wurden. Sie verfahren bei dieser Wahl auf eine vierfache Art, nehmlich durchs Scrutinium, durch die Adhäsion, durch die Inspiration und durch Vollmacht. Wenn die bei-den ersten Arten, deren Formalitäten zu detailliren viel zu weitläuftig seyn würde, vergebens versucht geworden, so nimmt man seine Zuflucht zu den beiden andern, die weit einfacher, weit schneller abgethan, aber auch weit gefährli-cher sind. Durch die Vollmacht übertragen alle Kardinäle einem oder mehreren aus ihren Mitteln das Recht, im Na-men Aller den Pabst zu ernennen; hingegen durch die In-spiration scheint mehr dem heiligen Geist die Ehre der Er-nennung zuzugehören, die mit lauter Stimme durch eine Art von Acclamation geschieht.

Macht, sobald sie Päbste geworden, von den Verbindlichkeiten losgesagt, die sie in ihrem Kardinalstande eingegangen waren. Den Kardinälen bleibt also kein andres Hülfsmittel übrig, als die Reife einer guten Wahl, um sich vor allem Ungemach des Despotismus zu verwahren. Diese Rücksicht und der Ehrgeiz der großen Anzahl von Mitwerbern, nebst der Schwierigkeit, die zwei Drittel der Stimmen zu vereinigen, verlängert die Konklaven außerordentlich*) und macht die Wahlen sehr kitzlich und schwer.

---

*) Das freiwillige Gefängniß, oder wenn man lieber will, der unbequeme Aufenthalt der Kardinäle in brettenen Zellen von 18 Palmen Länge und 15 Palmen Breite, welche gewöhnlich fast das ganze erste Stockwerk des Vatikans einnehmen, heißt ein Conclave. Sie sind darinne auf eine Art eingesperrt, daß sie nur unter sich und sonst mit niemand anders Gemeinschaft pflegen können und sie dürfen diesen Aufenthalt unter keinerlei Vorwand verlassen, wenn sie nicht des Rechts des Antheils an der päbstlichen Wahl verlustig werden wollen. Vorzeiten pflegten sie, um diese Wahl vorzunehmen, sich alle Morgen in einer Kirche zu versammeln. Gregor X. stiftete zuerst das Conclave und entwarf auf dem zweiten ökumenischen Conzil zu Lyon, das er 1274 zusammen berief, verschiedene Verordnungen deßwegen. Seine Absicht war, zu verhindern, daß die Kabale und Uneinigkeit der Mitwerber die Vakanz des heiligen Stuhls nicht auf eine ärgerliche Weise in die Länge ziehen möchten, denn die Erledigung desselben vom Tod

Jugend, Geisteskraft, der Umstand ein Ultramontaner zu seyn, Familienverhältnisse und Größe, sind weit stärkere Bewegungsgründe um ausgeschlossen und nicht gewählt zu werden, als böse persönliche Eigenschaften, weil sie allgemeiner gekannt sind und weil daraus ein weit größeres Präjudiz für das Ansehen des *) heiligen Kollegiums erwachsen könnte.

---

seines Vorgängers bis zu seiner eigenen Gelangung zur päbstlichen Krone, hatte 2 Jahre 9 Monate und 1 Tag gedauert. Um diesem Uebel abzuhelfen hatte man schon vorher verschiedene Mittel versucht. Keines hatte angeschlagen, als Hunger und Gefängniß. Jetzt ist man nicht gezwungen zu dergleichen Extremitäten seine Zuflucht zu nehmen, unterdessen dauren, trotz des Zwangs und der Unbequemlichkeiten dieses eingeschlossenen Aufenthalts, die Conclaven doch weit länger, als sie sollten, wenn die Kardinäle bei ihrer Wahl lediglich von Recht und Vernunft geleitet würden; aber da sie die Eingebung des heiligen Geistes nöthig haben, so ist es kein Wunder, daß er sie zuweilen auf sich warten läßt. Was noch mehr auffällt, ist die anhaltende Vorliebe, die er, seit dem Aufenthalt der französischen Päbste zu Avignon, für die Italiener bezeigt.

*) Sacro collegio. Diesen Namen giebt man der erhabenen Kardinalsversammlung. Das Ansehen, das dieses heilige Kollegium zu Lebzeiten der Päbste hat, hängt einzig von der Wahl ab, die es in Ansehung dieser Päbste getroffen; denn

Die unendlichen Ränke und die Vorsicht, welche letzteres anwendet, um sich bei diesem Ansehn zu erhalten, müssen nothwendig die Kräfte der Staatsverwaltung entnerven. Ohngeachtet sie also ihrer Natur nach Theokratisch, das heißt, die unumschränkteste ist, die man sich wegen des Vereins aller dieser unbegrenzten Gewalten denken kann, die sie enthält, und nur von Gott allein bekommen zu haben vorgiebt, so ist sie doch seit langer Zeit die ohnmächtigste in ganz Europa, und die Furcht vor Neuerungen macht, daß die Mißbräuche immer fortgepflanzt

---

sie allein haben das Recht, die fehlenden Glieder des Kollegiums, so wie sie abgehen, zu ersetzen; und sie können alle seine Verrichtungen auf die Ernennung einiger Beamten zu Besorgung der Angelegenheiten und Einkünfte des Kollegiums, einschränken; aber nach dem Tode des Pabstes geht die oberste Gewalt einstweilen auf dieses Kollegium über. Der Kardinalkämmerling nimmt im Namen der apostolischen Kammer Besitz vom päbstlichen Pallast und theilt die Verwaltung des Staates mit drei andern Kardinälen, von welchen der eine Bischof, und der dritte Diakonus ist, und die alle drei Tage wechseln. Die ältesten, die man Ordenshäupter nennt, haben die Priorität; den Titel Eminenz führen alle. Jeder von ihnen führt auch den Titel von einer Kirche zu Rom, kann aber diesen Titel nach dem Recht der Anciennität verändern.

werden. Doch den Kardinälen und Prälaten liegt wenig daran, ob der schlecht verwaltete Staat ohne Industrie, ohne Aufklärung, ohne Wohlstand und Vertheidigung sey, wenn nur diese gierigen Nießbrauchsbesitzer in ihren Wünschen und Begierden durch nichts verhindert werden, und bereichert mit seinem Raub, allein seine Verwaltung mit Ausschluß der Laien behaupten, die sie auf das sorgfältigste davon zu entfernen wissen. Egoismus und Weichlichkeit macht, daß sie jede Konkurrenz mit Männern scheuen, die thätiger und theilnehmender an dem Wohl der bürgerlichen Gesellschaft seyn würden, als sie.

Gewiß hierinn liegt der wahre Grund von der lethargischen Ohnmacht, welche durch den ganzen politischen Körper verbreitet ist; hierinn ist die Ursache von dem erbärmlichen Zustande der Wissenschaften, des Landbaus, der Manufakturen und des Handels, kurz von der Unvollkommenheit und selbst von der Nichtbefolgung der Gesetze zu suchen. Welcher Reisende von Gefühl kann sich der Betrübniß erwehren, wenn er Rom und den Kirchenstaat durchwandert: ihn erinnern die Trümmern und Ruinen, die er bei jedem Schritte antrift, zwar unaufhörlich

an Tod und Zerstörung; aber so unförmlich diese kostbaren Ueberbleisel sind, so legen sie ihm doch Zeugniß von der Pracht und Größe des berühmten Vaterlandes der Scipionen und Cäsaren ab. Dagegen würde er sich vergebens bemühen, unter den neuen Bewohnern eine einzige von den Tugenden zu entdecken, welche die alten Römer so berühmt gemacht haben; sie sind alle verschwunden, und haben keine Spur hinter sich gelassen. Ihre Laster allein sind zurück geblieben, sind gewachsen und haben sich vervielfältigt, indem sie sich von ihrer Quelle entfernten. Aber wo liegt die Schuld, als in der abgeschmackten Einrichtung einer zerstörenden Regierungsform, der es nach Verlauf von zehn Jahrhunderten gelang, ein Land zu zerstören, das vor Zeiten mit Helden bevölkert war.

Zweites Kapitel.

Uebersicht der Form der Regierung, Consistorien, Congregationen, Tribunale und erste Würden des römischen Hofes.

Die Laien behaupten hier keinen Rang. Man rechnet sie für nichts; es sind Profane, man kennt hier nur die Herren vom geistlichen Stande, alles geschieht durch sie; ihnen gehören alle Güter, alle Aemter und Ehrenstellen zu; nicht bloß die Kirchenverrichtungen, der Ursprung ihrer Macht, sondern auch die Pflege der Gerechtigkeit, der Finanzen und selbst die kriegerischen Angelegenheiten, mit einem Wort, alle Zweige der Staatsverwaltung sind in ihren Händen. Unter dem Namen von Kardinälen und Prälaten machen sie die verschiedenen Rathsversammlungen aus, wo alle Religions- und Staatsgeschäfte abgehandelt werden; sie bekleiden die höchsten Stellen und regieren

jene Menge von bürgerlichen und geistlichen Tribunalen, von welchen eine große Anzahl anderswo ganz fremd und unbekannt ist. Sie sind in den Provinzen des Kirchenstaats die vornehmsten Agenten der souverainen Macht, an welcher sie unter dem Namen von Legaten und Statthaltern mehr oder weniger Theil nehmen: als Nuntien besorgen sie die Angelegenheiten des Staats an fremden Höfen.

Die Rathsversammlungen, welche sie ausmachen, führen meistentheils den Titel Kongregationen. Es sind ihrer eine so große Anzahl, daß ich mich begnügen will, hier nur einen flüchtigen Begriff davon zu geben, wobei ich mir aber vorbehalte, in der Folge wieder auf die vornehmsten zurück kommen zu dürfen: jedoch vorher muß ich der Consistorien erwähnen, welche einen ausgezeichneten Rang unter ihnen behaupten. So heißen nemlich die Kardinalsversammlungen, welche der Pabst in seiner Gegenwart zusammen beruft. Diese Konsistorien theilen sich wieder in drei Klassen, nach den Gegenständen ab, die darinn verhandelt werden. Einige sind öffentlich, wo jedermann zugelassen wird; dahin gehören diejenigen, wo der Pabst den Namen einer Person bekannt macht, die selig oder heilig gesprochen werden

soll; oder wo er den neuen Kardinälen die Zeichen ihrer Würde mittheilt und andere Staatsfeyerlichkeiten vornimmt. Andere hingegen sind nur zur Hälfte öffentlich, nemlich diejenigen, wo man nur einer augenblicklichen Gegenwart entweder der Konsistorial-Anwalde, oder einiger Prälaten und Abgesandten nöthig hat. Endlich geheime Konsistorien nennt man diejenigen, wo man die kitzlichsten und wichtigsten Geschäfte vornimmt. Dieser wohnen nur eine kleine Anzahl von Kardinälen bei, welche der Pabst auswählt und die ihm eidlich angeloben müssen, nichts zu entdecken, was darinn vorgetragen wird. Drei Kongregationen stehen in einer engen Verbindung mit den Konsistorien. In der sogenannten Konsistorial-Kongregation und in der Kongregation der Häupter der Orden werden die Gegenstände gewählt und geordnet, die in den öffentlichen und halböffentlichen Konsistorien entschieden werden sollen. Die Staats-Kongregation entspricht dem geheimen Konsistorio, ja ersetzt es zuweilen. Sie hat so wie dieses nichts bestimmtes und variirt nach den Geschäften und Umständen.

Ganz anders verhält sich's mit der sacra Consulta und dem bouono Gubernio. Die verschiedenen Glieder

aus welchen sie bestehen, die Gegenstände, die darinn vorkommen, die Sitzungstage, alles ist mit einer Pünklichkeit festgesetzt, wie sie zur Erhaltung des Friedens und der Ruhe des Staats wesentlich erfordert wird, deren Grundpfeiler beide gleichsam ausmachen. Der ersten ist die Aufsicht über die Civil- und die politische Administration, und der zweiten über die ökonomische Verwaltung der Provinzen aufgetragen. Diese Anstalt ist vortreflich, leider aber fehlt gar viel, daß sie vollkommen erfüllt werde und allen Mißbräuchen abhelfe.

Ich erwähne verschiedener anderer, minder ansehnlicher Kongregationen nicht, als dei confini der Grenzen, dei computi der Rechnungen, dei gravami der Beschwerden und Bedrückungen, dei monti der Rentkontrakte, und dei baroni, sogenannt, weil ihr Zweck ist, die Barone zu Bezahlung ihrer Schulden anzuhalten. Warum übt sie nicht auch gleiche Jurisdiktion über die Prälaten und Kardinäle aus? Fast geräth man in Versuchung, zu glauben, daß sie das Vorrecht, insolvent zu sterben, mit unter die Zahl der geistlichen Immunitäten begreifen: doch letztere sind schon außer diesem ausgebreitet genug, und

machen den Gegenstand einer andern Kongregation aus, die einzig dazu bestimmt ist, sie zu beschützen.

Die Kongregation des heiligen Gerichts oder die Inquisition, soll die Reinheit des Glaubens aufrecht erhalten, und sie wird darinn sehr gut von der Kongregation des Index unterstützt, deren Amt die Censur und das Verbot verdächtiger Schriften ist. Eine andere hat die Beobachtung der Schlüße des Tridenter Konciliums zum einzigen Gegenstand, welches durch Consilio schlechtweg bezeichnet wird, als ob es das Concilium katexochin wäre. Es ist dieses wirklich auch für die römischen Bischöfe, deren unrechtmäßige Anmaßungen es so freigebig berechtigt hat; sie haben sich darum klüglich die Auslegung davon allein vorbehalten.

Ueber die Kongregationen der Bischöfe und regulirten Geistlichen, welche das Examen, die Wahl und Residenz der erstern, oder die Disciplin der letztern betreffen, werde ich mich eben so wenig herauslassen. Nach ihren Wirkungen zu urtheilen, könnte man an ihrem Daseyn, sonderlich in Rücksicht auf die höhere Klerisei zweifeln, denn ihr Joch liegt allein schwer auf den Mönchen und können sie gleich die guten Sitten und die Tugenden nicht

wieder unter ihnen einführen, so erhalten sie doch wenigstens in den Klöstern den Schatten und äußern Schein davon.

Die Obliegenheit der Kongregation des Ritus besteht in der Vorschrift der Gebräuche beim Gottesdienst und in der Kanonisirung der Heiligen, ihr allein kommt das Recht zu, zur Erbauung der Gläubigen und zu ihrem eigenen Vortheil, die Zahl der Heiligen zu vermehren. Die Kongregation des Ceremoniels dient ihr zum Pendant, und entscheidet in Streitigkeiten, welche über den Vorrang bei gottesdienstlichen Feierlichkeiten entstehen können. Sie hat sich sogar das Recht angemaßet, bei den Rangstreitigkeiten unter den Gesandten der auswärtigen Mächte ebenfalls entscheiden zu wollen; allein diese erkennen schon seit langer Zeit dieses Tribunal nicht mehr.

Eine andere Kongregation hat das Departement des Ablasses und der Reliquien, über welche sie die oberste Jurisdiktion ausübt. Dieser heilige unerschöpfliche Schatz war vor Zeiten von großem Werth, aber er hat ihn ganz durch den ärgerlichen Handel verloren, welchen der römische Hof damit getrieben hat. Dieser gotteslästerliche Handel, der zuletzt ins

lächerliche fiel, gab einst Luthern die stärksten Waffen gegen Rom und seine eigennützigen und ehrsüchtigen Neuerungen in die Hand.

Die Kongregation der Propaganda ist bestimmt, über die Missionarien zu wachen, welche sie aussendet, um den christlichen Glauben bei den heidnischen Völkern zu predigen; auch entscheidet sie in den Fehden, welche zur Schande unserer Religion ihre neuern Apostel so oft entzweit haben. Unter ihrer Direktion steht eine Druckerei in verschiedenen fremden Sprachen, und eine Lehranstalt, wo man in diesen Sprachen und in der Gottesgelahrheit eine gewisse Anzahl junger Zöglinge aus verschiedenen Ländern unterrichtet. Die Früchte dieser prunkenden Anstalt reichen bei weitem nicht hin, die Kosten zu vergüten, die sie verursacht, und den Absichten von Gutthätigkeit oder vielmehr von Ehrgeiz zu entsprechen, welche ihre Entstehung veranlaßt haben. Ich überhüpfe schnell die Kongregationen der apostolischen Visitation der Kirchen; der Revision der Messen; der Besichtigung der Gefängnisse; Avignons; des heiligen Hauses zu Loretto und so viele andre, um dieses lange Verzeichniß mit der Kongregation zu schließen, deren specieller Gegen-

stand die St. Peterskirche ist *). Die Erhaltung und die Ausbesserung dieses prächtigen und großen Gebäudes sind ihr anvertraut und eine ihrer Hauptquellen zu Erfüllung dieses Auftrags besteht in Privilegiis, die eben so sonderbar als unbegrenzt sind.

Die Aemter, welche wichtig durch die damit verknüpfte Jurisdiktion werden, geben an Anzahl den Kongregationen wenig nach. Einige derselben werden bloß Kardinälen ertheilt, z. B. das Amt des Kardinal-Vikars, dem die Verrichtungen eines Bi-

---

*) Della reverenda fabrica di sant Pietro. Sie hat nicht allein das ausgebreitetste Recht, die Legate die zu dem Behuf im Kirchenstaat gestiftet worden sind, in Erfüllung bringen zu lassen, sondern auch zu demselben Gebrauch alle diejenigen zu reklamiren und zu verwenden, wo die Legatarien ungewiß, oder unfähig zum Besitz sind. Gleichfalls kann sie einen Theil der Einkünfte von den Messen in allen Ländern, wo welche gelesen werden, dazu verbrauchen, indem sie lässige Priester selbst von Haltung derer freispricht, für welche sie schon bezahlt sind. Um diese Dispensation zu erhalten, ist es schon hinreichend, wenn sie ihre Einnahme mit dem heiligen Peter theilen, der sie von der Wiedererstattung freispricht. Man nennt das gewöhnlich: s i e i n d e s P a b s t e s M a g a z i n s c h i c k e n.

schofs von Rom obliegen, das Amt des *) Groß-pönitentiars, dessen Tribunal eine unumschränkte Macht über alle Gewissen ausübt und sich über alle Theile der katholischen Welt erstreckt; und das Amt des Vicekanzlers, das eben so wichtig als einträglich ist, weil so viele Geschäfte und Angelegenheiten unter dem Bleisiegel und durch die unzähligen Beamten der Kanzlei ausgefertigt werden, deren Haupt und Oberrichter er ist.

*) Penitentiore magiore. Er hat die Gewalt, die Absolution, von den größern Kirchenstrafen, von Ketzerei, in allen vorbehaltenen Fällen zu ertheilen; die durch Simonie erhaltene Bestallungsbriefe zu einer Pfründe für gültig zu erklären; Wiedererstattungen zu vermindern; Gelübde und Schwüre zu modificiren; und die Hindernisse welche die Nullität einer Ehe wirken, zu heben. Verschiedene Prälaten sind ihm zu Gehülfen in den Verrichtungen seines Amtes gesetzt, und unter ihm stehen noch verschiedene Penitentiarien, die für ihn in den drei schönsten Hauptkirchen Beichte hören, und welchen er einen Theil seiner Rechte überträgt, worunter sich das Recht befindet, von kleinen Sünden zu absolviren und Ablaß zu ertheilen, indem sie bloß mit einem langen Stab, dem Sinnbild ihrer Gewalt den Kopf des vor dem Beichtstuhl Knieenden berühren.

Hierzu füge man noch die Aemter des *) Prodatarius und des Secretairs der Breven, die durch ihre Verrichtungen mit dem Amte des Vicekanzlers ziemlich nahe verwandt sind, ob sie gleich davon abgesondert werden. Ferner die Aemter des Proauditors, des Secretairs der Bittschriften und des Staats-Secretairs, deren Einfluß um so größer ist, da sie mehr Zutritt beim Pabst haben und die vornehmsten Stellvertreter seines Zutrauens und seiner Macht sind. Obgleich die Stellen eines Bibliothekars und Kämmerlings der heiligen Kirche ebenfalls von Kardinälen bekleidet werden, sind sie doch nicht so wichtig. Die erstere war das nie; die zweite aber war vor Zeiten die ansehnlichste am römischen Hof. Sie vereinigte zu gleicher Zeit die Verwaltung des Polizei- des Finanz- und Justiz-

---

*) Prodattario, secretario dei brevi. Der Prodattar hat seinen Namen daher bekommen, weil er Anfangs bloß das Datum beisetzte; aber seine Gewalt und Vorrechte haben sich seitdem sehr ausgebreitet. Der Secretario dei brevi fertigt heimlich unter dem Fischerring, als dem eigentlichen Petschier der Päbste, alle die Gnadenbezeigungen und Dispensationen aus, welche wegen der Beschaffenheit ihres Gegenstandes, oder wegen des Standes der Personen, die sie empfangen, das Licht des Tages scheuen.

wesens in sich, denn wer im Besitz dieser Stelle war, ernannte den Statthalter von Rom, den Auditor und den Schatzmeister der Kammer, welche als seine Substituten die drei ersten Posten der Prälatur waren, und dem römischen Purpur am nächsten standen. Jetzt werden sie von den Päbsten ernannt, und hängen unmittelbar von ihnen ab. Wahrscheinlich sehn die Päbste die Gefahr ein, so viele Gewalt in den Händen der Kämmerlinge zu lassen.

Die Stelle eines Major Domo ist eben so ausgezeichnet, wie die eben erwähnte. Er gebietet über das zahlreiche Hausgesinde des Pabstes, dessen Oberaufseher und Richter er ist. Die zwölf Stellen der zwölf Cleris der geistlichen Kammer werden ebenfalls von Prälaten an der Spitze der verschiedenen Departements bekleidet, als da sind, die Departements des Getraides, des Fleisches und andern Eßwaaren; der Waffen, Truppen und Festungen; des Meers; der päbstlichen Galeeren und Seeküsten; der Müntze; der Gassen und Heerstraßen; der Flüsse und Teiche; und der Gefängnisse. Jeder von diesen Prälaten hat Subalternen und eine besondere Justizpflege unter sich, wo er über alle die Streitigkeiten entscheidet, welche sich in dem Bezirk des ihm anvertrauten

Theils der Staatsverwaltung ereignen; die Appellationen von ihren Privatsentenzen und von dem was Bezug auf die Abgaben und Auflagen hat, gehören vor die apostolische Kammer. Letztere besteht aus diesen zwölf Prälaten, welche sich zweimal in der Woche, und in Gegenwart des Kardinal-Kämmerlings, wenn es diesen gefällt, versammeln. Der Statthalter von Rom, der Auditor, der Schatzmeister der Kammer und der Präsident, der General-Kommissair, der Anwald des Fiskus, und der Anwald der Armen, haben auch das Recht, diesen Versammlungen beizuwohnen; allein ihr Einfluß ist fast Null, weil sie alle zusammen nur eine einzige entscheidende Stimme durch die Macht und im Namen des Kardinal-Kämmerlings, ausmachen. Ich werde Gelegenheit haben, an einem andern Orte der Rota zu erwähnen. Die Signatur der Justiz und die Signatur der Begnadigungen, sind Kassations-Tribunale; die erstere besteht aus zwölf Prälaten, ohne die Referenten und den vorsitzenden Kardinal. Ob es gleich die oberste Instanz ist, so werden doch zuweilen die dahin verwiesenen Appellationen, unter dem Titel von Begnadigungen wieder beim zweiten zum Vortrag gebracht, das durch die Qualität und

Anzahl der Personen, die hier ihre Sitzungen halten, ungleich wichtiger ist, und von dem Pabst selbst in eigner Person präsidirt wird.

Die Laien- oder weltlichen Tribunale verdienen kaum ihres wenigen Einflußes wegen, daß man ihrer gedenkt. Sie schränken sich auf das Tribunal des Senators und das Tribunal des Ackerbaus, (wovon ich bald Gelegenheit habe, weiter zu sprechen) und auf die herrschaftlichen Gerichte ein, deren Jurisdiktion aber so eingeschränkt ist, daß man sie fast für so viel als Nichts halten kann. Alle wahre, eigentliche Gewalt ist allein in den Händen der Geistlichkeit vereint. Unfähigkeit, hohes Alter und Kränklichkeit der Päbste, haben diese fast immer gezwungen, sich der ihnen zukommenden Gewalt zu entledigen, und sie fast ganz den Kardinälen und Prälaten zu überlassen.

Das Kollegium der Kardinäle, das auf 70 Mitglieder festgesetzt ist, ist nie vollzählig, denn es ist eine wesentliche Staatsklugheit der Päbste, immer einige rothe Hüte vakant zu lassen, um sich ihrer in unvorhergesehenen Nothfällen zu bedienen, und die Mitwerber durch diese Lockspeise beständig in Athem zu erhalten. Wer die Kardinals-Würde er-

langt, hat den Rang unmittelbar nach dem Pabst. Die Kardinäle präsidieren bei den meisten Kongregationen, und die vorzüglichsten Stellen des Staats werden durch einige 20 aus ihren Mitteln bekleidet. Um den Titel Monsignor zu führen, brauchen die Prälaten nicht Glieder eines heiligen Ordens zu seyn, es ist schon hinlänglich, wenn sie ehelosen Standes sind. Ihre Zahl ist unbestimmt und beläuft sich gewöhnlich über 300. Sie machen verschiedene Klassen oder Kollegien aus; dahin gehört z. B. das Kollegium der apostolischen Protonotarien, welches sehr große Privilegien genießt. Sie werden bei den Kongregationen als Secretarien und Referenten gebraucht und stehen noch andern ansehnlichen Stellen vor. Die Hofnung noch vortheilhaftere zu erhalten, eine Hofnung, die sie mit einer großen Anzahl Kardinäle gemein haben, ist für den Pabst, der allein darüber disponirt, das einzige und sicherste Unterpfand ihrer Anhänglichkeit an seinem Interesse. Da er in Besitz der ausschließlichen Macht ist, ihnen den Purpur ertheilen zu können, nach welchem sie alle streben, so bürgt ihm dieses für den blindsten Gehorsam von ihrer Seite: deßwegen sieht man auch die meisten auf eine knechti-

sche Art bemüht, sich ihm gefällig zu bezeigen: denn, indem sie seinen Wünschen die Hand bieten, erhalten sie auch das Recht, die ihrigen zu befriedigen. Seine Schwäche ladet sie gewissermaßen dazu ein; und erleichtert ihnen die Mittel dazu um so mehr, da sie fast willkührlich in seinem Namen regieren, und fast jeder als Herr, in seinem Departement einen selbstbeliebigen Gebrauch von der ihm anvertrauten Gewalt macht. So wuchs unter dem Schatten des hohenpriesterlichen Despotismus die ausgezeichnetste geistliche Aristokratie auf. Eine Aristokratie, deren Glieder, die von einander fast abhängig sind, und durch einerlei Leidenschaften belebt werden, die Aussprüche ihres *) Idols, zwar auf den Knieen, aber nur in der Absicht empfangen,

*) Verdienen die Päbste nicht diesen Namen, weil sie gestatten, daß man sie nach ihrer Wahl auf den Altar setzt, wo sie von den Kardinälen, welche ihnen die Füße küssen, zu drei wiederholtenmalen angebetet werden? Dieser erniedrigenden Ceremonie können die Prälaten auch nicht entübriget seyn, wenn sie zur Kardinalswürde befördert werden. Diese Formalität, der man sich gleichfalls unterwerfen muß, wenn man beim heiligen Vater öffentliche Audienz hat, (es wäre denn, daß er davon dispensirte,) heißt im gemeinen Leben, dem Pabst den Pantoffel küssen.

um desto sicherer mit ihm die Ehre, und den Raub des Staats und der Religion zu theilen. Zwar wird die Uebersicht der Regierungsform nicht den vortheilhaftesten Begriff von ihr geben; allein um ihre Mißbräuche desto besser zu enthüllen, muß man nothwendig ins Detail gehen.

Drittes Kapitel.

Von den gewöhnlichen Justiztribunalen. Von der Art sie zu verwalten. Anekdoten von zwei interessanten Prozessen.

Beruhte eine gute Justizverwaltung auf der großen Anzahl der Civil- und peinlichen Gerichtsstühle, so würde man ohne Bedenken folgern können, daß sie in keiner Stadt besser verwaltet werden müßte, als zu Rom, weil in keiner andern Stadt, sie sey auch noch so groß, deren eine so große Menge existiren kann. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle die anführen wollte, denen man hier den Namen von Kongregationen beilegt, oder nach ihren verschiedenen Verrichtungen benahmt, sie sind alle mit einer mehr oder weniger ausgedehnten Jurisdiktion verbunden; ja einige können sogar die Todesstrafe an den Personen vollstrecken lassen, die unter

ihnen stehen. Dahin gehört z. B. das Tribunal des Vicekanzlers, wo einer von den Expeditoren zum Tode verurtheilt und hingerichtet wurde, weil er falsche apostolische Pfründenverleihungen geschmiedet hatte. Wir verweisen diejenigen, welche Geduld genug fühlen, sich in ein näheres Detail von diesen Tribunalen einzulassen, auf die Folianten, welche über diesen Gegenstand geschrieben worden sind, oder auf das, durch pünktliche Genauigkeit sich auszeichnende italiänische Werk: Stato presente della Corte di Roma da Andrea Tossi. Ich meiner Seits will mich auf einige Bemerkungen über die gewöhnlichen Tribunale einschränken.

Ihrer sind fünf. Das Tribunal des Senators, des Kardinal-Vikars, des Statthalters von Rom, des Auditors von der Kammer oder Montecitorio, und des Auditors von der Rota. Die *) drei ersten

---

*) Dieser drei Tribunale Unterschied besteht hauptsächlich darinn, daß das Tribunal des Gouverneurs von Rom eigentlich die weltlichen, und die Sicherheitspolizei, und das Tribunal des Kardinalvikars mehr die Geistlichen und die Aufsicht über die Sitten begreift. Das Tribunal des Senators ist das eingeschränkteste von allen; seine ihm eigene Verrichtungen bestehen blos in der Aufrechthaltung der Stadtstatu-

haben dieses unter sich gemein, daß ihre Gerichtsbarkeit sich nicht über Rom und über die 40 Millien hinaus erstreckt, welche Roms Weichbild ausmachen, und daß ihre Macht auf eine sehr mäßige Summe bei Entscheidung in Civilsachen eingeschränkt, hingegen bei peinlichen Fällen unumschränkt ist; auch daß man vor jedem von ihnen dreien ohne Unterschied die Personen vorladen lassen kann, welche nicht besonders unter eins von ihnen gehören. Das beste ist bei diesen Tribunalen, daß ihr Verfahren unter die summarischesten gehört. Hingegen schadet's dem Handel auf eine sehr wesentliche Art, daß sie den Schuldnern sehr lange Fristen zu Erfüllung ihrer Obliegenheiten einräumen können und auch wirklich einräumen. Ihre ungerechten Aussprüche zwingen einen armen Gläubiger drei oder vier Jahr und oft noch länger auf die gänzliche Abtragung einer Schuld zu warten, die er auf der Stelle und auf einem

---

ten, und in der Ausfertigung der Bestallungen der Notarien des Kapitols, als seiner Residenz; und das ist alles, was dieser vor Zeiten so berühmte Hügel von seinem alten Glanze übrig behalten hat, und was der Stadt Rom von jenem zahlreichen und allmächtigen Senat übrig geblieben ist, welcher das Schicksal von Königen und Reichen entschied.

Brete, hätte einstreichen sollen. Noch mehrere Nachtheile entspringen aus ihrer ganz überflüßigen Menge, und aus den zu wenig bestimmten Distinktionen ihrer Gerichtsbarkeiten. So ist das schon ein sehr großer Nachtheil, daß vielen Leuten dadurch Mittel an die Hand gegeben wird, ihnen auszubeugen, weil solche Leute diese Leichtigkeit nützen, um Zeit zu gewinnen, und ihre Gläubiger zu ermüden. Nur zu gut werden sie darinn von den meisten Gerichtsbeamten unterstützt. Der letztern sind eine so große Menge, daß ihnen nichts als die Wahl übrig bleibt, ob sie verhungern oder zu Schelme werden wollen, und in der Wahl sind sie wahrhaftig nicht lange unschlüßig.

Dieselben Vorwürfe kann man auch dem Tribunal des Auditors der Kammer wenigstens in dem Stücke machen, was die Sachen der ersten Instanz betrift, die er mit den drei eben erwähnten Tribunalen ebenfalls gemeinschaftlich theilt: er hat wie diese viele ihm eigenthümlich und ihm ausschließlich Zugehörige; aber was ihn ganz von ihnen auszeichnet, ist das Recht, das ihm zukommt, in Civilsachen, sowohl in geistlichen als weltlichen in der letzten Instanz zu entscheiden, sobald nehmlich ihr

Gegenstand nicht die Summe von 500 römischen Thalern übersteigt. Diese Civilsachen können nun sowohl aus den Provinzen des Kirchenstaats, als aus allen den fremden Ländern vor ihm gebracht werden, welche die Jurisdiktion der Kirche anerkennen. Unterdessen kann man auch bei den beiden Tribunalen des Rechts und der Begnadigung, um die Cassation seiner Aussprüche einkommen. Den Klägern wirds so leicht gemacht, daß sie genug Mittel an die Hand bekommen, die Prozeße bis in alle Ewigkeit auszudehnen. Fremde sind zum Glück für ihr Wohl klug genug, diesen Tribunalen nicht viel Beschäftigung zu geben; eben so wenig Beschäftigung geben sie auch dem Tribunal der Rota, troß seiner angenommenen Universalität und seiner Oberherrschaft. Es besteht aus *) 12 Prälaten, aus

---

*) Die Anzahl der Auditoren von der Rota hat sich vor diesem auf 30 belaufen; aber seit Sixtus IV. sind ihrer nicht mehr als 12, von welchen 3 Römer, 2 Spanier, einer ein Franzos, einer ein Deutscher, einer ein Venetianer, einer ein Mayländer und die 3 übrigen ein Bologneser, ein Ferrarer und ein Toscaner oder Perugineser seyn müssen. Also giebt es nur 4 Ausländer gegen 8 Italiener, von welchen 6 oder wenigstens 5 aus den päbstlichen Staaten genommen

den verschiedenen katholischen Nationen, welche den Titel Auditoren führen. Das sonderbarste bei ihren Aussprüchen ist, daß sie nur Civil- und kanonische Angelegenheiten betreffen, und daß drei gleiche Urtheilssprüche zum unwiderruflichen Gewinn oder Verlust eines Prozesses erfordert werden, der vor ihnen anhängig ist. Die Richter, welche diese Aussprüche thun, halten ihre Sitzung Anfangs viere an der Zahl bei jedem Klagefall, und können, wenn ihre Meinungen getheilt sind, die Entscheidung auf ein andermal verlegen, bis sich das Uebergewicht der Stimmen auf die eine oder andere Seite neigt; sie können auch, jeder für sich, vier ganz entgegengesetzte Urtheile fällen, ohne daß die beiden Partheien, wenn sie auch von jedem eine gleiche Anzahl für sich haben sollten, das geringste dadurch gewinnen, bis zu den Augenblick, wo eine dritte Sentenz, welche die beiden vorigen bestätigt, der Sache entscheidend ein Ende macht. Diese Art von Prozedur hat das Gute, allen Gliedern der Rota Mittel an

---

sind. In den Conclaven werden die Ausländer durch ihr Verhältniß zu den übrigen noch mehr beeinträchtigt, denn sie machen kaum ein Fünftheil der Kardinäle aus.

die Hand zu geben, nacheinander dieselbe Sache zu prüfen, und den Partheien, (welche durch die ertheilten Aussprüche, denen stets die Gründe beigefügt sind, immer mehr und mehr Licht bekommen,) Zeit und Muße zu lassen, alles anzuwenden, was zu ihrer Vertheidigung dienen kann. Man kann aber auch nicht leugnen, daß man einer gar großen Geduld bedürftig ist, um die endliche Entscheidung einer Streitigkeit abzuwarten, weil es für eine Art von Wunder gilt, wenn eine solche Sache nach 2 oder 3 Jahre Verlauf ihre Endschaft erreicht. Ich erwähne die ungeheuern Summen nicht, die man darauf verwenden muß, und die bei einem so langen Verfahren um so beträchtlicher sind; ich bin aber überzeugt, daß man das alles weit mehr abkürzen könnte, ohne daß dadurch der sichere Gang der Prozedur im geringsten geschwächt würde.

So sind die gewöhnlichen Tribunale zu Rom beschaffen. Der einsichtsvolle Leser wird leicht bemerken, daß ihre gefährliche und überflüßige Menge, statt die Geschäfte zu beschleunigen, der Schikane nur neue Schlupfwinkel öffnet, und eine ungerechte Ungleichheit in der Angedeihung des Rechts selbst einführt. Es ist kein Zweifel, daß die gute Ord-

nung und das gemeine Beste, die Abschaffung aller dieser besondern und privilegirten Gerichtsbarkeiten heischen, die einzig und allein erdacht sind, um einem Haufen von unnützen Aemtern mehr Gewicht zu verschaffen; allein eben so dringen sie auch darauf, daß man die Gerichtsbarkeit des Senators, des Statthalters von Rom und des Kardinalvikars in eine einzige zusammen schmelze, die ohne Unterschied alle Einwohner des Distrikts, sowohl die Geistlichen als Weltlichen begreife, von welchem Rang und Stand sie auch seyn möchten. Das findet jetzt bei den gewöhnlichen Tribunalen nicht statt. Die meisten Großen und sonderlich die Prälaten und Kardinäle sind davon ausgeschlossen, oder schließen sich davon aus, und scheinen in dem Wahn zu stehen, als ob ihre Würde sie und selbst ihre Leute von der Mühe frei spreche, ihre Schulden zu bezahlen. Ihre Gläubiger dürfen nicht eher hoffen bezahlt zu werden, als nach ihrem Tode, und sie haben von großem Glück zu sagen, wenn diese ihre erlauchten Schuldner nicht insolvent sterben, was leider nur allzuoft geschieht.

Eben so wichtig wäre es, noch eine zweite Stufe der Justiz in peinlichen Fällen festzusetzen. Ist es

nicht wirklich sonderbar, daß die Tribunale von der ersten Instanz, die nur bei einer Summe von 25 römischen Thalern auf eine endliche Art entscheiden können, hingegen das Recht besitzen, über die Freiheit und das Leben der Menschen ohne weiteren Ausweg und Appellation schalten zu können? Man hat jedoch nicht alle Vorsicht gegen Mißbräuche der Gewalt, bei einem Gegenstand von solcher Wichtigkeit vernachlässigt *); man hat nehmlich sich be-

*) Die Gouverneurs und Präsidenten des Kirchenstaats sind gehalten, alle peinliche Prozesse, welche die Todesstrafe nach sich ziehen, der Revision des Tribunals la Consulta zu unterwerfen. Zwei von den Gliedern dieses Tribunals stimmen auch bei den Criminalkongregationen mit, die sämmtlich aus 7 oder 8 Richtern bestehen, ausgenommen die Kongregation des Kardinalvikars, die deren nur 5 hat. Unglücklicherweise sind es meistens lauter Subalternen, was den Obern zu vielen Einfluß gestattet, die überhaupt fast willkührlich über die Freiheit der Bürger schalten können. Die Einwilligung des Pabstes, die hier ebenfalls zur Vollziehung der Todesurtheile erfordert wird, ist und kann nichts anders, als eine bloße Formalität seyn, so wie die Einwilligung jedes andern Souverains bei solchen Fällen, ist. Aber wäre sie auch in eben dem Grad aufgeklärt, wie sie blind ist, so würde sie doch gegen Privathaß und Privatinteresse immer nur einen schwachen Damm abgeben können, denn davon ist

müht, den Mißbräuchen durch die Menge und die Qualität der Richter vorzubeugen, welche die Criminal-Kongregationen ausmachen, man hat Prokuratoren und Armenanwalde ernannt, die von Amtswegen verpflichtet sind, die Vertheidigung der Beklagten unentgeltlich zu übernehmen. Auch trift sie wahrhaftig nicht der Vorwurf, es an Eifer in dieser ihrer Obliegenheit mangeln zu lassen, mehr trift sie der Vorwurf der guten Ordnung zu schaden, indem sie diesen Eifer zu weit treiben. Man kann behaupten, daß von 100 überwiesenen Mördern sie mehr denn 90 der verdienten Strafe entreißen, indem sie den geringsten Vorwand ergreifen, das Gesetz zu verdrehen und die Nachsicht der Richter

---

Niemand frei, selbst Männer nicht, die mit dem heiligsten und erhabensten Amt und Stand bekleidet sind. Man erinnert sich hier noch mit Rührung, beim Anblick des liebenswürdigen Bildes der jungen und unglücklichen Cenchi, daß sie nicht würde zum Tode auf dem Schaffot verurtheilt worden seyn, weil sie einen strafwürdigen Vater umbrachte, als sie gegen ihn ihre Ehre vertheidigte, die er ihr rauben wollte, hätten nicht ihre großen Reichthümer die Habsucht des damals regierenden Pabstes gereizt, dessen Familie durch die Konfiskation ihres Vermögens jetzt eine der begütertsten von Rom ist.

und die Läßigkeit der öffentlichen Verwaltung zur Milde zu berechtigen *).

Allein diese Vertheidiger der Verbrecher kämpfen nicht mit diesem glücklichen Erfolg in Civilsachen, sonderlich wenn ihre Gegner Reichthum oder Macht auf ihrer Seite haben. Die Bestechungsmittel sind hier zu Lande viel zu wirksam, um nicht oft über das gegründete Recht der Armen den Sieg davon zu tragen. Unterdessen kann man doch der wohlgemeinten Anstalt zum Besten der letztern nicht genug Lobsprüche ertheilen, und sie nicht genug zur Nachahmung empfehlen. Diese Anstalt besteht in einer

*) Fast kommt man in Versuchung zu glauben, die Verweser des Rechts müßten mit ihren wahren Verrichtungen ganz unbekannt seyn, weil sie auf das bloße Absteben der klagenden Parthei, auch mit ihren Untersuchungen einhalten und ihre gerechte Strenge erweichen lassen, als ob sie das Schwerdt der Gesetze nur zur Rüge von Privatbeleidigungen, und nicht zur Aufrechthaltung der guten Ordnung und der öffentlichen Sicherheit führten. Man macht sogar oft einen Mißbrauch von der Vergebung, welche die erhabene Milde unserer Religion dem Mörder aus dem Munde seines sterbenden Opfers erzwingt, um das schreckliche Verbrechen des Menschenmords zu verkleinern, und dessen exemplarische Bestrafung zu mindern.

milden Stiftung, um zur Bestreitung der Prozeßkosten beizutragen, wenn der Prozeß des Armen so triftig erachtet ist, daß er Unterstützung verdient. Man fordert dafür von dem Armen, wenn er seinen Prozeß gewinnt, weiter nichts, als die Wiedererstattung des Vorschußes. Gewiß es will nicht wenig sagen, das ganze Risiko von einer solchen Sache über sich zu nehmen; denn letzteres ist um so größer, weil das Civilrecht hier so ungewiß und schwankend ist und es wenig Länder giebt, wo es letzteres mehr wäre. Der Justinianische Codex, der dabei zum Grunde gelegt wird, ist durch so viel bändereiche und sich widersprechende Kommentare verwirrt, und mit so viel päbstlichen Dekreten und Schlüssen der Rota überladen worden, daß man ihn ein Labyrinth ohne Ausgang, oder vielmehr ein zweischneidiges Schwerdt nennen kann, das der guten Sache so furchtbar wie der bösen ist. Nun denke man sich, wie viel Ausflüchte der Schikane offen stehen, und von welcher kostspieligen Länge das Verfahren ist.

Alle gerichtliche Verhandlungen geschehen in lateinischer Sprache. Diese Sprache verdrängt die Italienische aus den Gerichtssälen und setzt manche Kläger außer Stande, zu verstehen, was ihre Pro-

kuratoren und Advokaten für sie, und zwar mit eben der Weitschweifigkeit wie die unsrigen, schreiben. Der Gebrauch der öffentlichen Reden vor Gericht existirt nicht mehr zu Rom *), die Hortensiusse und Ciceros haben keine Nachahmer mehr, und alles beruht jetzt auf Faktums und schriftlichen

*) Ein ganz anderer Gebrauch herrscht zu Venedig. Man prozeßirt da nicht allein vor Gerichte durch Reden, sondern man hält auch diese Reden in der venetianischen Mundart. So angenehm diese naive Sprache bei vertraulichen Unterredungen ist, so wenig schickt sie sich für die Würde des Richterstuhls. Auch leidet die Beredsamkeit der Advokaten merklich darunter. Sie ist zu gleicher Zeit komisch und hochtrabend, und eben so sehr von der Beredsamkeit der Demosthene und Cicerone entfernt, als die venetianische Mundart von der griechischen und römischen Mundart verschieden ist. Es ist ein drolliges Schauspiel, diese Advokaten in steter Bewegung zu sehen, wie sie mit großen Schritten mitten unter ihren Richtern, beständig auf und ab wandern, mit den Händen fechten und wie Besessene schreien; ihre quecksilbermäßige Unruhe erlaubt ihnen kaum, die Vorlesung der nöthigen Urkunden auszuhören; sie unterbrechen sie alle Augenblick; wer weiß, ob nicht der Ungestüm ihrer Handlungen und Reden die Richter vom Schlaf abhält. Aber ich glaube, sie thun recht, ihre Klagschriften nicht drucken zu lassen, weil man darinn vergebens nach Ordnung, Genauigkeit und Adel forschen würde.

Aufsätzen. Unter den Schriften dieser Art, die während meines Aufenthalts zu Rom erschienen, habe ich mir eine vom berühmten Advokaten Rigandi ausgezeichnet. Sie war zwar ein wenig verworren und viel zu lang, aber sie schien mir so gut abgefaßt, als man in einer Sprache schreiben kann, die schon seit so langer Zeit unter die todten gehört. Sie war für die einzige Tochter der Marquise und Wittwe Lepri aufgesetzt und griff die Schenkung unter Lebendigen an, die zwischen ihrem Onkel väterlicher Seite, dem Prälaten Amantis Lepri und dem Neffen des regierenden Pabstes, dem Don Luigi gemacht worden war. Das Testament des Ambrogio Lepri, Stifters dieser Familie und der sich von einem schlechten Lastträger zum Besitz eines Vermögens von Millionen emporgeschwungen hatte, gab ihm die stärksten Waffen durch eine Substituirung in die Hand, die zum Besten der ältern Linie geschehen war. Die ganze Schwierigkeit beruhte nur auf die Erklärung eines italienischen Wortes, das ich durch keines besser als durch das Wort Descendenten ausdrücken kann. Der Advokat des Don Luigi legte es bloß auf die männlichen aus, um die Pupille davon auszuschließen, ob es sich

gleich natürlich von beiden Geschlechtern verstand; was ihm auch sein Gegner auf eine unleugbare Art bewieß. Menschlichkeit und Gerechtigkeit eifern um so mehr für die Sache der Pupille, da man sie eines Vermögens berauben will, das ihr nach der natürlichen Ordnung der Dinge zugehört, weil ihr Onkel in seinem auf dem Sterbebette gemachten Testamente, diese ungerechte Schenkung, so weit es ihm möglich war, wiederrief und sich beklagte, daß Verführung und Gewaltthätigkeit den größten Antheil daran gehabt hätten. Dieser Prozeß ist bei der Rota anhängig, wo er schon mit verschiedener Art von Glück geführt worden ist. Man glaubt ziemlich allgemein, daß die Richter die Klugheit haben werden, den Tod Pius VI, abzuwarten, um ihn auf eine billige und entscheidende Weise zu endigen. Unterdessen macht er weder dem Pabst noch seinem Neffen Ehre, und kann einen Begriff geben, welche Mittel die Nachfolger des heiligen Peters anzuwenden nicht erröthen, um ihre Familie zu bereichern.

Ich bin auch Zeuge von einem andern Prozeße gewesen, der von einer minder verhaßten und lustigern Gattung war. Es war der Prozeß der Gräfin

Bussi, die gegen ihren Mann auf die Scheidung wegen Unvermögen klagte. Das Resultat der Ocularuntersuchung der Matronen lief darauf hinaus, daß diese Dame beinahe noch als Jungfer betrachtet werden könne, ob sie gleich seit einem Jahre verheirathet wäre; die Wundärzte ihrer Seits bezeugten, daß ihr Herr Gemahl zwar einige Zeichen der Mannbarkeit blicken ließe, daß sie aber nur schwach und augenblicklich wären. Der Advokat der Klägerinn schilderte nun auf eine sehr naive und pathetische Weise die Qualen einer gefühlvollen und leidenschaftlichen Frau, deren Gatte Begierden errege, die er nicht befriedigen, und ein Feuer anfache, das er nicht löschen könne. Er trug also auf eine unverzügliche Annullirung der Heirath an, weil das der einzige Ausweg sey, bei der Gräfin Wallungen zu verhüten, die viel zu grausam und für ihre Ruhe viel zu nachtheilig wären, als daß sie nicht für ihrer Seelen Heil und Seeligkeit höchst gefährlich werden sollten. Der Advokat des Gemahls begnügte sich nach seinen besten Kräften, die männliche Ehre seines Klienten zu behaupten, ohne jedoch die Ehescheidung verweigern zu wollen. Allein der Advokat der Ehe, dessen Rolle der Rolle des Advokaten des

Teufels um so mehr ähnelt, weil er von denen bezahlt wird, die gerne geschieden seyn wollen, um gegen sie zu klagen, wendete ein: daß die Beweise des Unvermögens viel zu zweideutig wären, als daß man aus dem Grunde so heilige Bande so rasch zerreißen könnte. Er trug folglich auf eine zweijährige Probe an, um ihre Nullität vor Augen zu legen. Glücklicherweise für die Klägerin dachten die Richter nicht so streng; sie erkannten auf Ehescheidung, und was sehr selten ist, beide Theile waren mit ihrem Ausspruch zufrieden, weil sie ihnen zugleich die Freiheit ertheilten, sich wieder verheirathen zu können.

Viertes Kapitel.

Stadtpolizei im Jahre 1789. Von der Kriegsmacht des Pabstes und einiger italienischen Staaten.

Es giebt keine Stadt, wo die öffentliche Sicherheit mehr vernachläßigt wäre, und wo Verbrechen ungestrafter begangen werden können, als hier. Alles trägt dazu bei, die hiesige Polizei so schlecht, als möglich zu machen. Unerfahrenheit der Aufseher; schlechte Wahl der Subalternen; zu große Anzahl der Freistätten; ungeheure Menge von Privilegien und Beschützern; fast gänzliche Vernachläßigung der Mittel, welche die Klugheit heischt; und dann die vervielfachte und fast unendliche Vertheilung der öffentlichen Macht. Außer der Gewalt, welche dem Kardinalvikar insbesondere über die Geistlichen, und überhaupt über das Innere jedes Hauses wegen der Sitteninspektion zukommt, die

ihm aufgetragen ist; üben auch der Senator, der Auditor der Kammer, der Major domo und alle übrige in Aemtern stehende Prälaten, über die Personen, die unter ihren verschiedenen Departements stehen, eine zwar einseitigere aber nicht minder unumschränkte Gewalt aus.

Dem Statthalter von Rom *) kommt insonderheit die Aufrechthaltung der guten Ordnung und

---

*) Der Gouverneur von Rom wird aus den Prälaten genommen, und der Rang, den er unter ihnen bekleidet, ist um so ausgezeichneter, weil man diese Stelle nie niederlegt, ohne den Kardinalhut zu empfangen. Der Glanz und die großen Vorrechte dieses Postens sind Schuld, daß er oft mehr nach Gunst als Verdienst ertheilt wird. Wenn es auch geschieht, daß man Jemand dazu ernennt, der schon als Gouverneur einer andern Stadt sich durch Talente ausgezeichnet hat; so bekleidet er doch die Gouverneurstelle von Rom zu kurze Zeit, um sich von allem gehörig unterrichten zu können, und legt sie nieder, wenn er nun im Stande wäre, sie so zu verwalten, wie sie verwaltet werden sollte. Das Gouvernement von Rom ist eine von den 4 Bedienungen, die man hier carice Cardinalicie nennt, weil sie unmittelbar zum Kardinal führen. Die 3 andern sind der päbstliche Major domo, welche Stelle vor diesem der Kardinal Neffe bekleidete; der Auditor von der Kammer, welches der Kardinal Finochetti war; und der Schatzmeister der Kammer, welche Stelle der jetzige Pabst selbst bekleidet hat, und sich von ihr zum Kardinalat und fast gleich darauf zur päbstlichen Würde emporschwang. Diese

der öffentlichen Ruhe zu. Er hält sich Spione, und hat in den meisten Viertheilen der Stadt eine große Anzahl von Sbirren unter der Anführung eines Barigello zu seinem Befehl. Wenn dieses verhaßte Sbirren-Oberhaupt im Publikum erscheint, so geschieht es mit einem auffallenden Prunk, der hinreichend ist, ihn von dem Lumpenpack ohne Uniform auszuzeichnen, über welches er befiehlt, der ihn aber nicht vor der allgemeinen Schande schützen kann, welche jene brandmarkt, denn er wird eben so sehr verachtet, als die verworfenen und zahlreichen Trabanten, die ihn begleiten. Und warum sollte man sie nicht ohne Ausnahme der Verachtung Preis geben, da sie nur ein zusammengelaufener Haufen von Taugenichtsen und nichtswürdigem Gesindel sind, das größtentheils den Galeeren entlaufen ist, und von dem man kein anderes Verdienst verlangt, als die frevelhafte Keckheit des Lasters. Und diesen Auswurf der menschlichen Gesellschaft, dieses schändliche gebrandmarkte

Lumpen-

Gewißheit der Belohnung, erzeugt mehr Vernachläßigung der Pflichten dieser Aemter, als Aufmunterung zu ihrer Erfüllung, weil derjenige, der das thäte, vielleicht fürchten müßte, daß man nicht damit eilen würde, einen Nachfolger zu ernennen.

Lumpenpack wählet man zu Werkzeugen der öffentlichen Sicherheit! Ist es nun noch ein Wunder, wenn sie sich diese Sicherheit so wenig, sonderlich bei Nachtzeit angelegen seyn lassen, wo sie weniger Zeugen ihres Betragens haben, und also auch weniger die Bestrafung ihrer Lässigkeit zu fürchten brauchen! Ueberhaupt haben sie für ihre Pünktlichkeit in Beobachtung ihrer Pflicht, wenig Lohnung zu hoffen; es ist deswegen gar nichts seltenes, daß man erzählen hört, daß Wüstlinge oder Bösewichter sich den Zeitvertreib gemacht haben, in der Nähe ihrer Hauptwache Stockschläge und Messerstiche an die Vorübergehenden auszutheilen, ohne von ihnen verhaftet, ja nicht einmal verfolgt zu werden. Ungeahndet haben sich wenigstens zweimal in einem Monat in den besuchtesten Gegenden der Stadt dergleichen abscheuliche Auftritte zugetragen, über welche die Menschlichkeit um so mehr seufzt, weil diese Bosheiten blos aus Vergnügen begangen werden, Bosheiten zu begehn. Nach der Schilderung, die ich von dem Karakter der Sbirren gemacht habe, wird sich niemand wundern, wenn bei dem Rechte, das ihnen zusteht, so wohl bei Tage, als bei Nacht nachsuchen zu dürfen, ob man verbotene Waffen führe, wenn, sage ich, bei Ausübung

dieses Rechtes gar viele Personen sich beklagen, von ihnen unter dem Vorwand dieser Haussuchung bestohlen worden zu seyn. Auch können wohl andre Bösewichter, um mit desto größerer Sicherheit zu stehlen, leichtlich ihren Namen und ihre Vorrechte borgen, weil sie keine auszeichnende Uniformen tragen. Aber eben deswegen hat man desto mehr Ursach, diese verhaßte Race zu fürchten, und ihr alles Böse zuzutrauen; denn schon ihr bloßer Name ist zu Rom die empfindlichste Beleidigung.

Gewiß, man könnte keine schlechtere Wahl zu Erhaltung der Ordnung treffen, allein die Privilegien und Freistätten sind dieser guten Ordnung nicht minder hinderlich. Alle die zahlreichen Kirchen genießen dieses Rechts aus einem Mißbrauch, der eben so alt ist, als die Religion. Man kann sich keines Verbrechers in einer solchen Freistätte ohne einem allerheiligsten Befehl bemächtigen: So nennt man einen Spezialbefehl des Pabstes, weil er den Titel Santissimo padre führt. Die Klöster und Palläste der Kardinäle befinden sich in demselben Fall. Die Palläste der Gesandten werden noch mehr respektirt und selten wagt die ohnmächtige Regierung, sich daran zu vergreifen. Die Palläste der Prälaten, der Prinzen und

vieler Grossen sind gleichfalls privilegirt und ohne ausdrückliche Erlaubniß des Herrn oder ohne einen förmlichen Befehl des Statthalters, würde kein Sbirre es wagen, sie zu betreten. Der Spanische Platz, einer der größten und sonderlich einer der bevölkertsten in der Stadt, ist im Besitz von noch weit größern Freiheiten. Der Stadthalter von Rom und der Kardinalvikar können ohne Erlaubniß des Ministers der Krone, deren Namen er führt, keine einzige von ihren Amtsverrichtungen daselbst ausüben. Der spanische Minister handhabt allein daselbst eine fast willkührliche Gerichtsbarkeit, und hat seine eigene Polizeibedienten, welche die spanischen Bravo's genannt werden.

Vor einiger Zeit prügelten sie einen Bedienten todt, weil er es gewagt hatte, einen Fuß in den spanischen Gerichtsbezirk zu setzen, ungeachtet es ihm vom Gesandten verboten worden war. Diese ungeheure Menge von Freistätten und privilegirten Oertern, die wenigstens ein Drittel, oder die Hälfte der Stadt in sich begreifen, öfnet den Verbrechern leichte und schleunige Schlupfwinkel, und nichts ist gewöhnlicher, als daß ein übel verstandenes Mitleiden ihnen Gelegenheit zur Flucht verschaft, ehe man sich ihrer Perso-

nen versichern kann. Die große Anzahl von Privilegien und Beschützern ist eine andere unerschöpfliche Quelle von Unordnung, z. B. es ist verboten Messer bei sich zu führen; aber die Gesandten, Kardinäle, und noch viele andere Leute haben das Recht, Patente zu ertheilen, welche zum Messertragen berechtigen, und sie ertheilen diese Erlaubniß so ganz ohne Unterschied, daß man alle Ursach hat zu glauben, einige von ihnen müßten einen Handel damit treiben, oder wenigstens ihren Leuten stillschweigend diesen schändlichen Verkehr gestatten; also bleibt in der That dieses kluge Verbot ohne Wirkung.

Was die Gönner und Beschützer anbetrift, so giebt es deren so viel, als man Personen von Stande in der Stadt zählt. Alle haben die Sucht, den Beschützer zu machen, einige aus Stolz, andere aus Interesse oder ähnlichen Bewegungsgründen. Die meisten treiben selbst einen so unverschämten Mißbrauch mit ihrem Kredit, daß sie solchen sogar den größten Spitzbuben und Taugenichtsen angedeihenlassen. Eine Eminenz, (und zwar eben die, welche ihres Rechts der Ancienität wegen im heiligen Kollegium das meiste sagen will,) Albani, der Dekan der Kardinäle, antwortete einer Person, die ihm vorstellte, daß er seinen

Schutz keinem Unwürdigen angedeihen lassen sollte, „aber „wem soll ich ihn angedeihen lassen," „Ehrliche Leute „brauchen ihn nicht!" Diese mächtige und kühnen Fürbitter machen sich eine Ehre daraus, die Befehle der Gerechtigkeit und die guten Absichten einiger Prälaten zu vereiteln, welchen die Verwaltung der Justiz obliegt, denn diese, welche erst kürzlich zu Bedienungen gelangt sind, die sie dem Purpur, dem Ziele ihrer Wünsche näher bringen, begnügen sich, wenn sie sehen, daß sie ihre Pflichten nicht erfüllen können, ohne sich viele Feinde zu erwecken, und ihren ehrgeizigen Absichten viel Hindernisse in den Weg zu legen, begnügen sich, sage ich, durch einen Schein von Strenge nur einen blauen Dunst vorzumachen, um in der Folge das Wohl des gemeinen Wesens ihrem Ehrgeize desto sicherer aufzuopfern. So betrug sich erst vor kurzem ein Prälat, der jetzt mit dem rothen Hut geschmücket und Legat zu Ferrara ist. Unter einigen Missethätern, deren Begnadigung er nicht das Herz hatte, den Empfehlungen ihrer Beschützer abzuschlagen, befand sich von ohngefähr einer, der gar keinen Fürsprecher aufweisen konnte. Als die ersteren frey gelassen und dieser allein zurück geblieben war, redete ihn der Prälat mit folgenden Worten an: Du hast

also keinen Beschützer? Nein, Monsignor, antwortete der arme Sünder kläglich. — Nun gut, fuhr der Prälat fort, so will ich den Mangel ersetzen, geh, du bist frey, aber hüte dich, mir wieder in die Hände zu fallen. — Es herrscht in dieser Handlung eine gewisse Art von Billigkeit, mitten unter der gänzlichen Vergessenheit aller Grundsätze.

Die andern Hülfsmittel, die zu Unterstützung der guten Ordnung beitragen können, werden eben so sehr vernachläßiget, als die wesentlichen, denn wer sollte sich wohl vorstellen, daß in einer Stadt, wie Rom, die Straßen bei Nachtzeit nur durch die Lampen erleuchtet werden, die vor den Madonnen brennen. Wären sie in größerer Anzahl und sonderlich besser vertheilt, oder in guten Reverberie-Laternen aufgehangen, so würde die Frömmigkeit einiger Privatpersonen Wohlthat für das allgemeine Beste werden. Aber in ihrem jetzigen Zustand geben sie bei weiten nicht hinlängliche Hellung von sich, die doch um so nöthiger wäre, weil die Volksmenge der Stadt nicht so groß als ihr Umfang ist. Wahrscheinlich ist Oekonomie nicht das einzige Hinderniß, das sich einer so nützlichen Anstalt entgegen setzt, denn bei dem übertriebenen und kostbaren Pomp der Kirchen wird ja ei-

ne so große Menge Wachs und Oel unnöthig verbraucht. Man behauptet mit Recht, daß die Monsignors und andere Standespersonen, welche durch ihre Würden, zur Beobachtung eines gewissen beschwerlichen Wohlstands gezwungen werden, die Freiheit, welche ihnen die Dunkelheit der Nacht gewährt, viel zu gut zu nützen wissen, als daß es ihnen einfallen sollte, sie durch eine Klarheit zu verdrängen, die für ihre Zeitvertreibe höchst lästig seyn würde.

Wenn wenigstens durch richtige und zahlreiche Patrullen dieser Mangel ersetzt würde! Aber nein, Patrullen geschehen zu Rom gar nicht, denn wenn die Sbirren auch des Nachts ihre Wachstuben verlassen, so thun sie es nur um den Leuten aufzulauern, welche sie Befehl haben beim Kopf zu nehmen. Was die rothen Soldaten betrift, die ihre Benennung von der Farbe ihrer Montur erhalten haben; so verlassen sie nicht eher ihre Quartiere, als bis sie nach einem nächtlichen blutigen Auftritt, durch welche die Regierung ein wenig aus ihrer Schlafsucht ermuntert worden ist, Befehl erhalten, bei Nacht Promenaden anzustellen, die sie aber wieder aufgeben, so bald das öffentliche Schrecken sich zu legen anfängt. Uebrigens stehn sie unter dem Clerc der Kammer, welcher den Titel

Kriegskommissair führt, und werden beim Polizeiwesen nur unmittelbar gebraucht, sie scheinen aber dazu eben so wenig zu taugen, als die Feinde des Staats zu besiegen. Diese römischen Krieger, die dieses Namens so unwerth, aber ihres Hauptes so würdig sind, und die für ihr Nichtsthun reichlich bezahlt werden, wissen nichts von Kriegszucht, und verstehen, wie man hier im Sprüchwort zu sagen pflegt, kein Exercitium, als das mit den Kinnladen. Unterdessen kann man nicht genug ihre Klugheit, so wie die Vorsicht preisen, mit der man für ihre Sicherheit gesorgt hat. Es sind ziemlich starke, dichte und hohe Verpallisadirungen, mit einem guten Dach oben versehen, vor allen ihren Wachhäusern aufgeführt, damit sie, in diesem Zwinger ruhig Schildwache stehen, und weder vom Wetter, noch von den Vorübergehenden etwas zu besorgen haben möchten. Dieser Zug karakterisirt sie besser, als alles, was ich noch von ihnen sagen könnte. Nach diesem treuen Gemälde von der römischen Polizei wird sich ohne Zweifel niemand mehr über die große Menge Mordthaten wundern, die hier geschehen, und deren ich im folgenden Kapitel erwähnen werde.

Weil ich einmal der päbstlichen Soldaten gedacht habe, so glaube ich, daß es auch hier der schicklichste Ort ist, wo ich von der ganzen Kriegsmacht des Pabstes reden kann. Seine Leibwache behauptet den ersten Rang und ist zwar nicht sehr zahlreich, jedoch die glänzendste von ganz Italien. Sie besteht aus einer Kompagnie von 100 Schweizern, die mit Hellebarden bewafnet, und mit gelb und blau gestreiften kleinen Wämsern und großen Hosen bekleidet sind. Aus zwei Kompagnien leichter Reiterei (Cavalli ligieri) in roth scharlachenen Röcken und einer Kompagnie Kürassiren (Cùrasse) in Königsblauen Monturen. Diese 3 Kompanien machen zusammen 200 Mann Reiterei aus, die eben so schlecht beritten und schlecht geübt, als reich verbrämt ist. Was die andern Truppen betrift, die sich gewöhnlich zu Rom befinden, so bestehen sie aus dem obgedachten rothen Regimente, das in 9 Kompagnien, jede 100 Mann stark, eingetheilt ist; aus 150 etwas besser disciplinirten Soldaten, welche die Besatzung der Engelsburg ausmachen, und aus einem Detachement des korsischen Bataillons, von welchem etwas mehr als 100 Mann zur Bewachung der Stadthore gebraucht werden. Die übrigen sind durch die Provinzen des Kirchen-Staates

vertheilt, um den Sbirren und Kommis im Nothfall hülfreiche Hand zu leisten. Die Besatzungen zu Civita Vechia, Ancona, Bologna, Ferrara und in einigen andern Festungen und Grenzplätzen, kann man höchstens auf 3 — 4000 Mann rechnen, von welchen die meisten Deserteurs von andern Truppen sind, so daß man die ganze vereinigte Kriegsmacht des päbstlichen Stuhls auf 5 — 6000 Mann schätzen kann. Ich darf der sogenannten Landmilitz, die keinen Sold empfängt, hier gar nicht erwähnen, denn es ist vielleicht schon mehr als ein Jahrhundert verflossen, daß sie nicht exerciert worden ist. Im Vatikan und an einigen andern Oertern befinden sich Waffenvorräthe, die hinreichend wären, 50,000 Mann zu bewafnen. Aber es fehlt an Händen und Armen, welche diese Waffen führen könnten.

Man kann von der Kriegsmacht des Pabstes auf das Militair der meisten übrigen italienischen Staaten schließen. Wenn man die Truppen des Königs von Sardinien, die ziemlich zahlreich, geübt und discipliniert sind, und die Truppen des Königs von beiden Sizilien ausnimmt, welche sich zu bilden anfangen, so würde man aus allen den übrigen kaum 1000 gute Soldaten zusammen bringen können; denn un-

möglich kann man mit diesem Namen die armseligen Schächer belegen, die weder sich zu richten, noch ihre Gewehre zu halten wissen und nicht den geringsten Begriff vom Dienst haben. Und so sind die Vertheidiger der Republiken Venedig, Genua und Lucca beschaffen, und die zu Modena, Parma, Mailand, und in Toskana sind ebenfalls nicht viel besser. Während alle andern Mächte Europens ihre Kräfte anstrengen, um zahllose Heere auf den Beinen zu halten, kann man nicht genug das Vertrauen der italienischen Potentaten bewundern, die sich wegen ihrer Sicherheit auf ihre Berge und auf die Eifersucht der Mächte jenseits der Alpen verlassen. O möchten sie doch immer dadurch vor fremden Joch bewahret werden! Aber wenn man nach der Lage und dem progressiven Wachsthum der Staaten des Königs von Sardinien und auch nach der Kriegsmacht urtheilen soll, die er unterhält, so hat man Ursache zu ahnden, daß es einst seinen Nachfolgern gelingen wird, über den größten Theil von Italien zu herrschen, im Fall die Macht des österreichschen Hauses, die in Italien sehr ansehnlich ist, irgend einen Stoß erleiden sollte.

Fünftes Kapitel.

Von den verschiedenen Verbrechen und Strafen.

Seit wenigen Jahren haben verschiedene Personen über die peinlichen Gesetze geschrieben. Alle sind darin überein gekommen, jene verhaßten Martern zu verwerfen, die immer ungerecht sind, wenn sie vor der Ueberführung des Beklagten gebraucht werden; und die mehr gefährlich als nützlich werden, wenn sie zu weiter nichts dienen sollen, als ihnen das Geständniß ihrer Mitschuldigen abzunöthigen. Man ist noch weiter gegangen, man hat unter dem Deckmantel des öffentlichen Interesse die Abschaffung der Todesstrafe verlangt, weil diese der Gesellschaft schade, indem sie solche nützlicher Mitglieder beraubte, statt sie zum Vortheil der Gesellschaft anzuwenden. Doch ohne hier untersuchen zu wollen, ob der Unterhalt vieler solcher Missethäter dem Staat nicht eine größere Last seyn würde, als ihre gezwungene Arbeit ihm Nutzen

einbrächte, und ob nicht unter ihrer Anzahl sich manche befinden, die so verderbt und so verhärtet im Bösen sind, daß sie gar keine Hofnung zur Besserung übrig lassen, so würde vielleicht selbst die Existenz mancher von ihnen nachtheilig für die allgemeine Sicherheit werden, die sie verletzt haben. Doch dem sey wie ihm wolle, man kann doch alle Obrigkeiten nicht genug auffordern, den Verbrechen dadurch vorzubeugen zu suchen, daß sie mehr durch nützliche und weise Anstalten, für eine bessere Erziehung und für Mittel zum Lebensunterhalt sorgt, statt sie durch zu zahlreiche und zu strenge Strafen vom Bösen abschrecken zu wollen.

Die Strafen sind hier seltener, und im Ganzen nicht so unmenschlich, wie im alten Frankreich. In einem Zeitraum von 4 Jahren habe ich nur 2 Missethäter mit dem Tod bestrafen sehen. Der eine von ihnen wurde verurtheilt, mit der Keule todtgeschlagen, oder geradbrecht zu werden. Der Henker töddtete ihn mit dem ersten Schlag, den er ihm auf dem Kopf versetzte, viertheilte ihn hierauf und hieng die Stücken an den 4 Ecken des Schaffots auf, ein Anblick, der nothwendig ein heilsames Entsetzen einflößen mußte. Sein Verbrechen war, seine Mutter er-

mordet zu haben. Vergleicht man seine Strafe mit der Strafe des Rads, die er in Frankreich und in vielen andern Ländern ausgestanden haben würde, so wird man leicht einsehen, daß sie mit letzterer weder in Ansehung der Dauer noch der Heftigkeit der Leiden zu vergleichen ist. Der zweite Verbrecher wurde gehangen, weil er mit Messerstichen einen Menschen ermordet, mit dem er sich nach ihrem Zancke wieder ausgesöhnt hatte. Am meisten fiel mir auf, daß die zahlreichen Zuschauer bei seiner Hinrichtung ihn alle beklagten und laut sagten: sein größtes Verbrechen sey, daß er keine Beschützer gehabt habe. Denn jährlich entrinnen durch solche Protectionen mehr als 100 solche Mörder dem Tode, und selbst jeder Art von Züchtigung. Denn die Messerstiche sind hier etwas sehr gewöhnliches und es vergehen kaum zwei oder drei Tage, daß nicht welche versetzt werden. Dieses verrätherische Gewehr ist gemeiniglich das einzige, dessen man sich zu seiner Rache und bei seinen Zwistigkeiten bedient, ohne darauf zu achten, ob der Gegner sich vertheidigen könne oder nicht. Man würde den für einen Dummkopf halten, der sich ein Gewissen daraus machen wollte, einen wehrlosen Feind zu überfallen und zu morden. Das Spital della Conso-

lazione wird täglich mit solchen unglücklichen Opfern der Treulosigkeit angefüllt und reicht nicht hin, sie alle zu fassen, weil solche Verbrechen, ihrer Straflosigkeit wegen, täglich häufiger und häufiger werden *), es ist damit so weit gekommen, daß Rom, um von dieser epidemischen Wuth gereinigt zu werden, einen zweiten Sixtus V. erhalten müßte. Man behauptet, daß Pius VI., weit entfernt die unbiegsame Strenge dieses Pabstes sich zum Muster zu nehmen, die in gewissen Fällen so nöthig ist, sich vielmehr aus falscher Milde eine Ehre macht, und so, um einen Missethäter zu schonen, 100 nützliche Bürger aufopfern läßt, da

---

*) Ich habe an einem einzigen Tage mehr denn 7 Personen gezählt, welche auf diese Art ermordet oder gefährlich verwundet wurden. Es geschah bei der Illumination, die zu Ehren der Promotion von 13 Kardinälen gegeben wurde, unter welchen sich zwei Brüder des Prinzen Doria befanden. Es ist hier Gebrauch, daß alsdann die neuen Kardinäle, ihre Verwandte, ihre Freunde, ihre Anhänger, und alle Gesandten ihre Palläste 2 Abende nach einander erleuchten; ist die Promotion zahlreich, so erzeugt das einen Wetteifer unter den Theilnehmenden, und sie lassen gewöhnlich auch die Facade der Kirchen erleuchten, von welchen sie den Titel führen, man errichtet auf den Gassen Gerüste mit Musikanten, kurz es wird zum öffentlichen Fest.

vier oder fünf Beispiele einer schleunigen und abschrekkenden Justiz hinreichend seyn würden, einer Menge von Personen das Leben zu retten.

Ich kann mir nicht ohne Grausen eines solchen schrecklichen Vorfalls erinnern, von dem ich Augenzeuge war. Zwei junge Leute hatten sich beim Spiel entzweiet und der eine hatte dem andern in der Hitze des Wortwechsels gedroht. Letzterer nahm sich vor, ihm zuvorzukommen. Er traf ihn einige Tage darauf am hellen Mittage in einer engen Gasse an, und zog ein Messer, dessen spitzige und zweischneidige Klinge über einen Fuß lang war. Sein Gegner merkte seine Absicht, war unbewafnet und wollte entfliehen; aber er glitschte aus, fiel, und erhielt so auf der Erde liegend 3 Messerstiche von seinem unbarmherzigen Meuchelmörder; ohne das Schreien und das Herbeieilen einiger Personen würde er ihn auf der Stelle getödtet haben. Endlich ließ er den Gegenstand seiner Wuth in den letzten Zügen liegen, und flüchtete sich mit blutigem Messer in der Hand, der Blässe des Verbrechens auf dem Gesicht und mit verstörten und wüthenden Blick in die Waisenkirche; er verließ sie einige Zeit darauf, durchstrich noch einen großen Theil der Stadt und flüchtete sich durch das Thor dell Popolo,

ohne

ohne von der dortstehenden Wache im geringsten angehalten zu werden.

Diebstähle sind hier nicht so häufig, als solche Beispiele blutiger Rache. Vielleicht sind sie hier sogar seltener, als in Frankreich, obgleich in letzterem Lande weit härtere Strafen darauf haften. Die Bestrafung der Räuber, die nicht mordeten, und keine Anführer von Banden sind und selbst die Bestrafung des Gesindes, welche das Gesetz nicht zum Tode verdammt, wenn sie unter 10 römischen Thalern, d. i. ohngefehr 36 Livres französische Währung gestohlen haben, schränkt sich gewöhnlich auf die Galeeren und die Wippe ein. Das Werkzeug, das man sich zur letzten Art Strafe bedient, und gemeiniglich la Corda genannt wird, bleibt immer in den verschiedenen Gegenden der Stadt aufgerichtet. Es unterscheidet sich von einem gewöhnlichen Galgen nur durch die größere Höhe, und daß es nur einen Arm hat, an dessen Ende eine Rolle angebracht ist; über diese Rolle läuft ein starker Strick. Die Verbrecher werden mit auf den Rücken gebundenen Händen daran aufgehangen, so daß die ganze Last ihres Körpers auf ihren verkehrten Handgelenken ruht. Man zieht sie, mehr oder weniger hoch, hinauf und läßt sie langsamer oder

schneller bis in einer Entfernung von 2 oder 3 Fuß von der Erde herunterschießen. Einigen werden die Arme dadurch aus den Gelenken gerenkt, aber andere die erfahrner darinn und stärker sind, kommen mit ein wenig Geschwulst an den Händen los. Was die Behandlung auf den Galeeren anbetrift, so ist sie eine der menschlichsten.

Man kann die Seltenheit der Diebstähle nicht auf die Wohlhabenheit der Einwohner schieben, weil sie größtentheils ärmer, und entblößter von den Mitteln sind, sich ihren Lebensunterhalt zu erwerben, als in irgend einem Lande. Eben so wenig kann man es der Wirkung der Religion zuschreiben, denn sonst müßte diese auch die Gewalt haben, die andern Verbrechen zu verhüten. Ich glaube vielmehr, daß man es der Kleinmüthigkeit dieser Elenden und sonderlich dem reichlichern Allmosen zu verdanken hat, wodurch viele Diebstähle verhütet werden, zu welchen Verzweifelung und Hunger verleiten würden. Und so wird gewissermaßen dadurch der Nachtheil dieser Allmosen ersetzt, welche die Lässigkeit und den Müssiggang begünstigen. Das Instrument il Cavaletto ist eine andre Art von Bestrafung, die Monsignor Musqueti einführte, als er Statthalter war. Sie besteht in

Streichen mit dem Ochsenziemer, die von einem starken Arm den Hintertheilen des armen Sünders zugemessen werden, welcher auf einer Art von Betpult kniet, in welchem seine Hände und Füße stecken. Spieler, Frevler und Störer der öffentlichen Ruhe sind mit dieser Strafe belegt worden, die ihrem Erfinder manche Spötterei zugezogen hat, und in neuern Zeiten fast wieder ganz aus dem Gebrauch gekommen ist. Die Strafe auf einem Esel mit einem Zeddel auf dem Buckel und in Gesellschaft des Nachrichters durch die Straßen spatzieren geführt zu werden, ist zwar weniger empfindlich für die Haut, aber ungleich schimpflicher. Sie ist für die Gauner, Betrüger und andere Leute von dem Gelichter bestimmt.

Ich darf hier nicht den Prunk mit Stillschweigen übergehen, mit welchem man hier die zum Tode Verurtheilten zur Richtstätte bringt. Er hat etwas auffallendes und rührendes. Die Karre, auf welchem die armen Sünder sich befinden, hat ein 50 Sbirren zur Begleitung, die von ihrem Barigello geführt werden, der ein schönes Pferd mit schwarzem Zeuch reitet und selbst in einem langen und weiten Rock von derselben Farbe, mit einem großen Krägelchen und einer Peruque, fast auf die Art wie die französi-

schen Magistratspersonen ihr Haar tragen, bekleidet ist. Was aber wirklich dieses Schauspiel äußerst traurig fürs Auge macht, ist die Brüderschaft des heiligen Johanns von Pohlen, die aus den angesehensten Personen besteht, welche in schwarze Säcke verhüllt sind, die eine Kapuze und einen Gesichtsüberhang von gleichem Zeuch haben. Ich nenne Gesichtsüberhang das Stück Zeuch, das an der Kapuze sitzt und spitzig über das Gesicht herabfällt, das gänzlich davon bedeckt wird, die Augen ausgenommen, für welche man Oeffnungen gelassen hat. Noch tönt in meinen Ohren das Geplärre des Miserere's und der andern Todten Gebete, die sie in einem so langsamen und dumpfen Tone hersagten, daß man sich des tiefsten Gefühls von Traurigkeit und Grauen nicht erwehren konnte. Noch glaube ich ihre hohle dunkele Stimme zu hören, und noch überläuft mich ein unwillkührlicher Schauer am ganzen Leibe. Zwei von ihnen pflegen für den armen Sünder einzusammeln, während zwei andere, die neben ihn sitzen, ihn fest umarmt halten und ihn bis zum Galgen und bis aufs Schaffot begleiten, das sie oft selbst mit besteigen, um ihre frommen Ermahnungen auch da noch fortzusetzen. Der Prinz Corsini ist gewöhnlich von der

Zahl dieser barmherzigen Assistenten; auch schneidet er bei den Gefangenen den Strick entzwei, wenn seine Brüderschaft den Leichnam abholt, um sie in der Kirche St. Johann von Pohlen zu begraben. Dieser fromme Eifer, der durch den von den Päbsten damit verknüpften Ablaß erzeugt wird, mag vielleicht manchen übertrieben vorkommen. Vielleicht daß diese andächtigen Ehrenbezeugungen, die man an Verbrecher verschwendet, vielen ganz am unschicklichen Ort angebracht, und von sehr bösem Beispiel scheinen; so viel ist aber gewiß, daß sie der bürgerlichen Gesellschaft auf keinen Fall nachtheilig werden können, weil sie nie in irgend einem Herzen den natürlichen und nicht zu hebenden Abscheu vor einem schimpflichen Tod überwiegen werden. Ein Vorurtheil, das mehr über einen Schwärmer vermögen könnte, weil es hier allgemeiner, als anderswo ausgebreitet ist, besteht in dem unpolitischen Glauben, daß die meisten Opfer der öffentlichen Gerechtigkeit geraden Wegs ins Paradies wandern. Doch habe ich nie sagen hören, daß dadurch irgend jemand bewogen worden wäre, etwas zu begehen, das ihm die Ehre erwürbe von Henkers Hand zu sterben.

Sechstes Kapitel.

Temperatur und Einfluß des Klima's, herrschende Winde, Schwindsucht, Ueberschwemmungen, Erdbeben.

Nach dem Begriff, den ich von der politischen und bürgerlichen Verfassung der Stadt Rom und des Kirchenstaats gegeben habe, komme ich nun auf das Klima, seines bekannten Einflußes wegen, den es auf die Einwohner und die verschiedenen Produkte des Bodens hat, von welchen ich ebenfalls eine kurze Beschreibung liefern werde.

Man rühmt nicht ohne Grund die Temperatur und die Schönheit des Himmels von Italien; allein sie sind sich bei weitem nicht in dem ganzen Umfange dieses Landes gleich. Außer der Abweichung in der Verschiedenheit, welche der jährliche und belebende Umlauf der Sonne nach der größern oder geringern Aequatornähe der verschiedenen Theile dieses glückli-

chen Landes erzeugt; so modificiren auch ihre verschiedenen Expositionen, die ungleiche Nachbarschaft mit der Kette der Appeninen, die sie durchschneidet, ihre Nähe oder Entfernung von dem unermeßlichen ewig mit Schnee bedeckten Bollwerke der Alpen, das sich in den Wolken verliert und sie auf der einen Seite einschließt; so modificiren, sage ich, alle diese vereinigten Ursachen, die Temperatur auf eine so erstaunliche und merkbare Weise, daß der Winter zu Nizza und Pisa kaum empfunden wird, da er hingegen zu Florenz und Turin sehr strenge ist, obgleich die beiden letzten Städte mit ersteren fast unter einerlei Breite liegen. Unterdessen ist der Himmel hier fast durchgehends von einer Heiterkeit, welche das Auge entzückt. Die Donnerwetter sind hier nicht so häufig, wie in den meisten andern Regionen Europens. Die Sonne strahlt hier von einem weit reinern und glänzendern Feuer und man kann wohl sagen, daß hier, unter diesem glücklichen Klima der Aufgang und Untergang des glänzenden Gestirns, das uns erleuchtet, die abwechselndsten, auffallendsten und wunderbarsten Phänomene aufweiset.

Wie oft, wenn ich die Meisterwerke der Kunst vergaß, um am ländlichen Gestade der Tiber zu lust-

wandeln, wie oft weidete ich mich nicht mit immer neuen Vergnügungen an diesem bewundernswürdigen Schauspiel, an welchem sich meine Augen nicht satt sehen konnten! Und doch wie weit übertrift noch der Himmel von Neapel, den Himmel von Rom an Schönheit!

Die beiden Winde, welche zu Rom am empfindlichsten herrschen, sind der Süd-Ost und der Nordwind, die man gewöhnlich hier Sirocco und Tramontana nennt. Der Sirocco, den Horaz so gut mit zwei Worten: plumbeus auster, geschildert hat, erschlaft, entnervt und beschwert die Einwohner dergestalt, sonderlich im Sommer, daß er sie zu allen, ein wenig starken Bewegungen, und zu jeder ernstlichen Beschäftigung unfähig macht. Da er keine so ausgezeichnete Wirkung auf die Fremden hervorbringt, so bin ich fast geneigt, einen Theil seines Einflußes auf die Weichlichkeit der Fibern der Römer zu schreiben. Denn was mich betrift, so kann ich versichern, daß er in dem Zeitraum von 4 Jahren mir keine solche Erschlaffung und Müdigkeit verursacht hat, als mir eine gewisse Gewitterschwüle und Hitze in Frankreich verursachte. Unterdessen muß ich gestehen, daß dieser Wind wegen seiner größern Frequenz und

seiner Dauer weit lästiger, als jene Gewitterschwüle ist, da hingegen letztere nur zufällig und vorübergehend sind. Obgleich Rom nicht frei von Gewittern ist, und ob ich es gleich oft da 12 Stunden hintereinander, mit einem um so auffallendern und schrecklichern Getöse donnern hörte, weil der Donner in dem vielfachen Echo der Hügel wiederschallte, so sind doch Gewitter zu Rom seltener als zu Paris, und um so weniger beschwerlich, weil sie sich nie in der heißesten Jahreszeit, sondern nur im Herbst und im Winter, und zuweilen zu Anfang des Frühjahrs einstellen; denn es verstreichen oft die Monate Mai, Junius und fast der ganze Sommer, ohne daß ein Tropfen Regen fällt.

Diese lange Dürre hat ihre großen Unannehmlichkeiten, sie macht, daß die Gewächse und sonderlich die Gemüse verderben, an denen es oft gänzlich gebricht, wenn man dieser erfrischenden und heilsamen Nahrungsmittel am bedürftigsten wäre. Ueberdieses wird dadurch die Luft der umliegenden, unangebauten Ebenen vorborben, und es entstehen ansteckende Fieber und hitzige Krankheiten. Deswegen verlassen die Personen, die ihre eigenen Herren, reich, und für ihre Gesundheit besorgt sind, um diese Zeit die Stadt,

und suchen eine reinere, frischere und gesundere Luft, in ihren Landhäusern zu Albano, Frascati und Tivoli zu athmen, die auf der erhabenen Kette der Appeninen liegen.

Sollte man nicht auch der Verderbniß der Atmosphäre, die schädlichere und ansteckendere Eigenheit gewisser Krankheiten zuschreiben müssen, die in andern Ländern minder furchtbar sind? z. B. die Schwindsucht. Sie wird zwar überall für unheilbar gehalten, wenn man ihr erlaubt hat gewisse Fortschritte zu machen; aber hier vereinigt sie auch noch die schreckliche Geißel einer Art von Pest, welche sich auch gesunden Leuten nicht allein durch den Gebrauch der Kleider und Meubeln, sondern auch durch Bewohnung der Zimmer mittheilt, wo daran Erkrankte und Gestorbenen sich aufgehalten haben. Man führt eine Menge abschreckender Beispiele von vielen Personen an, welche die unglücklichen Opfer dieser Seuche geworden sind, weil sie es aus der Acht ließen, die Wohnungen, die mit den giftigen Dünsten dieser fürchterlichen Seuchen infizirt waren, recht sorgfältig reinigen, abkratzen und weißen zu lassen. Ich überlasse es den Naturforschern, zu entscheiden, ob man die tödtlichen Wirkungen dieser Krankheit den

bösen Eigenschaften der Luft beimessen müsse. Genug, man hält diese Luft zur Zeit der großen Hitze für höchst ungesund. Man bemerkt ihre Feuchtigkeit, sonderlich in der Abenddämmerung; sie ist so stark, daß selbst auf den Dächern der Häuser Gras wächst. Die jetzige Lage der Stadt, die größtentheils in einer kleinen Ebene erbaut ist, welche von allen Seiten von Bergen umzingelt wird, ist ohne Zweifel an einer großen Stockung in ihrer Atmosphäre Schuld, die noch weit ungesunder seyn würde, wenn der Luftzug der durch den Strom der Tiber verursacht wird, die Atmosphäre nicht ein wenig zu erfrischen diente, und das Wehen der Tramontana sie nicht von Zeit zu Zeit reinigte.

Dieser Nordwind, der den Namen vermuthlich erhalten hat, weil er von der Seite der Alpen bläst, führt im Sommer nur eine liebliche, gesunde Kühlung mit sich; allein, wenn er im Winter über diese hohen ewig mit Eis und Schnee bedeckten Berge streicht, so wird er so scharf und schneidend, daß er Mark und Bein durchdringt und den Athem versetzt. Dann fühlt man die Wohlthat eines guten Mantels, um sich vom Kopf bis zu den Füßen einzuhüllen. Gewöhnlich weht die Tramontana drei oder viermal so

durchdringend im Winter, was es denn 10 oder 12 Tage lang sehr strenge kalt macht. Hat ihr schneidender und ungestümer Hauch dreimal 24 Stunden lang mit gleichem Grad von Stärke und Intensität angehalten, und alle Wolken verjagt, so fängt er dann an, sich allmählig zu legen, und erzeugt eine Folge von Tagen, die so rein und heiter und fast eben so gelinde sind, als bei uns im ersten oder zweiten Frühlingsmonat.

Legt er sich hingegen plötzlich, oder hört er vor Verlauf dieser Zeit auf, so überzieht sich der Himmel mit dicken Wolken, aus welchen zuweilen Schneeflocken herabfallen, die aber schon zergehen, sobald sie nur die Erde berühren. So war es wenigstens während meines vierjährigen Aufenthalts. Selten schneiet es anders; doch soll der Schnee im Winter 1789 häufiger und weniger vergänglich gewesen seyn. Starke Regen sind hier sehr gemein und es ist nicht selten, sie ganze Monate dauern zu sehen. Durch diese Regengüsse stürzen große Ströme mit dem geschmolzenen Schneewasser von den Bergen herab; die Tiber läuft an, schwillt auf, tritt aus, reißt Bäume und Erdreich, die sich dem Ungestüm ihres Laufes widersetzen, mit sich fort und überschwemmt

in kurzer Zeit die Felder und einen Theil von den Gassen der Stadt Rom *). Diese Ueberschwemmungen, die ich in der bösen Jahreszeit zwei bis dreimal sich erneuern sah, erheben sich bis zu einer Höhe von 2, 3, 4 Fuß über das Ufer des Flußes, und während ihrer kurzen Dauer ist man in vielen Gegenden der Stadt gezwungen, die untern Stocke zu verlassen und durch Nachen mit einander Gemeinschaft zu pflegen. Die Regierung bezahlt sie bei dergleichen Gelegenheiten und bedient sich auch ihrer noch, um voll milder Vorsorge, Brod nach den überschwemmten Gegenden schaffen, und unentgeltlich austheilen zu lassen **).

---

*) Man hat Beispiele von Ueberschwemmungen, die noch weit beträchtlicher waren. Zu Ripetta sieht man 2 steinerne Säulen in der Gestalt von Meilensäulen, welche die Höhe einer von diesen Ueberschwemmungen bezeichnen, die sich vor ohngefähr zwei Jahrhunderten ereignete. Schon Horaz erwähnt in der 2. Ode des I. Buchs einer solchen ansehnlichen Ueberschwemmung, die zu seiner Zeit geschah.

**) Wer um Brod bettelt, läßt aus seinem Fenster Körbe herab, in die man das Brod legt, und die sie denn wieder zu sich hinaufziehen. Die Anzahl derer Personen, welche von dieser Art Allmosen Gebrauch machen, ist nicht klein; denn außer denenjenigen, die es wirklich bedürftig sind, setzen sich auch noch viele andere über alle Schaam hinaus, und ziehen ein Stück schlechtes Brod, das ihnen nichts kostet, einem Stück bessern Brodes vor, das sie aber kaufen müßten.

Ich will dieses Kapitel mit ein paar Worten von den beiden Erdbeben schließen, die vor ohngefähr 4 Jahren sich in einem Zwischenraum von 7 Tagen ereigneten. Das erste war nicht sehr merklich, und ich wurde es, so wenig als der meiste Theil der Einwohner, gewahr. Allein das zweite weckte mich in meinem Bette gegen 6 Uhr des Morgens durch 2 oder 3 ziemlich starke und schnell auf einander folgende Erschütterungen auf; sie verursachten jedoch in der Stadt kein Unglück und keinen Schaden, sie erregten nur Schrecken und Bestürzung. Einige schwärmerische Andächtler vermehrten letztere noch durch falsche Prophezeihungen, als ob das Ende der Welt nahe wäre. Man stellte die neuntägigen und andere öffentliche Gebete an, doch nach und nach verlor sich die Furcht, so wie sich die Gefahr entfernte und vergessen wurde.

Siebentes Kapitel.

Geburts- und Sterbeliste der Stadt Rom in einem Zeitraum von 25 Jahren.

Mit Recht nennt man die großen Städte einen Abgrund, welcher den Reichthum und die Bevölkerung des Staats verschlingt. Die meisten Hauptstädte Europens sind ein Beweis davon und Rom so gut als jede andere Stadt. Sie enthält ohngefähr den 12ten Theil der Einwohner des Kirchenstaats, und verdient mit Fug und Recht den doppelten Vorwurf, dessen ich eben erwähnt habe, denn sie konsumirt nicht allein unendlich mehr, als sie hervorbringt, wie ich in der Folge zeigen werde, sondern die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts hält auch in ihr den Fortschritten der Sterblichkeit nicht das Gleichgewicht. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur einen Blick auf die Liste der Gebornen und Gestorbenen zu werfen. Ich liefere hier eine Tabelle von 25 Jahren, welche nach den authentischesten Urkunden verfertiget ist.

Jahr.	Geborne.	Gestorbene.	Summe der Einwohner.
1763.	4,893.	5,962.	156,449.
1764.	5,420.	7,361.	161,899.
1765.	4,828.	8,375.	158,098.
1766.	4,962.	7,322.	157,868.
1767.	4,310.	7,528.	159,760.
1768.	4,595.	9,574.	158,847.
1769.	4,891.	6,972.	158,906.
1770.	4,967.	6,646.	158,443.
1771.	4,216.	5,850.	159,675.
1772.	5,154.	5,740.	158,849.
1773.	5,022.	6,183.	158,563.
1774.	5,259.	4,887.	160,896.
1775.	5,457.	5,035.	165,046.
1776.	5,212.	5,656.	163,310.
1777.	5,445.	6,546.	163,102.
1778.	5,661.	5,380.	162,442.
1779.	5,555,	7,863.	162,243.
1780.	5,221.	7,096.	163,428.
1781.	5,959.	10,223.	161,895.
1782.	5,132.	6,334.	162,803.
1783.	5,755.	7,240.	163,996.
1784.	5,304.	9,501.	161,552.
1785.	5,375.	6,034.	162,452.
1785.	5,406.	6,741.	163,957.
1787.	5,125.	7,014.	164,595.
Hauptsumme d. 25 J.	129,124.	173,153.	
Kommt auf ein gemeines Jahr	5,165.	6,926.	

Man

Man kann also berechnen, daß in weniger als einem Jahrhunderte die Volksmenge von Rom gänzlich erloschen seyn und ihre verlassenen Mauern nur eine große Einöde darstellen müßten. Wie kommt es also, daß ohngeachtet des täglichen Verlustes den sie durch verschiedene Lokalursachen leidet, wovon die hauptsächlichsten in den ehelosen Stand und den ansteckenden Krankheiten liegen, wie kommt es, daß die Volksmenge zunimmt, statt abzunehmen? Die Lösung dieser Aufgabe fällt nicht schwer. Der Reiz der geistlichen Würden und Reichthümer, locket unaufhörlich neue Bewohner in diese Stadt und sie bevölkert sich nicht allein auf Kosten der Provinzen, die ihr unterworfen sind, sondern auch auf Kosten des übrigen Italiens und selbst zum Schaden aller katholischen Nationen.

Achtes Kapitel.

Ackerbau, brachliegende Ländereien, pontinische Sümpfe, Getraide, Wein, Oel u. s. w.

Es ist kein Zweifel, daß der Landbau die erste Grundstütze des Glücks eines Staats sei, er ist sogar der einzige, wahre und solide Reichthum, dessen er sich rühmen kann. Alle übrige Vorzüge und Reichthümer sind nicht eins mit seinem Boden, und hängen blos von den Launen der Mode und der Unwissenheit oder Faulheit seiner Nachbarn ab. Welch ein schönes Schauspiel haben die Kaiser von China allen Monarchen gegeben, indem sie diese wichtige Wahrheit durch die erhabenste Feierlichkeit heiligten! O möchten alle Fürsten daraus lernen, diese so nöthige aber doch so verachtete Kunst, nicht allein zu ehren, sondern auch über sie mit der größten Sorgfalt zu wachen, und sie durch alle mögliche Mittel aufzumuntern! Nach dem erbärmlichen Zustand zu urtheilen, in welchem sich der Landbau in der Gegend von Rom befindet, ver-

dient die päbstliche Regierung in diesem Stücke mehr Tadel, als Lob, denn warum trift man nicht die geringste Spur von Kultur an, sobald man nur eine halbe Stunde von den Mauern dieser Hauptstadt entfernt ist? Warum ist dieser große Strich der nach Frascati und Tivoli zu von den Appenninen begrenzt wird, wüste und brach? warum trift man von Aqua pendente an nur in der Nähe von den 3 Städten und den 2 oder 3 Flecken, welche auf diesem Weg liegen, angebautes Land an? Warum legt man die 6 letzten Stunden von Monte Rossi bis Rom, in einer ganz wüst seyenden und unbewohnten Gegend zurück? Eben so ist es auch mit dem Wege von Civita Castellana beschaffen. Das Land, durch welches er geht, liegt bis ohngefähr 7 Stunden von Rom gänzlich brach. Erst von Castelnuovo bis Rignano, ein Strich, der sehr fruchtbar an schönem Getraide ist, trift man ein wenig Kultur an. Man kann sich nicht mit der Unfruchtbarkeit des Bodens entschuldigen, denn er treibt eine Menge von kräftigen und starken Gewächsen, welche das Gegentheil bezeugen. Vielleicht wird man sich mit der gewöhnlichen Antwort begnügen, daß die böse Luft aller dieser Strecken Landes, sie im Sommer unbewohnbar mache.

Aber wodurch wird diese Ungesundheit der Luft erzeugt? Gewiß nicht durch die giftigen Ausdünstungen stehender Gewässer, denn es giebt dort keine, und gäbe es auch welche, so könnte man ihnen durch Ableitungen vorbeugen. Sondern nur durch Mangel an Kultur und Bewohnung wird sie erzeugt, welche zur Zeit der großen Hitze die Luft dort ungesund und stockend macht. Kein Reisender wagt es dahero, im Sommer wegen der nächtlichen Ausdünstungen daselbst zu verweilen und zu schlafen. Man baue diese Ländereien an und bewohne sie, wie vor Alters geschah, so werden sie auch ihre alte gesunde Eigenschaft wieder bekommen. Einen Beweis davon geben uns die Weingärten in der Nachbarschaft von Rom, die zu allen Jahreszeiten von Leuten bewohnt werden, welche eben so gesund und viel robuster sind, als die Leute in der Stadt obgleich sie sich eben der bösen Luft aussetzen, die, wie man sagt, außer Roms Mauern herrschen soll. Es kömmt nur darauf an, die armen und verachteten Ackersleute mehr aufzumuntern, und müssigen Vagabunden Mittel an die Hand zu geben, sich durch ihre Arbeit ein anständiges Auskommen zu verschaffen, das dem Staat nicht zur Last wäre. Vielleicht würde es sogar auf

diese Art keine Unmöglichkeit seyn, nach und nach und ohne die geringste Wage diese wüsten Strecken in fruchtbare, gesunde, lachende und bevölkerte Ebenen zu verwandeln, und die drückenden Privilegien der Camera, und die Gesetze, welche die Ausfuhr verbieten, abzuschaffen, die allzunachtheilig für ein Land sind, sobald allein Gunst oder Geld davon befreit.

Eine solche Urbarmachung würde gewiß für die Regierung Pius VI. eben so rühmlich, eben so nützlich, und weit sicherer und weniger kostbar gewesen seyn, als das gewagte Unternehmen mit der Austrocknung der pontinischen Sümpfe, welches troz der ungeheuern darauf verwendeten Kosten bis auf den heutigen Tag, noch nicht hat bewerkstelliget werden können, und wahrscheinlich auch nie bewerkstelligt werden wird, weil seine Vollendung einen weit beträchtlichern Aufwand erfordern würde. Unterdessen hat der jeztregierende Pabst große Ansprüche auf die öffentliche Dankbarkeit, daß er die alte Landstraße wieder herstellte, welche durch das Wasser, das sie überschwemmte, unbrauchbar geworden war, und zu einen großen und beschwerlichen Umweg längs dem Gebirge hin nöthigte. Zwar zeich-

net diese Herstellung nicht die Festigkeit, und die Pracht aus, die wir noch an den herrlichen Ueberbleibseln der Via Appia bewundern; aber die heutigen Päbste sind auch keine alten Römer. Uebrigens schränket sich der Ertrag des gewonnenen Landes auf eine sehr geringe Quantität von Getraide und von Reis ein, der wenig geschätzt wird, und er entschädiget kaum für die täglichen Kosten, welche auf die Unterhaltung der Kanäle verwendet werden müssen. Auch ist bei weitem der Gefährlichkeit der bösen Luft noch nicht so abgeholfen, daß man diese Gegend hinlänglich bevölkern könnte. Doch würde das Vergebliche dieses Unternehmens nur ein kleines Uebel seyn, wenn man dadurch veranlaßt würde, seine Aufmerksamkeit ernstlich auf den Anbau der andern Ländereien des Kirchenstaats zu heften, denn obgleich diese Ländereien ein Jahr in das andere gerechnet, mehr Getraide hervorbringen, als zur Konsumtion der Einwohner erfordert wird, und sogar in diesen letztern Jahren einige tausend Rubis ins Ausland ausgeführt worden sind, so könnte doch durch gute Verwaltung der Ertrag beträchtlich vermehrt werden. Dieses so nöthige Produkt des Bodens, würde die angewandte Mühe um so mehr be-

lohnen, weil bei dem guten Erdreich auch die Qualität des Getraides vortreflich ist.

Aber ganz anders ist es mit dem Wein beschaffen. Die milde und abwechselnde Temperatur dieses schönen Klima's, die große Anzahl von Bergen und Hügeln, welche dieses schöne und geseegnete Land durchschneiden, scheinen vergeblich zur Vollkommenheit des Weinbaus beizutragen. Die Bewohner wissen keinen Nutzen aus diesen schätzbaren Vorzügen zu ziehen. Diese Weine, die von den alten Römern so hoch geschätzt wurden, daß sie solche allen andern ihres ungeheuern Reichs vorzogen, sind dergestalt aus der Art geschlagen, daß man kaum die Oerter mehr erkennt, wo sie vor Alters wuchsen. Ihre Eigenschaft hat sich so verschlimmert, daß nach der allgemeinen Meinung sie nicht mehr wie vor diesen durch Altwerden an Güte gewinnen, sondern vielmehr verlieren; auch denkt man gar nicht mehr darauf, sie lange aufzubehalten. Die Alten hatten große irdene Gefäße, worinn sie solche zur Reise kommen ließen. Die meisten Neuern haben diese Gefäße durch den nicht minder bequemen Gebrauch der Fässer und Flaschen ersetzt; aber die Römer, und der größte Theil der Bewohner Italiens bedienen sich

einer Art kleiner Flaschen von einem weissen und dünnen Glase, das mit Stroh oder Binsen umflochten werden muß, um nicht jeden Augenblick zu zerbrechen; ihre Zerbrechlichkeit erlaubt auch nicht, ihre Oefnung durch einen guten eingetriebenen Korkpfropf zu verwahren, sondern man ist gezwungen, einen Tropfen Oel oben auf den Wein zu gießen, damit sein Geist nicht verfliegt. Nun urtheile man selbst, ob auf diesen Flaschen der Wein gut erhalten werden könne? Doch die Wohlfeilheit dieser Flaschen macht, daß man sich ihrer vorzugsweise vor den Buteillen bedient, die hier gar nicht verfertigt werden, und die man erst aus der Fremde kommen lassen müßte. Derselbe Grundsatz von Oekonomie, oder vielmehr von Knickrigkeit, schadet auch dem Weinbau. Zwar läßt man in einigen Gegenden die Fechser nicht stärker wachsen, als in Frankreich, aber man versetzt sie häufiger, und wählt sie schlecht, weil man die Menge, der Güte der Trauben vorzieht. Ja, wenn die Lese nicht reichlich ausfällt, so schüttet man Wasser unter den gekelterten Most, damit es nur recht viel werde. Der Wein wird daher sehr leicht von einem Jahr zum andern sauer. Man theilt ihn gewöhnlich in zwei Arten, Asciuto und Dolce. Es giebt noch

eine dritte Sorte, die am Feuer gekocht wird, und die man deßwegen vino cotto nennt. Dies ist die schlechteste Sorte von allen; sie ist schwer und unverdaulich. Alle diese Weine werden blos im Lande konsumirt. Es wird keiner ins Ausland verführt, das im Gegentheil den Vortheil genießt, die seinigen wegen ihrer vorzüglichen Güte einzubringen.

Eben so ist es auch mit dem Oel beschaffen. Es kann mit dem Oel von der Provence und von Lucca keine Vergleichung aushalten. Reiche Leute bedienen sich der letztern vorzüglich, trotz der Unterschiede im Preise. Die besten innländischen Oele kommen von Tivoli; vielleicht liegt der Fehler weniger an der Qualität der Oliven, als an den Mängeln bei der Verfertigung. Alle die übrigen sind grünlich von Farbe, stinken und haben einen abscheulichen Geschmack. Unterdessen wird davon eine große Menge vom gemeinen Manne zum Brennen und selbst zum Essen verbraucht, der Ueberrest wird in den Seifenfabriken konsumirt, und reicht kaum dazu hin; auch ist die Seife von noch schlechterer Qualität, als das Oel.

Eben so fehlt viel daran, daß der Anbau der Maulbeerbäume so ausgebreitet sey, als er seyn sollte und könnte. Obgleich die Seidenwürmer an vielen Orten ziemlich gut fortkommen, und die Seide daselbst von guter Qualität ist, so hat sie doch, wenn sie zu Zeuchen verarbeitet wird, die Gleichheit, den Glanz und die Schönheit des Anblicks der französischen nicht, der man mit Recht den Vorzug giebt. Ich will mich in kein Detail des Landbaus einlassen, ich behalte mir vor, im folgenden Kapitel zu zeigen, in welchem Stand der Kindheit sich hier die Gartenkunst befindet, die doch so geschickt ist, die Natur der Gewächse und Früchte zu vervollkommnen. Unerfahrenheit und Läßigkeit werden in diesem Stücke so weit getrieben, daß man es immer beim alten Schlendrian bewenden läßt, ohne sich die Mühe zu geben, die geringsten Neuerungen vorzunehmen. Man würde sehr unrecht thun, wenn man dieses den gemeinen Landleuten zur Last legen wollte, die durch ihre Erziehung in einem sehr engen Kreis von Kenntnissen eingeschlossen bleiben. Aber die Regierung und die großen Herren und Gutsbesitzer sollten sie darüber aufklären, und ihre Industrie durch Belohnungen anfrischen; allein die Regierung scheint

es bloß darauf anzulegen, diese Industrie durch ihre verderblichen Grundsätze zu ersticken und die Großen, die gewohnt sind, ein weichliches und müßiges Leben in der Stadt zu führen, und sich bloß mit den erkünstelten Leidenschaften und Neigungen beschäftigen, die sie daselbst annehmen, sind von der Einfalt der Natur viel zu weit entfernt, um in dem Studium und den Beschäftigungen des Landlebens einen Reiz zu finden. Wenn sie auf das Land gehen, so thun sie es bloß, um bessere Luft in einigen Lusthäusern zu Frascati und Albano zu athmen, wo es ihnen weder an Nachbarn noch Zeitvertreiben fehlt. Keiner von ihnen hat das Herz, sich auf seine Landwirthschaft mit Leib und Seele zu legen; sie überlassen deren Verwaltung gierigen Pächtern und bekümmern sich wenig darum, sie kennen zu lernen und zu verbessern; sie denken nicht eher an ihr Landgut, als bis die Zeit kommt, wo sie das Pachtgeld und die andern Einkünfte pünktlich einstreichen; und aus ihnen besteht das Tribunal des Ackerbaus!!! Dieses Tribunal ist bestimmt, in den Streitigkeiten zu entscheiden, welche über diesen Gegenstand direkte entstehen, um die Befehle zu geben und vollziehen zu lassen, die das Tribunal

dem Besten des Landes für zuträglich hält. Aber was soll man, nach denen vor Augen liegenden Folgen zu schließen, von seiner Macht, seinem Eifer oder seinen Einsichten denken?

Neuntes Kapitel.

Von der klingenden Münze und den Cedulen.

Was wir eben vom Landbau und seinen verschiedenen Produkten gesagt haben, bringt uns natürlich auf die verschiedenen Lebens- und Nahrungsmittel; aber da man, um ihren Preis zu bestimmen, erst eine Kenntniß vom koursirenden Gelde haben muß, so muß ich zuvörderst über diesen Punkt Erläuterungen geben.

Es giebt zu Rom eine große Mannichfaltigkeit von Geldsorten, die aus allen Arten von Metallen geprägt, und im Handel und Wandel gültig sind. Das größte Stück Geld sind die Duplonen, die seit der neuen Steigung des Goldes $31\frac{1}{2}$ Paoli gelten; nach ihnen folgen die Zechinen, deren Werth $21\frac{1}{2}$ Paoli ist; dann folgen die halben Duplonen,

die halben Zechinen, die viertel Zechinen; der römische Thaler ist die größte Silbermünze, er ist sehr selten; aber der spanische Piaster, der eben so viel gilt, ist ziemlich gemein, er gilt 10 Paoli; der halbe Thaler gilt nur 5, der Testoni 3, der Papette 2, der halbe Testoni 1½; der Paoli 10 Bajocchen, der Carlini 7½, der Quadrini 5, der Mazzi 2½. Außer diesen Silbermünzen, deren Gehalt besser oder geringer ist, giebt es auch welche von 8, 2, 4 und 1 Bajocchi, und kupferne von 2, 1 und ½ Bajocchi und einen Quadrino, deren 5 einen Bajocchi ausmachen.

Es läßt sich leicht der Schluß machen, daß von diesen mannichfaltigen gemünzten Geldsorten viele ganz unnöthig seyn müßen, denn bei 2 Geldsorten von verschiedenem Metall aber einerlei Werth, ist gewiß das eine überflüßig; eben so wahr ist es auch, daß Geldstücken von einerlei Metall, die sich am Werth beinah gleich sind, nothwendig in der Größe zu wenig abweichen, und dadurch im Gebrauch unbequem wegen der zu großen Aufmerksamkeit werden, die man darauf wenden muß, um sie zu unterscheiden. Es ist auch erwiesen, daß die gar zu kleinen Geldstücken, wie zum Beispiel die halben

und sonderlich die viertel Zechinen, die halben Grossi und die Bajocchi, sich gar zu leicht verlieren und dadurch im Handel und Wandel mehr schädlich als nützlich sind. Der Handel hier zu Lande würde sehr gewinnen, wenn man den eiteln Luxus verbannete und die Anzahl dieser verschiedenen Münzen, wenigstens um die Hälfte verringerte, weil sie zu nichts dienen, als Fremde in Verlegenheit zu bringen, und sie noch mehr den kleinen Betrügereien der gemeinen Leute auszusetzen.

Das baare Geld ist hier zu Lande immer sehr rar; doch scheint es dieses jetzt nicht mehr so sehr wie 1784, und vor Verfertigung der kleinen Ceddulen von 5, 6 und 7 Thalern zu seyn, die durch Gründung einer größern Leichtigkeit im Verkehr, dem Wucher mit gemünzten Gelde ein wenig abgeholfen haben. Die Zeddel, die man gezwungen ist, statt baaren Geldes anzunehmen, verloren damals 5 am Hundert, einige Fremde haben sogar 6 fallen lassen, um diese Zeddel in klingender Münze zu verwandeln. Jetzt verlieren sie nur 2 oder 2½ pro Cent. Diesem schreienden Mißbrauche ist also ein wenig gesteuert, aber ganz wird er nie abgeschaft werden können, so lange nicht das Leihhaus und

die heil. Geist Bank, deren Namen diese Papiermünze führt, ihren Verbindlichkeiten ein Gnüge thun und auf Verlangen der Innhaber den ganzen Betrag der präsentirten Cedule auszahlen, denn das heißt sein Spiel mit dem Publikum treiben und seine Unmöglichkeit seine Versprechen zu erfüllen, ungescheut an den Tag legen, wenn man, wie es Sitte ist, den Innhaber mit 2 baaren Thalern abfertigt, nachdem man ihn um 3 oder 4 Stunden Zeit gebracht hat, so daß er gezwungen ist, 20 Wege an gewissen Tagen und zu bestimmten Stunden zu machen, um eine Cedule von 40 Thalern in baares Geld zu verwandeln. Unterdessen wächst die Seltenheit des baaren Geldes von Tag zu Tage. Man darf sich keiner günstigen Veränderung darinn getrösten. Es ist keine vorübergehende Krisis, sondern ein wahres, eingewurzeltes, politisches Uebel.

Die Piaster, die im Handel und Wandel gleichen Fuß mit den römischen Thalerkours halten, und fast zur gewöhnlichsten Münzsorte geworden sind, gehen täglich über die Grenze des päbstlichen Staats. Bei dem Nachtheil ihres Tauschhandels mit andern Nationen, sind die Römer gezwungen, ihre Einfuhren auf diese Art zu bezahlen. Spanien, welches

die Jahrgehalte seiner Exjesuiten, die sich zu Rom befinden, in dieser Münze bezahlt, wird nach und nach durch ihr Aussterben von diesem Tribut erlößt. Man kann berechnen, daß er in 15 Jahren um die Hälfte geringer und in 40 Jahren ganz und gar erloschen seyn wird. Nun denke man sich die Lage dieses Landes, wenn es auf seine Alterthümer, die mehr ab als zunehmen und auf seine Kanzlei reduzirt ist, der man immer mehr die Klauen beschneidet. Läßt sich die Regierung nicht ernstlicher angelegen seyn, den Landbau anzufrischen, die alten Manufakturen des Landes zu vervollkommnen und neue anzulegen, an welchen es jetzt gänzlich gebricht, und sich einen größern Handel zur See zu erzielen, so wird das baare Geld, indem es aus dem Lande gehet, von Tage zu Tage seltener werden und das wenige zurückgebliebene sich bloß in den Händen einiger Wucherer befinden, welche nicht allein die Reisenden, sondern auch ihre eigenen Landsleute tyrannisieren werden. Vergebens wird man die Kirchenschätze einschmelzen, um dem dringenden Bedürfniß abzuhelfen. Diese heiligen Reichthümer werden bald erschöpft seyn, und der immer zunehmende Mangel wird sich zuletzt mit gänzlichem Mißkredit

der

der ungeheuern Menge von Cedulen endigen, welche gewiß die Kapitalien des Stocks um ein ansehnliches übersteigen. Die Unmöglichkeit der Bezahlung der öffentlichen Renten, die gänzliche Zerrüttung des Wohlstandes der Privatpersonen, der sich darauf gründet, mit einem Worte, Umsturz und Ruin des Staats werden die unausbleiblichen Folgen davon seyn.

Zehntes Kapitel.

Von den Eßwaaren, und Lebensmitteln, ihrem Preis, ihrer Qualität, Anmerkung über die Italiener.

Der Preis der Lebensmittel hängt an jedem Orte von verschiedenen Ursachen ab. Die hauptsächlichsten dieser Ursachen bestehen in den Abgaben, mit denen sie beschwert sind; in der Volksmenge des Landes; in seiner Fruchtbarkeit und dem Betrag des baaren Geldes, das im Umlauf ist. Zwar hängt die Güte dieser Lebensmittel wesentlich vom Boden und Klima ab; aber es ist auch kein Zweifel, daß sie nicht ihre Vollkommenheit dem thätigen und industriösen Geist der Bewohner verdanken. Wir wollen aus diesen

verschiedenen Gesichtspunkten Rücksicht auf die Stadt Rom nehmen. Ihre Volksmenge ist nichts weniger als übergroß, denn sie beläuft sich nicht über 164,000 Seelen. Ihr Boden braucht zu seiner Fruchtbarkeit nichts als Hände, die ihn bearbeiten. Die Summe des baaren Geldes ist sehr gering und die Abgaben sind ziemlich mäßig, ob sie gleich von Jahr zu Jahr auf eine sehr merkliche Weise steigen. Nach dieser ersten Uebersicht sollte man fast meinen, daß Rom ein wahres Schlaraffenland seyn müsse; aber darinn würde man sich ein wenig irren, denn man lebt hier theurer, und nicht so gut, als in den meisten großen Städten von Frankreich, die man mit Rom in diesen verschiedenen Rücksichten vergleichen kann, z. B. Lyon, Nantes u. s. w. Ich nehme davon Marseille und Bourdeaux wegen der weit größeren Menge des baaren Geldes und wegen der Privatgründe aus, die diese Städte bewogen haben, fast alle Befreiungen bloß dem Artikel der Konsumtion angedeihen zu lassen; eben so wenig begreife ich Paris darunter, das in Ansehung seiner Volksmenge so weit von Rom abweicht. Alles wohl abgewogen, sollten nicht allein die ersten Bedürfnisse des Lebens sondern auch die Bedürfnisse des Luxus zu Rom in

einem weit geringern Preis seyn. Das Gemälde, das ich von dem gewöhnlichen Preis der gemeinen Lebensbedürfnisse entwerfen will, wird den Beobachter in den Stand setzen, eine Parallelle zwischen diesem Preis und den Preisen anderer Städte zu ziehen. Vorhero muß ich anmerken, daß das römische Pfund nur 11 Unzen hält, und folglich um $\frac{1}{4}$ geringhaltiger als das französische ist; eben so ist auch der Unterschied des Geldes von ohngefähr $\frac{1}{11}$, so daß man die 10 Bajocchi zu 11 Sous und den römischen Thaler von 100 Bajocchi zu 110 Sous anschlagen kann. Ich werde mich in dieser Tabelle des römischen Gewichts und der römischen Münze bedienen. Wer die Details nicht liebt, der mag es überschlagen.

Der Rubi des schönsten Waizens, ohngefähr 600 Pfund am Gewicht, gilt 8 bis 9 Thaler. Man unterscheidet 2 Sorten, il grano forte, e il grano dolce, die erstere hat eine härtere und dickere Hülse und die zweite eine weit feinere und zärtere; die leztere giebt mehr Kernmehl und kostet 5 oder 6 Paoli mehr, als die andere. Man bäckt das weisseste

Staatl. Bibliothek
Bamberg

Brod daraus *). Der Preis der verschiedenen Sorten von Teigen, als macaroni, taglionini und fidelini u. s. w., ist 4 oder 5 Bajocchi das Pfund nach Verhältniß ihrer Güte und Feinheit. Man bedient sich öfters derselben statt des Brodes, so wie des Reißes und des Reismehls, dessen Werth wenigstens um die Hälfte den Preis des Farro und des Mehls vom türkischen Korn übersteigt, die man zu demselben Gebrauch anwendet, und die gewöhnlich nicht über 1½ Bajocchi das Pfund kosten.

Das Rindfleisch nebst dem, was man gemeiniglich die Zulage zu nennen pflegt, kostet 4½ bis 5

*) Das Brod, das man Francese nennt, ist das leichteste; die beiden pagnotten, die zusammen ohngefähr 6 Unzen wiegen, werden zu 1 und einen halben Bajocchi verkauft. Ich behalte das italienische Wort pagnotta bei, weil es hier fast der einzige übliche Ausdruck ist, um Brod zu bezeichnen. Man bäckt hier keine großen Brode; die größten wiegen noch kein Pfund; sie werden um 1 Bajocchi verkauft. Es giebt dreierlei Sorten zu diesem Preise; die erstere, von einem weißern, aber kompaktern Teig, als das französische Brod, wiegt ohngefähr 5 Unzen; die zweite ist nicht so weiß, und wiegt 6 bis 7; die dritte ist fast ganz schwarz und hält 8 bis 9 Unzen. Es giebt auch Brode zu 1 und einen halben Bajocchi, z. B. die Papalinen; der Teig ist schön, aber etwas fest, ihr Gewicht hält ohngefähr 8 Unzen.

Staat. Bibliothek Bamberg

Bajocchi das Pfund. Es ist nicht so schlecht, als man vorgiebt, ob es gleich geringer ist als das Rindfleisch aus denen mehr nördlich gelegenen Ländern. Das Kalbfleisch wird in Fleisch von Milch- und Landkälbern eingetheilt, vitella mongana e vitella compareccia; das erstere ist sehr delikat und kostet 8 bis 9 Bajocchi das Pfund; das zweite, weil man die Kälber 5 bis 6 Monate auf die Weide gehen läßt, unterscheidet sich vom Rind nur dadurch, daß das Fleisch weniger formirt ist, und kostet einen Bajocchi mehr. Das Lammfleisch, das von Ostern bis Pfingsten und manchmal auch 1 oder 2 Wochen darüber verkauft werden darf, wenn es nehmlich in Ueberfluß vorhanden ist, kostet 3½ bis 4 Bajocchi das Pfund. Es unterscheidet sich vom Säuglamm und von der jungen Ziege, wo das Pfund für 5 bis 6 Bajocchi im Winter verkauft wird, weil man dieses Vieh hat auf die Weide gehen und fast die Zeit seines Wachsthums erreichen lassen. Das Fleisch ist weit zarter als unser Schaaffleisch, doch nicht so saftig. Das frische Schweinefleisch kostet 5 und 6 Bajocchi das Pfund auf dem Markt bei den Speck- und Wursthändlern. Es wird ungeheuer viel davon nicht allein unter dem gemeinen Mann, sondern auch

auf den Tafeln und in den Küchen der Reichen konsumirt. Bald erscheint es unter der Gestalt von Schinken, Brat- und Blutwürsten, und bald unter der Gestalt einer unendlichen Verschiedenheit von Knackwürsten, die hier unter dem Namen salame, mortadella und caudichini bekannt sind: diese beiden letzten Arten sind theurer und geschätzter, wenn sie, die erstere aus Bologna und die zweite aus Ferrara kommen, indem man daselbst die Kunst besitzet, sie besser, als anderswo zu verfertigen. Der Preis des Schweineschmeres, dessen man sich viel zum Backen bedient, steigt von 7 bis 10 Bajocchi das Pfund. Das Geflügel, das hier eben nicht vom delikatsten ist, ist zwei oder dreimal theurer, als das Rindfleisch, und das Wildpret kostet drei oder viermal so viel. Letzteres ist ziemlich häufig, obgleich die Jagd jedermann frei steht. Das delikatste sind die Drosseln und Lerchen. Erstere werden, das Stück mit 3 oder 4 Bajocchi bezahlt, und die Lerchen mit zwei oder drei. Ohngeachtet ihres Ueberflusses werden sie doch immer sehr gesucht, was genug zu ihrem Lob gesagt ist. Alles dieses kleine Wildpret wird auf dem Platz vor der Rotonda verkauft, wo die Leckermäuler sich damit versehen.

Die Fische sind hier weder ihrer Güte und Menge noch ihrer Mannichfaltigkeit wegen vorzüglich. Die Fluß- und Teichfische sind eben so wenig häufig als delikat und die frischen Seefische, wenn sie nur ein wenig gut sind, kosten wenigstens 1 Paoli das Pfund. An den Tagen, wo es verboten ist, Fleisch zu essen und sonderlich an den Fasttagen, wo auch Butter und Milchspeisen verboten sind, bezahlt man sie 2, 3 und 4mal höher *).

Die Gemüse sind hier von weit geringerer Güte als in Frankreich, sonderlich die Arten, die eine sorgfältige Pflege erfordern. Der Spargel ist gänzlich vernachläßigt; man hat hier bloß wilden Spargel, der von selbst in einem schweflichten Boden wächst und weit kleiner und theurer als zu Paris ist. Man

*) Die Stockfische und Meerlalern sind ziemlich gut und gemeiner als andere Fischarten. Sie werden immer sehr gesucht, weil sie leichter und delikater als Fleisch sind. Man liebt auch sehr die Seekrebse, cranci auf Italienisch genannt. Man weiß eine Kunst, ihre Schaale in eine ganz feine Haut zu verwandeln, so daß man sie ganz essen kann; dieses soll man dadurch bewirken, daß man sie in irdenen Gefäßen aufhebt, und ihnen oft frisches Wasser giebt; gebacken sind sie vortreflich.

trift welchen in einer kleiner Entfernung von der Straße nach Tivoli, in der Nähe eines kleinen Sees an, der wegen der weißlichen Farbe seines Wassers, und wegen seines Geruchs den Namen Schwefelsee bekommen hat. Auch die Artischocken sind um ⅔ kleiner als in Frankreich; die kleinen Erbsen haben fast keinen Saft; die grünen Bohnen sind besser, als die übrige Gemüse, aber keins von allen kommt den Brocoli's bei; sie übertreffen alle Kohle von der Art, die ich gegessen habe, und zwar sowohl an Saft, als an der Dicke des Stengels, welcher so stark wie bei unserm Blumenkohl ist. Im Winter sind sie fast das einzige Gemüse, und man ist ihnen deswegen großen Dank schuldig, ob sie gleich ein wenig blähend sind. Der Spinnat ist ziemlich gut, aber nicht häufig; daß er so theuer ist, rührt ohne Zweifel davon her, daß man ihn, statt abzuschneiden, damit er wieder ausschlagen könnte, ganz ausrauft, um die Wurzeln zu essen, die einen delikaten Geschmack haben.

Die Goldäpfel, Pomi d'oro, sind eine Gattung Obst von einem gelblichten Roth und von der Mittelgröße eines Apfels, aber ihre runde und plattgedruckte Gestalt ist weit unregelmäßiger; sie sind

voll eines säuerlichen Geschmacks, der den Brühen einen guten Geschmack giebt. Man konservirt sie, wenn man sie ausgedruckt hat, indem man sie mit Salz abkocht. Man bedient sich ihrer stark in den heißen Sommertagen, wo alle übrige Gemüsearten verdorren. Die Pflanze, an welcher diese Frucht wächst muß gestengelt werden; wenn es einen Ueberfluß von diesen Aepfeln giebt, so kann man 4 bis 5 Pfund um einen Bajocchi haben.

Außer den gewöhnlichen Melonen, die hier gemeiner als in Frankreich und fast eben so trügend sind, giebt es noch eine andere Art, von weit größern Wassermelonen und welche bis 20 Pfund wiegen, man nennt sie Concumeri; ihre Form ist rund oder oval, die Schaale grün, das Fleisch röthlich, auf der Zunge zergehend und von einem zuckerichten Geschmack, sobald sie reif und von guter Qualität sind. Man kennt sie in Frankreich nicht, ausgenommen in der Provence; eben so wenig kennt man dort die Fenchel Art, und deren Wurzel, die eins von den Hauptgerichten des Frühjahrs ist. Man trift sehr oft Würmer darinn an, welche der Gesundheit höchst schädlich seyn sollen; dieses hat Anlaß zu dem Sprüchwort gegeben: Guarda ti del

verme del finochio; man fürchtet sich so sehr davor, daß man die Wurzel zerschneidet und Stück für Stück untersucht, ehe man sie zu essen wagt. Diese Art Wurzel und die zwei oder drei Früchte und Gemüssorten, deren ich eben erwähnt habe, sind die einzigen guten, welche man in Frankreich nicht in demselben Grad der Menge oder Vollkommenheit besitzet; aber das hindert nicht, daß nicht dieses letztere Land einen großen Vorzug vor Italien durch die Mannichfaltigkeit und in der Qualität der andern Früchte haben sollte, denn man scheint hier alles aus der Acht zu lassen, wodurch bei uns die Gärtnerkunst den Früchten die Qualität erhöht hat.

Die Erdbeeren sind hier ziemlich gut, weil sie ohne weitere Kultur wachsen; aber sie sind immer theuer, und kosten nicht weniger, als 7 bis 8 Bajocchi das Pfund, selbst zu der Zeit, wenn sie am gemeinsten sind. Die Kirschen sind durchgängig so klein und voller Würmer, daß man nicht sehr eckel seyn muß, um davon zu essen. Die Gattungen Birnen schränken sich auf wenige ein, und es befinden sich nur 3 oder 4 gute darunter. Die beiden vorzüglichsten sind der bon-chretien und die hier sogenannte brutte e buone. Nach ihrer Gestalt und

Saft zu urtheilen halte ich sie für einerlei mit den englischen Butterbirnen.

Man kennt hier auch nur eine sehr geringe Anzahl von Aepfelsekten, worunter die weiße Renette die beste und der Rothapfel die häufigste ist. Die Pizoutello ist eine ziemlich gemeine und sehr delikate Eß-Weintraube; die Beeren sind länglich, fleischigt und die Haut so zart, daß man nicht gezwungen ist, sie auszuspucken; ich habe sie bloß hier gegessen. Aber ich habe hier keine Petersilientrauben, noch so gute Weinbeeren von der Art gesehen, als man fast in ganz Frankreich antrift. Pflaumen, Pfirschen, Aprikosen, und alle übrige Sorten von Früchten, deren Spezifikation viel zu langweilig seyn würde, sind in Frankreich ebenfalls weit schöner, weit mannigfaltiger und weit leckerer, als hier zu Lande, ich nehme blos die Feigen aus, deren Güte gar sehr von der Wärme des Klima's abhängt, und die Citronen, welche für die besten in Italien gehalten werden. Man zieht deren nicht so viel im Lande, als konsumirt wird; sie sind fast immer theuer, und ich habe schöne mit 5 und 6 Bajocchi das Stück bezahlen sehen. Den Preiß aller dieser Früchte und Gemüse zu bestimmen, ist nicht möglich; sie sind zu Rom theurer oder wohlfeiler, als zu Nan-

tes oder Lyon, je nachdem sie seltener oder gemeiner sind. Aber alles wohl abgewogen würde ich den beiden Französischen Städten, so wohl im Preiß als in der Güte, darinnen den Vorzug geben.

Auf dem Markt, auf dem Platz Navonna wird hier das meiste von Lebensmitteln und Eßwaaren eingekauft. Alle Woche wird ein solcher sehr ansehnlicher Markt gehalten. Man kann da 16 bis 17 Eier für einen Paolo kaufen, nachdem sie selten oder gemein sind; sollen sie frisch seyn, so muß man sie doppelt so theuer bezahlen. Das Pfund Butter, die keine von der delikatsten ist, wird 15 Bajocchi im Frühjahre und 20 im Winter verkauft. Der Käse aus Ziegen- und Schaafmilch gilt gewöhnlich 5 Bajocchi das Pfund, man nennt ihn Pecorino; ist er wohlfeiler, so ist er noch schlechter; aber der sogenannte Parmeggiano, weil dessen viel in der Gegend um Parma verfertigt wird, ist allen andern Käsesorten vorzuziehen und kostet 15 Sous; es ist ein gelber fetter Käse von gutem Geschmack. Man braucht ihn an verschiedenen Speisen, und thut ihn mit Butter an die Macaroni's. Die Kuhmilch ist in Vergleichung so theuer, wie die Butter. Diese übergroße Theurung muß man der Seltenheit des Viehes in der

umliegenden Gegend zuschreiben; aber man ersetzt diesen Mangel durch die Ziegen, und treibt sie Truppweise alle Morgen in die Stadt, um ihre Milch zu verkaufen, aus welcher man auch verschiedene weiche Käse verfertigt. Das Bocal von gemeinem Oel, das nicht mehr als 100 Pfund wiegt, kostet nicht über 3½ Paoli; an Güte ist es noch geringer, als am Preiß. Das Pfund Lichte wird mit 8 bis 9 Bajocchi und das Salz bei dem Höker mit 2 Bajocchi bezahlt. In der öffentlichen Salzniederlage bekommt man 10 Pfund um 16 Bajocchi.

Das Faß gewöhnlichen Wein, das ohngefähr 60 Flaschen hält, wird zu 18 bis 30 Paoli verkauft und ein anderes Gemäß das ohngefähr ½ Maaß hält, kostet in dem Gasthof 1½ bis 3 Bajocchi. Diese große Abweichung im Preise ist hier gar nichts ungewöhnliches, weil man sich hier nicht darauf versteht, den Wein von einem Jahr zum andern zu erhalten.

Die Tasse Kaffee kostet bei den Kaffeeschenken nur ½ Bajocchi *), zwar sinds keine große Tassen,

*) Der Kaffee kostet auch zu Neapel nicht mehr; das Gefrorne ist daselbst ebenfalls nicht theurer, ob man es gleich vielleicht besser und in größerer Quantitäe bekommt. Diese

und der Kaffee ist oft nur ein mit Wasser aufgekochter Satz, den man mit Honig oder schlechtem Zucker versüßt hat. Wie könnte es auch anders seyn, da das Pfund Kaffee wenigstens mit 15 Bajocchi bezahlt wird, und das Pfund Zucker, der nicht der schönste ist, 8 Bajocchi kostet. Das Pfund ziemlich gute Schockolade kostet 3 Paoli und die Tasse $3\frac{1}{2}$ Bajocchi. Da die Kaffeeschenken sie nicht mit warmen Wasser, wie den Kaffee auffüllen können, so geben sie ihn in Tassen, deren Boden sehr dick ist, und besitzen die Kunst, ihn so moußiren zu machen, daß man nichts als Schaum bekommt. Diese Kunststückchen entschädigen sie für die Mittelmäßigkeit des Preises, und es werden der Kaffeehäuser, deren schon sehr viel sind, von Tag zu Tag mehr. Was die

---

Wohlfeilheit rührt vielleicht größtentheils daher, weil diese Gegenstände des Luxus keinen Abgaben unterworfen und hingegen die ersten Lebensbedürfnisse damit beschwert sind. Es ist kein großer Unterschied im Preiß der Lebensmittel zwischen Rom und Neapel, aber man lebt in letzterer Stadt weit besser; man kann auch dasselbe von Florenz sagen. Eben so gut, und vielleicht noch ein wenig wohlfeiler lebt man zu Bologna, zu Mailand und zu Turin; aber die meisten Eßwaaren sind zu Venedig und Genua theurer und vielleicht noch minder lecker, als zu Rom.

Sorbetti betrift, die man hier, statt des Eises, mit Schnee macht, so sind sie, überhaupt genommen, weit leckerer, als in Frankreich; die wohlfeilsten kosten 5 Bajocchi. Der fremde Taback, wenn er nur ein wenig gut ist, kostet 2½ bis 3 Bajocchi die Unze; der im Land gebaute ist an Preiß und Güte geringer. Il passe di legno, welches die Ladung eines einspännigen Kärnchen ist und nicht ganz so viel ausmacht, als ein halber Faden Holz zu Paris, kostet 22 Paoli an dem Ort, wo es gefällt worden, und 28 bis 30, wenn es ins Haus gebracht wird. Das Holz ist fast durchgehends sehr dünne, wenige Stücken sind so dick, wie ein Bein, so daß man wenig dabei profitirt. Der Sack Kohlen kostet 4½ Paoli im Schiffe und 5 Paoli bei den Höker.

Man kann durchgehends die Hausmiethe um ein Drittheil geringer, als zu Paris anschlagen. Zwar ist sie in entlegenen und wenig besuchten Gegenden, minder theuer, als im Mittelpunkt der Stadt und sonderlich auf dem Corso und dem spanischen Platz; aber hier ist sie auch theurer als in vielen Gegenden der französischen Hauptstadt. Die Fremden, die gegen die Zeit der Osterfeierlichkeiten in großer Anzahl nach Rom kommen, empfinden dieses sonderlich; man

brandschatzt sie fast so sehr, als zu Venedig, zur Carnevalszeit und um Himmelfahrt. Die Häuser sind so schön wie zu Paris; aber man findet da nicht dieselben Bequemlichkeiten in der Vertheilung der Gemächer und es fehlt ihnen sonderlich an Kaminen.

Eine Kutsche und zwei Pferde zu halten, kommt des Jahrs nicht über 200 römische Thaler, deswegen wollen auch alle Leute, die nur ein wenig wohlhabend sind, diese Bequemlichkeit nicht entbehren. Andere sind gezwungen, Remisen-Kutschen zu nehmen, wenn sie nicht zu Fuß gehen wollen, denn man hat hier nicht die Bequemlichkeit der Fiacres.

Das treue Bild, das ich aufgestellt habe, wird hinreichend seyn, jedermann in Stand zu setzen, von der Wahrheit aller der übertriebenen Lobeserhebungen *) zu urtheilen, welche die Römer von den Anneh-

---

*) Die Römer haben mit allen Völkern die Sucht gemein, ihr Land über alle andere zu erheben. Ich würde mich wohl hüten, sie deswegen zu tadeln, wenn diese Sucht blos von der ganz natürlichen Anhänglichkeit am vaterländischen Boden herkäme; aber bei allen Italienern hat die Eitelkeit mehr Theil daran, als die Vorneigung. Hört man einen Neapolitaner reden, so wird er über den Reichthum und die Volksmenge

nehmlichkeiten ihrer Stadt machen; ich glaube, daß man mit einem Einkommen, das nicht von den größten ist, in den meisten ansehnlichen Städten Frankreichs eben so gut, und weit leckerer leben kann und daß man bei einem verdoppelten Aufwande sich unendlich mehr Lebensgenüsse zu Paris, als zu Rom zu verschaffen im Stande seyn wird. Künstler allein fin-

---

von Neapel, über die Vortreflichkeit ihrer Tonkünstler, die Fruchtbarkeit der Gegend, die Schönheit der Natur und des Klima's und sogar über die Eleganz der öffentlichen Kariolen, und die Grazie und den Stolz der Rosse, die mit ihnen so schnell davon eilen, in ein entzücktes Lob ausbrechen; aber er wird kein Wort von dem schlechten Geschmack der Gebäude, dem raubsüchtigen Haufen der Lazaroni, der Häßlichkeit der Frauenzimmer, der Plumpheit, dem Aberglauben und der Falschheit beider Geschlechter sagen. Ist es ein Venetianer, so findet er daß nichts mit dem St. Markus Platz, der Sitten Freiheit zu Venedig, den maskirten Vergnügungen seines Karnevals, den Freuden des Seefestes, wo der reich geschmückte Bucentoro die erste Rolle spielt, der Bequemlichkeit der Gondeln und der Geschicklichkeit der Gondolierer in Vergleichung kommt; doch er wird sich wohl in Acht nehmen, von den Gefahren heimlicher Anklage, dem tyrannischen Stolz der Nobilis, der unglaublichen Kleinheit und Ungleichheit der Gassen, dem Gestank der Kanäle, der unverdaulichen Schwere des Brodts, dem Mangel an Trinkwasser, und der Schlechtheit des Weins zu sprechen. Man frage einen Genueser, er wird in seinen Reden von nichts anders überfließen, als von dem delikaten Geschmack der genuesischen Makaroni's, dem Reichthum der Se-

den in dem Aufenthalt zu Rom mehr Nutzen, wegen des täglichen Anblicks der alten und neuen Meisterstücke der Kunst, welche diese Stadt enthält, und sie können nicht zu lange daselbst verweilen, um sie zu studiren und nachzuahmen.

---

natoren und dem Luxus der Palläste, der Kirchen und Spitäler; allein dieser Luxus ist für das Auge des Mannes von Geschmack durch sein äußeres Sonderlingsches und Buntschäkkiges und durch die Ueberladung mit Verzierungen, eben so widrig, als er das Herz des Biedermannes, durch seinen Contrast mit der übrigen Stadt und mit dem Mangel des Volks, empört. Der Einwohner von Turin wird die glückliche Lage und die zierliche Regelmäßigkeit des Plans und der Häuser seiner Stadt; und der Einwohner von Mayland, die auffallende Masse der Gebäude und sonderlich die gothische Pracht seines Dohms rühmen. Der Bologneser preist seine Gemählde, die Fruchtbarkeit seines Bodens, die Bequemlichkeit seiner Portiken, sogar sein Institut, das vorzeiten berühmt war, und seine Mortadellen-Würste, die es noch sind. Der Florentiner vergißt nicht auf die reichhaltigen Sammlungen seiner prächtigen Gallerie und dem nicht minder herrlichen Schmuck seiner Kirchen, Palläste und öffentlichen Pläze, gros zu thun. Man könnte ihnen das Uebertriebene in ihren Lobsprüchen zu gute halten, weil so manches Wahre zum Grunde liegt; aber daß sie von den Gebrechen der Sittlichkeit ihres Landes, den Mängeln des Klima's und der Regierungsform schweigen, ihre Stadt und ihr Land über andere erheben und doch auswandern, um anderswo dem Glücke nachzujagen, das zeugt von einer eben so lächerlichen als eiteln Eigenliebe (die der neuen französischen in diesen Stücken ziemlich gleich kommt)

Eilftes Kapitel.

Verkehr mit den Ausländern.

Der Handel, der seit der Erfindung des Kompasses, durch die Entdeckung des Weges um das Gebirge der guten Hofnung, und die Entdeckung Amerika's, sich zur größten Höhe emporschwang, hat die Rivalität der europäischen Nationen dergestalt in Bewegung gesetzt und die Aufmerksamkeit ihrer Verweser so sehr auf sich gezogen, daß er der erste Gegenstand und die mächtigste Triebfeder ihrer Politik geworden ist. Die Ursachen, welche am meisten zu seinem Wachsthum, seinem Nutzen und seinem Glanze beitragen, können aus drei Hauptgesichtspunkten betrachtet werden; sie sind: Landesprodukte, Fabriken und Seemacht oder Schiffahrt. Wir wollen jetzt den Kirchenstaat nach diesen drei Hauptgegenständen und in Hinsicht auf seinen Handel prüfen; man wird sich aus meiner umständlichen Zergliederung des Zustands seines

Landbaues erinnern, wie sehr dieser Nahrungszweig, der erste und wesentlichste jeder guten Staatsverwaltung, bei den Römern vernachläßigt wird. Es folgt daraus, daß trotz der Fruchtbarkeit und Mannigfaltigkeit des Bodens, die Produkte weder genug vervielfältigt, noch so vollkommen sind, um ins Ausland ausgeführt zu werden. Wenn in geseegneten Jahren etwas Getraide, Oel, Wein, Seide und Wolle ins Ausland geht, so wird es bald unter einer weit kostbarern Gestalt wieder eingebracht, oder durch andere Waaren von gleicher Art, aber von vorzüglicher Güte um einen weit höhern Preiß ersetzt. So steht die jährliche Einfuhr der neapolitanischen und genuesischen Teigfabrikaten, der luccaischen und provencalischen Oele, der toskanischen, spanischen und französischen Weine, der französischen und anderer fremden Tücher, und der seidenen Zeuche bei weiten noch nicht mit den obengenannten, nur zufälligen Ausfuhr-Artikeln, im Gleichgewicht. Dazu kommt, daß es diesem Staat gänzlich an Bergwerken fehlt, oder daß er entweder es nicht versteht, oder sich nicht die Mühe geben will, sie bearbeiten zu lassen; ferner daß er keine Kolonien in Amerika hat und folglich gezwungen ist, aus der zweiten Hand den Zucker, Ka-

kao, Kaffee, Toback, die Baumwolle und die übrigen Produkte der neuen Welt zu kaufen, von welchen er jährlich eine sehr beträchtliche Konsumtion macht. Was seine Fabriken betrift, so sind sie höchst unvollkommen und so eingeschränkt, daß sie nicht allein allen andern Fabriken nachstehen, sondern auch nicht einmal für die Landesbedürfnisse hinreichen; sonderlich fehlt es dem Kirchenstaat an Fabriken von Quincaillerie-Waaren, und er ist gezwungen, unzählige Artikel dieser Art aus dem Auslande einführen zu lassen. Er besitzt einige Fabriken von irdenen Waaren, allein sie schränken sich auf schlechte Töpferarbeit und ein äußerst gemeines Fayence ein. Die Glasfabriken sind noch weniger vollkommen; die weiße und glänzende Durchsichtigkeit der böhmischen und Krystallgläser sind Geheimnisse für ihre Glasmacher, noch weniger sind sie im Stande, große oder kleine Spiegel zu verfertigen; sie fabriciren nichts, als die allergemeinsten Fensterscheiben, Flaschen und Gläser für die Wirthshäuser.

Die Seidenfabriken, weit entfernt, schwere und kostbare Arbeiten unternehmen zu können, sind nicht einmal im Stande, den einfachsten und einfarbigsten den Grad von Vollkommenheit zu geben, den sie an-

derwärts haben *). Die Wollenfabriken arbeiteten vor diesem nur einige leichte Zeuche und grobe Tücher für den gemeinen Mann und das Landvolk. Der jetztregierende Pabst hat die Ehre, zwei Manufakturen von feinen Tüchern angelegt zu haben; zwar stehen sie noch, in der Feinheit, im wolligten beim Anfühlen, und in der Güte der Färbung, den französischen und englischen Tüchern gar weit nach; man kann nicht leugnen, daß das Gewebe noch zu grob und ihr Pflaum zu wenig weich ist, weil sie sich noch nicht auf die rechte Anwendung und eine wohl abgemessene Mischung der verschiedenen Wollen verstehen;

---

*) Diese Unvollkommenheit der Manufakturen bemerkt man an den Bändern, Floren, Atlassen, Sammeten, Taffeten, Nobilta, die zu Perugia Bologna und zu Rom fabricirt werden; es mangelt ihnen entweder die Schönheit oder Dauerhaftigkeit, öfters beides zugleich. Nicht allein kommen sie den französischen nicht bei, die man ihnen mit Recht vorzieht, sondern sie stehen auch bei weitem denen von Turin, Genua, Florenz, Vicenz, ja selbst den Neapolitanischen nach; deswegen zieht man auch viel von diesen Artikeln aus den meisten der erwähnten Städte. Wahrscheinlich liegt der Grund, warum die im Kirchenstaat verfertigten Stoffe so schlecht sind, zum Theil mit an den Fehlern des Gespinstes und der Appretur; die Unwissenheit der Fabrikanten trägt hier das übrige dazu bei.

denn die inländische Wolle ist zwar sehr fein, aber doch viel zu trocken, um allein verarbeitet werden zu können. Unterdessen könnten alle diese Fehler sich nach und nach durch Zeit und Erfahrung verlieren, wenn man fortführe, dergleichen Anstalten zu unterstützen; allein da sie auf Rechnung der öffentlichen Staatsverwaltung stehen, deren Plane sich gewöhnlich mit jedem neuen Pabste ändern, weil diese gemeiniglich mehr auf die Ehre erpicht sind, etwas neues zu schaffen, als etwas vollkommner zu machen, so ist zu fürchten, daß diese Anstalten mit dem Tode des jetzigen Pabstes werden vernachläßiget werden; doch wenn sie auch das nicht würden, so könnte man sich doch mit Grund bei dem hohen Preiß ihrer Arbeiten keine Hofnung weiter von ihnen machen, als sie bei dem Verlag der Stadt und ihrer Gegend zu behaupten, wenn man die Einfuhr der fremden Tücher mit starken Zöllen belegt *).

*) Man hat Tücher, wo die Canna, die ohngefähr ein und eine halbe Elle beträgt, 5 bis 10 römische Thaler kostet. Sie sind eben so breit, wie die französischen aber die wohlfeilsten sind weit gröber, als die von Elbeuf und die schönsten kommen bei weiten den Louviers Tüchern nicht gleich.

Mit dieser Hofnung kann man sich nicht einmal bei der Zitzfabrik schmeicheln, die ebenfalls von Pius VI. gestiftet worden ist. Sie ist ohnmöglich im Stande, sich empor zu heben, weil sie aus der zweiten Hand sämmtliche Urstoffe kaufen muß, deren sie benöthigt ist. Er hätte lieber darauf denken sollen, einige Fabriken von feiner Leinwand und von verschiedenen baumwollenen Zeuchen anzulegen, an denen es hier gänzlich, so wie an Mouselinen, Spitzen und tausend andern mehr oder minder wesentlichen Dingen gebricht, mit deren Hernennung ich nicht fertig werden würde. Dagegen fabriciert man desto mehr Rosenkränze, Heiligenmünzen, Reliquien-Kapseln. Eine sehr ansehnliche Gasse in Rom heißt davon Coronnari, weil daselbst lauter Rosenkranzhändler woh-

---

Deswegen hat auch der Pabst zum Besten seiner innländischen Tuchfabriken eine Abgabe von 60 pro Cent auf alle ausländischen Tücher gelegt, so daß man sie nur durch das höchst gewöhnliche Mittel der Contrebande mit Vortheil einführen kann; aber dieser Schleichhandel wird stets statt haben, so lange die Prälaten, Cardinäle u. s. w. im Besitz ihrer Pflege bleiben, und die italienischen Mauthbeamten weniger darauf denken, ihre Pflicht zu thun, als die Hand nach der bona mancia auszustrecken.

nen, die auf Italienisch Coroni genannt werden. Bekanntlich ist dies der einzige Handel, den die Stadt Loretto treibt. Unglücklicherweise kommen aber diese Waaren täglich mehr in Verfall, und haben fast außer Landes, trotz der Weihe des heiligen Vaters keinen Absatz mehr.

Ich werde unter der Rubrik schöne Künste der schwachen Vergütungen erwähnen, welche der Kirchenstaat davon zieht. Ich komme jetzt auf seine Seemacht. Sie besteht aus Fischerfahrzeugen und zwei oder drei unnützen Galeeren, die ein oder zweimal im Jahr auslaufen, mehr um Parade zu machen, als auf die barbarischen Seeräuber zu kreuzen. Diese Freibeuter kennen und fürchten die päbstliche Flagge so wenig, als den Bannstrahl, mit dem man sonst jährlich am Charfreitage, bei Verlesung der Bulle in coena Domini so freigebig war; aber jetzt verlies't man sie nicht mehr, weil sie mehr dazu geschickt war, vernünftige Leute zu ärgern, als in Furcht zu setzen. Die beiden besuchtesten Häfen des Kirchenstaats Civita Vecchia und Ancona, dienen in Ermangelung innländischer Schiffe für die Fremden; also muß man auch noch den Preis der

Fracht zu dem Preis der Waaren schlagen, welche die Unterthanen Sr. Heiligkeit empfangen.

Ohne Zweifel wird man mich fragen, wie es möglich sey, daß diese Unterthanen sich nicht von allem ihren Gold und Silber entblößen, weil sie alles nöthig haben und doch nichts ausführen? Zuförderst muß man ja nicht glauben, als ob diese Metalle bei ihnen in Ueberfluß angetroffen würden. Was beiträgt, ihnen eine geringe Quantität davon in die Hände zu spielen, ist, ohne Widerspruch, das Reisen der Wißbegierigen und der Aufenthalt der Dilettanten und fremden Künstler, welche durch die Alterthumsreste ihres Landes herbeigelockt werden, und denn weit mehr noch der Prunk der geistlichen Würden, deren Anhofnung oder Besitz eine große Anzahl reicher italienischer Familien und begüteter Pfründner und religiöser Orden zu Rom fixirt, welche hier die großen Einkünfte verzehren, die sie aus andern Orten ziehen. Noch ein anderes besonderes Auskunftmittel, das lange Zeit den Strom der Schätze Europens nach Rom leitete, war der ausschließliche Handel mit Ablaßen, Annaten und mit jener Menge der eben so einträglichen als ehrenvollen Abgaben, welche Ehrgeiz und Habsucht der

römischen Päbste geschmiedet und ehrwürdig zu machen gewußt hat, indem sie solche mit dem heiligen Schleier der Religion verhüllten. Aber seitdem das Licht der gesunden Vernunft durch die geheimnißvolle Dunkelheit drang, womit diese verehrten Usurpatoren sie zu umnebeln suchten; seitdem fängt diese ausbeutreiche und kostbare Fundgrube, deren Gänge sich bis in die neue Welt erstreckten, von Tag zu Tage an, minder ergiebig zu werden, und bald wird sie kaum zur Abzahlung der zahllosen Arbeiter hinreichen, welche in den unterirrdischen Klüften, der Kanzlei und der Dataria *) sie bearbeiten helfen.

---

*) Diese beiden Tribunale der Kanzelei und der Dataria sind die Hauptorganen der päbstlichen Macht. Das erste begreift mehr denn 1000 Beamte unter sich, deren einige unter den seltsamen Benennungen Giannizzeri e cubiculari bekannt sind, die übrigen formieren verschiedene sehr zahlreiche Collegien der Abbreviatori, piombatori, collettori del piombo, registratori, procuratori u. s. w. Denn das ist nur noch ein kleines Beispiel von den verschiedenen Benennungen und Bedienungen, die so sehr vervielfältigt und so überflüßig sind, und von welchen einige, aus mehr denn 100 Individuen bestehen. Wie würden meine Leser folgends erstaunen, wenn ich ihnen die Ritter des heiligen Peters, des heil. Pauls, die Archivarien, die 142 Stallmeister, und so viele andere hernennen wollte, die weiter nichts zu thun haben, als die Einkünfte der Aemter

Dieses Verfiegen einer so reichlichen Quelle wird bereits auf die beunruhigendste Art merklich, und stellt nur die traurigste Aussicht und eine noch weit traurigere Zukunft dar. Was wird aus dem prächtigen Rom werden, wenn Frankreich, Spanien und die übrigen katholischen Völker sich ganz von den lästigen Tributen loßsagen, welche ihr Aberglaube, seit so vielen Jahrhunderten erlegt, und wenn sie nun nicht mehr ihre Produkte, ihre Waaren und ihr Gold gegen die päbstlichen Pergamente umsetzen wollen?

---

einzustreichen, die sie sich kaufen. Unterdessen da sie ein Kapital dafür hingeben mußten, so ist es nicht mehr als billig, als daß sie die Interessen davon ziehen; nur wäre noch zu erörtern, ob das nicht auf Kosten der katholischen Völkerschaften geschieht, die doch nichts davon empfangen haben

Zwölftes Kapitel.

Vom innern Handel. Ursachen seiner wenigen Thätigkeit; Leibrenten der Regierung; Leihhaus.

Beförderung des innern Umlaufs ist Vortheil für ein Land; alle Regierungen sollten ihn als das einzige Mittel begünstigen, dem Lokalmangel und der Herabwürdigung der Waaren und Produkte vorzubeugen und ihren Preis überhaupt genommen zu erniedrigen und gleichförmig zu machen. Mancherlei Hindernisse verwehren dieses zu Rom. Die vornehmsten sind: die Privilegien der apostolischen Kammer, die Armuth der Kaufleute und der schlechte Zustand der Schiffahrt; die Tiber ist auch der einzige Fluß, aus welchen die Länder des Kirchenstaats einigen Nutzen für die innere Kommunikation ziehen; aber diese Kommunikation ist bei weitem nicht so ausgebreitet, als sie seyn könnte, wenn die Regierung vermittelst

der Straßendämme, Schleussen und Kanäle die große Anzahl von kleinen Flüssen zu nutzen gewußt hätte, welche sie zu ihrer Disposition hat *). Ihre Nachlässigkeit in diesem Stücke, so wie in allen übrigen, zwingt die Unterthanen, Fuhren und Lastthiere, zum Transport der Waaren zu gebrauchen, was den Preis um ein beträchtliches erhöht. Auch die Armuth der Kaufleute trägt zum Aufschlagen der Waaren bei. Diese Armuth ist, sonderlich zu Rom, so groß, daß

*) Der Po und der kleine Bologna-Fluß dienen bloß zur Communication dieser Grenzstadt mit Ferrara; aber sind von großem Nutzen für ihren auswärtigen Handel, indem sie ihnen eine Ausfuhr durch das adriatische Meer öffnen, in welches sie sich ergießen. Uebrigens kann man allen italienischen Staaten gleiche Vorwürfe, wie den päbstlichen, machen. Es giebt kein Land, das mehr Flüße, und doch weniger Schiffahrt hätte; man trift daselbst, nach den Umständen, viele Flüße ohne Brücken, oder Brücken ohne Flüße an, weil letztere, wenn der Schnee schmilzt, austreten und ihr Bette das übrige Jahr hindurch aus Mangel der nöthigen Vorsicht, ihr Wasser zu erhalten, trocken bleibt. Mir ist bloß der kleine Fluß la Brenta bekannt, für welchen in diesem Stücke von den Venetianern mit gutem Erfolg gesorgt worden ist. Die Mailändischen Kanäle gehören auch hierher, sind aber das Werk der Franzosen. Der Po und die Tiber sind die beiden einzigen Flüße, welche nicht der Hülfe der Kunst bedürfen, um fast zu jeder Zeit schiffbar zu seyn.

die meisten von ihnen nur die Faktore der Reichen, der vornehmen Herren, der Prälaten und selbst der Prinzen sind. Diese begnügen sich nicht an der starken Verzinsung der Kapitalien, die sie in den Handel stecken, sondern sie verlangen auch noch einen Theil vom Gewinn. Was könnte also den Elenden übrig bleiben, welche ihre Namen dazu hergeben? Kaum so viel daß sie leben könnten, wenn sie nicht, so viel nur in ihren Kräften steht, im Gewicht, Preis und Gehalt der Waaren betrögen. Auch thun sie es ohne Bedenken, und bei ihren interessirten Beschützern und der guten Polizei ist es fast unmöglich, dafür Genugthuung zu erhalten. Die Mitglieder*) der Kammer,

*) Es sind ihrer 2 der presidente d'elle annona, und der presidente d'elle grascia. Jenem ist die Aufsicht über die Getraidefrüchte, diesem über die andern Lebensmittel aufgetragen; die Verwaltung ihrer Aemter bewirket am gewissesten, Theurung und oft Verschlimmerung der Lebensmittel. Gäbe es zu Rom keine Vorrathsmagazine, (wovon man die Nothwendigkeit bei einer Stadt von 164000 Seelen eben nicht einsehen kann, die in der Nachbarschaft von getraidereichen Ländern liegt, welche keinen andern Vertrieb, als sie haben,) so würde das Brod um ein Sechstheil wohlfeiler und das Oel, welches die Krämer aus dem Brunnen der päbstlichen Kammer stinkend und voll Unreinigkeit empfangen, weniger eckelhaft seyn.

welche die Aufsicht zur Verhütung des Betrugs und Mißbrauchs haben, tragen vielmehr ihrerseits bei, sie zu vermehren: unter dem Vorwand der Verproviantirung mit Getraide und andern Lebensmitteln machen sie sich ihr Recht zu Nutze, um den Transport und Verkauf von beiden zu hindern; sie kaufen es um einen beliebigen Preis an sich, und schlagen es dann wieder für den Preis los, welchen sie den Kaufleuten vorschreiben, die dann gezwungen sind, es von ihnen zu nehmen, so schlecht auch die innere Güte seyn mag. Das Mittel also, das sie anwenden, um dem Monopol vorzubeugen, besteht in dem Vorsatz, dieses Monopol selbst auf die drückendste und willkührlichste Weise zu treiben. Es gelingt ihnen eben so wenig den Aufkauf bei reichen und mächtigen Personen vorzubeugen, weil diese sich von ihrem Despotismus zu befreien wissen. So weiß man z. B., daß ein römischer Prinz, der sich nicht schämt, seine ungeheuern Reichthümer durch alle mögliche Arten von Handel und Wandel zu vermehren, alles Wachs auf der Messe zu Sinigaglia aufkaufte, um es wieder mit einem ungeheuern Gewinn loszuschlagen.

Ob-

Obgleich man hier gewöhnlich im Handel und Wandel, so wie in Frankreich 6 pro Cent giebt, so findet die Regierung doch noch immer Mittel, trotz des Geldmangels, zu einem weit geringern Procent zu borgen. Die perpetuirlichen, von ihr gestifteten Renten, werfen nur 3 vom Hundert ab, und die Leibrenten 5 bis 6. Man hat listig das Geringhaltige der Interessen, durch die damit verknüpften Vortheile zu kompensiren gewußt, indem man sie ausschließlich zur Kaution bei den Pachtungen annimmt, welche die Regierung mit Privatpersonen abschließt, so wie bei den Finanzstellen, durch welche man die Verwaltung der öffentlichen Gelder in seine Hände bekommt. Wer eine solche Stelle sucht, muß zur Sicherheit ein Kapital von diesen Renten verpfänden, das so viel beträgt, als die Einnahme, die durch seine Hände gehen wird. Besitzt er so viel nicht eigen, oder ist er nicht im Stande, welche zu kaufen, so borgt er sie, und läßt sie sich von ihren Besitzern indossiren, welche außer den jährlichen Ertrag, den sie davon fortziehen, auch noch 2 oder 3 Procent für die Gefahren der Garantie sich zahlen lassen, und sich so für das Geringe des Haupt-Interesse's entschädigen. Uebrigens kann man für 4 bis 5 Procent Geld

auf Renten negoziiren, je nachdem die Sicherheit des Leihers der verpfändeten Güter groß ist. Man kann auch fast zu denselben Procenten beim Ankauf von Grundstücken Geld unterbringen; aber die große Menge von substituirten Erbfolgen, die hier jedermann erlaubt sind, erzeugt bei dergleichen Ankauf so viel Verwirrungen und Ungewißheit, daß viele Personen ihnen die auf den Staat ausgestellten Renten vorziehen.

Die Regierung hält auch auf ihre Rechnung das Leihhaus. Hier wird auf Pfänder 18 Monat lang ohne Zinsen, bis zu der Summe von 9 römischen Thalern geliehen; von dem, was diese Summe übersteigt, wird 5 Procent abgezogen. Aber man muß nicht vergessen, seine Pfänder auszulösen, oder die Verpfändung zu erneuern, ehe der gesetzte Termin verstreicht, sonst werden sie unausbleiblich verkauft. So mäßig diese Verzinsung ist, und der Kosten und Mißbräuche bei der Verwaltung dieser Anstalt ohngeachtet, gewinnt die Regierung doch jährlich über 40000 Franken dabei. Dieser Gewinn entsteht daher, daß die Regierung statt Geldes Cedulen giebt und bei den Schwierigkeiten, die sie sich erlaubt, sie in Geld zu verwandeln, sich nicht scheuen darf, diese Cedulen

immer mehr und mehr zu häufen; die Privatpersonen mögen dann zusehen, wie sie damit am besten zurechte kommen. Obgleich die Ausleihe der kleinen Summen, welche die gemeinen Leute, sonderlich zur Zeit der Feyer der großen Festtage nöthig haben, gewissermaßen unentgeldlich geschieht, so ruiniren sie sich doch nicht weniger durch ihre Erneuerungs- und durch die neuen Ausfertigungs-Gebühren, die sie von Jahr zu Jahr bezahlen müssen, weil sie nicht im Stand sind, ihre Sachen einzulösen, die zuletzt verkauft werden, ohne daß sie davon, Dank der milden Sorgfalt der Justiz! das geringste herausbekommen.

Dreizehntes Kapitel.

Schöne Künste. Ihre Entstehung, Fortgang und Verfall. Jetziger Zustand. Vorzüglichste Künstler.

Mögen die Spanier und Provencalen den Italienern die Ehre streitig machen, zuerst Hand bei der Wiederherstellung der schönen Wissenschaften angelegt zu haben; keine Nation hat das Recht, ihnen den Ruhm abzustreiten, daß durch sie die schönen Künste wieder auferstanden. Ihnen verdanken wir diese Wiederbelebung. Einige Mahler oder vielmehr einige elende Pinsler aus Griechenland, die gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts nach Florenz kamen, streuten zwar den ersten Saamen davon aus, aber er war wild und unangebaut. Cimabue sammelte ihn und so unvollkommen auch die Früchte waren, die er davon erndtete, so verdient er doch den Beinamen des Vaters der Mahlerei. Die lange Kindheit, in der

sie darauf beinahe 200 Jahre blieb, beweiset zur Gnüge, welche Schwierigkeiten sie zu überwinden hatte. Der belebende Pinsel des Léonardo de Vinci beschleunigte ihre Fortschritte; bald hatte er den Fra-Bartolomeo, den Michael Angelo und Andrea del Satto zu Nachfolgern, welche Florenz zur ersten Schule der schönen Künste machten, indessen Titian und Giorgion die venetianische verherrlichten.

Erst zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts bereicherte die unschätzbare Entdeckung einiger Antiken, die aus den Ruinen des alten Roms ausgegraben wurden, das neue Rom; und indem sie die ausgezeichnetsten Künstler dahinrissen, machten sie Rom zum Hauptsitz ihrer Talente. Michael Angelo und Raphael elektrisirten ihr Genie und vervollkommten ihren Geschmack beim Anblick dieser unvergleichlichen Muster des schönen Ideals. Der eine schöpfte jene Größe und Erhabenheit, die uns bei seinen verschiedenen Arbeiten in Erstaunen setzen, und der andere jene Weisheit in der Komposition, jene Reinheit des Desseins, jene Wahrheit des Ausdrucks und jene Schönheit der Karaktere, welche alle seine Produkte, und sonderlich seine Schule von Athen, zum Meisterstück der Mahlerei und zur Verzweifelung

der andern Mahler machen. Diese große Männer lehrten den Päbsten und vorzüglichen Köpfen den großen Werth der Schätze kennen, welche das Ohngefähr ihnen verschaft hatte; sie munterten sie zu neuen Nachforschungen auf und machten sie neidisch auf ihre Reichthümer, indem sie solche unter ihnen vervielfältigten. Sie sahen nun ein, wie viel ihnen daran gelegen seyn müsse, die schönen Künste, die sich zu einem solchen hohen Grad von Vollkommenheit emporschwingen, in ihrer Stadt zu fixiren. Sonderlich verschwendete Leo X., der aus einem Blute stammte, wo die Liebe für Talente erblich, und der selbst dazu gemacht war, ihren ganzen Werth zu fühlen, die möglichste Aufmunterung und Belohnung an sie. Sein Beispiel wirkte auf seine Zeitgenossen und Nachfolger und das sechszehnte Jahrhundert, dem er die Ehre hatte seinen Namen zu geben, fuhr fort fruchtbar an großen Künstlern zu seyn; Rom füllte sich mit unzähligen und kostbaren Meisterwerken an. Diese und die fortdauernden Entdeckungen unschätzbarer Antiken, machen sie noch in unserm Zeitalter troß dem Mangel an Talenten und dem Verfall der schönen Künste zur ersten Schule der Welt.

Verschiedene Ursachen haben zu diesem Verfall beigetragen, erstlich: Unbeständigkeit, die mit allen Sachen hienieden verknüpft ist und dann Ueberfluß, der Vater der Sättigung. Da die Aufmunterungen und Belohnungen bald nicht mehr dem Verdienst der Werke angemessen waren, so trachtete man weniger nach Vollkommenheit, als nach Neuheit. Der Geiz der römischen Prinzen und selbst der Päbste, der sich von den Künstlern bis auf die Werke ihres Genies erstreckt, entzog sie aller Augen, um nicht allein die Neugier der Reisenden, sondern auch das Studium und die Fortschritte der Zöglinge in Kontribution zu setzen; daher der Gebrauch der Custodes und bona mancia *), welche noch den Fortschritten junger Leute nachtheilig sind, die sich, weil es ihnen an Gelde

*) Als Leopold den Aufsehern seines Pallastes und seiner prächtigen Gallerie zu Florenz untersagte, keine Erkenntlichkeit von den Besuchenden anzunehmen, so gieng er darinn den Päbsten und römischen Fürsten mit einem schönen Beispiel vor; aber ich fürchte sehr, daß der Geist des Geizes und der Filzigkeit, der ihnen den Gehalt eines Theils ihrer Bediente auf den Ertrag der bona mancia anweisen ließ, sie noch lange abhalten wird, diesem Beispiele zu folgen

gebricht, des öfteren Anblicks einer großen Anzahl von Meisterstücken beraubt sehen, die so geschickt gewesen wären, sie zu bilden. Hätte wenigstens die Regierung einige nützliche Anstalten zu ihrem Besten getroffen, aber nein, da giebt es weder Schulen, noch Gallerien, noch öffentliche Lehranstalten; alles schränkt sich auf einige geringe Preise ein, welche jährlich verstohlen in der St. Lucas-Akademie ausgetheilt werden, die vor diesem eine Brüderschaft von Malern war; und auf noch einige andere, die etwas beträchtlicher sind, und welche die Mitglieder derselben Akademie alle 2 Jahre im Kapitol mit vielen Pomp, aber eben nicht immer nach Verdienst ausspenden. Das ist das einzige Privilegium, dessen die Mitglieder der Akademie genießen, man müßte denn auch für Etwas das Amt rechnen, das sie haben, dem Modell die Position zu geben das vom Staat ebenfalls bezahlt wird, um im Kapitol vor den Augen der jungen Zöglinge zu figuriren, welche daselbst nach der Natur zeichnen lernen.

Die Pensionairs, welche vom französischen Hof zu Rom unterhalten werden, genießen ebenfalls des letztern Vortheils in der französischen Akademie. Auch hat man damit noch Gipsabgüsse von den besten an-

tiken Originalien verbunden, um es ihnen leichter zu machen, sie studieren zu können. Sie stellen hier, wie in Frankreich, öffentlich ihre Werke aus. Sollte man es wohl glauben, daß die Römer, aus Mangel einer ähnlichen Einrichtung, gezwungen sind, ihre Arbeiten, um sie bekannt zu machen, in die Kirche zu schicken? Die Rotunde ist die Kirche, wo man am öftersten von diesen Arbeiten antrift. Dieser alte Tempel aller Götter des Heidenthums, scheint, ob er gleich jetzt der heiligen Jungfrau und den Märtyrern geheiligt ist, doch noch etwas von seiner ersten Bestimmung behalten zu haben. Man stellt die Büsten der großen Männer darinn auf, wenn sie sich durch irgend ein Talent verewigten. Die Büsten von Raphael und Hannibal Caraggio sind ohne Zweifel die, welche diese Ehre am meisten verdient haben; aber die Regierung hätte diesen öffentlichen, ihrem Andenken gebrachten Tribut ihnen zollen, und es nicht dem Eifer einiger Privatpersonen anheimstellen sollen, die in ihrem Enthusiasmus diese Ehre auch an viele andere verschwendeten, wenn sie gleich nicht gleiche Ansprüche darauf hatten. Die Regierung sollte erröthen, daß sie Ausländern den Ruhm überlies, den

Metastasio, den Winkelmann und Piccini, seit kurzen diesen berühmten Malern zu zugesellen.

Uebrigens steht der jetztregierende Pabst in dem Ruf, die schönen Künste zu lieben und zu begünstigen. Man hat letzthin auf seinem Befehl zwei kleine Obelisken, den einen zu Monte cavallo, den andern zu Trinitad del Monte aufgerichtet; er hat die Gallerie des Belvedere vergrößern und verschönern lassen, um ohne Unordnung noch mehrere Antiken neben denen aufzustellen, welche schon die schönste Zierde dieser Gallerie ausmachten und immer ausmachen werden. Aber glaubt er wohl im Ernst, weil er sie in eine bessere Ordnung und in ein schöneres Licht setzen ließ, daß er sich dadurch auf den Apollo, den Antinous, den Meleager, die Gruppe des Laokoon, und auf so manche andere von seinen Vorgängern gesammelte Meisterstücke ein so unstrittiges Eigenthumsrecht erworben habe, um stolz damit seinen Namen schmücken zu können? Vielleicht wird man ihm die Sucht verzeihen, die er hat, mit diesem seinem Namen verschwenderisch zu seyn, weil diese Sucht nur kindisch und lächerlich ist; allein sie wird häßlich und strafbar, sobald er sich einen Ruhm zueignet, der

andern zugehört; ahmten seine Nachfolger seinem Beispiele nach, so könnte sein Name vielleicht allen seinen Bemühungen zum Possen, doch nicht auf die Nachwelt kommen. So viel ist gewiß, die Geschichte wird seine Regierung nicht unter die blühendsten rechnen; außer den Verlust, den er in den kaiserlichen, Neapolitanischen und durch die Revolution in den französischen Staaten erlitten hat, und bald auch in mehrern katholischen Ländern leiden wird, haben sich auch die schönen Künste nie in einem hinfälligern Zustande befunden, als unter ihm.

Seit dem Tode des berühmten Battoni trift man keinen einzigen Geschichtsmaler mehr an, welcher die, zu diesem Fache, wesentlich-erforderlichen Eigenschaften vereinigte. Von den dreien oder vieren, welche den meisten Ruf und die meisten Schüler haben, will ich bloß den Moron, einen Schüler des Mengs anführen. Es ist wahr, er zeichnet sich durch die Stärke des Kolorit's aus und man kann nicht leugnen, daß es ihm nicht in den Portraiten und sonderlich in den Detail's der Kleidung glücke; allein alle historische Gemälde von seiner Arbeit fehlen in Zeichnung und Ausdruck; wenn seine Mitbrüder es ihm in einigen dieser wesentlichen Stücke zu-

vorthun, so stehen sie hingegen in vielen andern weit unter ihm. Alle Talente zusammen genommen würden kaum hinreichen, einen guten Mahler auszumachen *).

Ohngeachtet der Fehler im Ganzen und in den Verhältnissen, die man dem Grabmale des Pabstes Ganganelli mit Recht vorwirft, hat Canova doch bei dieser Arbeit, so wie in seiner Gruppe des Theseus und Minotaurus, sich der Reinheit und eleganten Einfachheit des Alterthums zu nähern gewußt. Unter allen den Bildhauern, die sich hier niedergelassen haben, ist er der einzige, dessen ich mit Ehren erwähnen könnte **). Die Architekten sind noch

---

*) Battoni hatte noch mehr Eitelkeit, als Talent. Man erzählt eine Anekdote von ihm, die einen Begrif davon geben wird. Ein Dilettante, der die Grazie und Schönheit eines Gemäldes von ihm lobte, wollte ihm eine Schmeichelei sagen und setzte hinzu: Es sei des Guido würdig. Aber Battoni, der mit diesem Complimente sehr schlecht zufrieden war, antwortete verächtlich: Che! Guido!

**) Ich rede hier nicht von den fremden Malern, unter welchen einige sich im Portrait oder in Landschaften auszeichnen z. B. die Angelika Kaufmann, und Maure. Noch viele andere junge Leute berechtigen zu den schönsten Hofnungen in verschiedenen Fächern. Allein ich kann versichern, daß

weniger vorzüglich, unterdessen ist das vielleicht nicht ihr Fehler; es mangelt ihnen an Gelegenheit, ihre Talente zu entwickeln, denn man hat vorzeiten viel gebaut. Aber da die Quellen des Wohlstands von Tag zu Tage versiegen, so baut man jetzt wenig und wird dem Anschein nach in der Folge noch weniger bauen *).

Es fehlt gar viel, daß die Kunst der Kupferstecherei hier zu denselben Grad der Vollkommenheit, wie in Frankreich und England gediehen sey. Das

---

seit langer Zeit kein Gemälde erschienen ist, welches mit den Horatiern des David verglichen werden könnte, das dieser Maler zu Rom malte. Ich könnte dasselbe von dem Marius des jungen Drouets sagen, dessen frühzeitiges Talent beinahe seine Reife schon erlangt hatte, als ein zu früher Tod, alle die köstlichen Eigenschaften in der Blüthe mit ihm vernichtete, die sich so selten beisammen finden, um große Künstler zu bilden. Manibus date lilia plenis. (Die Vorliebe des Franzosen für seine Landsleute, und seine angebohrne Ruhmredigkeit gucken hier überall durch; warum schweigt er von Tischbein, und von seinem herrlichen historischen Stücke Conradin von Schwaben?)

*) Unter den Franzosen und übrigen Ausländern trift man einige aufkeimende Talente an, welche in der Sculptur und Architektur sehr viel versprechen; aber auffallend sonderbar ist es, daß es deren so wenige unter den Italienern selbst giebt.

Schneiden in harte Steine und Kameren wird mehr getrieben; viele mittelmäßige Künstler geben sich damit ab und man zeichnet unter ihnen nur den Pichler und den Marchand aus, von welchen der erste ein Ragusaner und der zweite ein Engländer ist. Was aus diesen kostbaren Kleinigkeiten, den Portraiten, einigen Gemälden und sonderlich einer großen Anzahl von Kopien der berühmtesten Schildereien gelöset wird, welche die Dilettanten hier verfertigen lassen, bringt weit mehr Geld ins Land, als die päbstliche Mosaikfabrik; es ist bekannt, daß sie für den Staat mehr lästig, als nützlich ist. Als man dieses kostbare Institut gründete, das bestimmt war, die Meisterstücke der Malerei zu verewigen, indem es ihnen die Dauer des Steines gäbe; so hätte man überlegen sollen, daß es, wenn seine Absicht glückte, und dieselbe Stufe der Vollkommenheit erreichen könnte, der Kunst, von der es Kopie ist, weniger vortheilhaft, als nachtheilig werden würde, indem es allmählig ihre Kultur ersticken müsse: zum Glück ist dieses Institut, trotz der übertriebenen Lobsprüche, die man daran verschwendete, immer tief unter dem Original geblieben, und wird nie die feinen Nüancen und den Geist desselben, vollkommen ausdrücken kön-

nen. Es wundert mich daher nicht, daß es anfängt, in Verfall zu gerathen.

Rom verliert weniger dabei, als es gewinnt. Rom ist der Aufenthalt einer Menge fremder Künstler, die größtentheils von den verschiedenen europäischen Fürsten pensionirt werden, und dieser Aufenthalt ist eine der Hautquellen ihres Reichthums. Der Zusammenfluß der Reisenden trägt ebenfalls viel dazu bei; sie sollte sich bemühen, beides durch Begünstigung ihres Geschmacks und ihrer Talente zu vermehren; aber um diesen Zweck zu erreichen, muß sie sich nicht, wie sie zeither gethan, einzig darauf einschränken, die Ueberbleibsel ihrer alten Denkmäler zu erhalten und das außer Land schaffen ihrer antiken Meisterstücke zu verhindern, denn einige der letztern werden ihr doch immer wider ihren Willen entwischen *): sie muß

*) Der Großherzog von Toscana hat die Villa Medicis seit kurzem gänzlich der noch übrigen Statüen und Büsten beraubt, welche ihre Zierde ausmachten. Sie sind nach Florenz der berühmten Venus, dem Schleiffer, dem Fechter, der Niobe und so manchen andern unschätzbaren Antiken gefolgt, womit diese Stadt auf Roms Kosten seine prächtige Gallerie verschönert hat. Der König von Neapel hat aus dem Farnesischen Pallast ebenfalls das Beste wegnehmen lassen, um sei-

auch ihren Anblick frei und unentgeldlich für jedermann machen. Ihr wahres Interesse ist mit dem öffentlichen Vergnügen und Nutzen verbunden. Sie kann sich den Vorzug in den schönen Künsten nur

---

Hauptstadt damit zu schmücken; ob er gleich die Stiergruppe zurückließ, weil der Transport dieser ungeheuern Masse mit zu vielen Schwierigkeiten verknüpft war, so bedauert man doch deswegen nicht minder den unersetzlichen Verlust der schönen Flora und sonderlich des berufenen Herkules oder Glicon. So neidisch auch die hiesige Regierung auf den Besitz ihrer Antiken zu seyn scheint, so muß sie doch weit säuberlicher mit den regierenden Häuptern verfahren, und darf sie nicht so wie Privatpersonen behandeln, denen sie ungerügt eine Erlaubniß versagt, die sie gar nicht nöthig haben sollen. Clemens XIV betrug sich gegen einen Fremden mit mehr Schlauheit als Großmuth. Es war ein vornehmer Pohle, der unter vielen alten, höchst mittelmäßigen Statüen auch eine ziemlich schöne Statüe des Jupiters gekauft hatte, die, sonderlich wegen ihrer Seltenheit, von großem Werth war. Als der Pabst Ganganelli es erfuhr, ließ er ihn zu sich kommen und fragte ihn, wie viel er für diese Antiken zusammen gegeben hätte, und wie hoch er die Statüe des Jupiters halte? Der Pohle stellte sich, als ob er wenigen Werth auf diese letztere setze, und gab einen sehr niedrigen Preiß an, um des Pabstes Aufmerksamkeit nicht zu erregen, und die Erlaubniß der Ausfuhr desto leichter zu machen Aber er fieng sich in seiner eigenen Schlinge, denn der Pabst bezahlte ihm nach seiner eigenen Taxe, und die Statüe des Herrn der Götter wurde im Belvedere aufgestellt, wo man sie noch sieht.

denn versichern, wenn sie Wetteifer, Neugier und Genie nährt und erregt; sie besitzt nun diese Absicht zu erreichen, den ausgezeichnetsten Vorzug vor allen andern Städten; keine andere Stadt kann eine so große Anzahl von prächtigen Trümmern aufweisen und die noch jetzt fähig sind, Architekten zu bilden; keine andere ist Besitzerinn einer so beträchtlichen Anzahl von Basreliefs, Büsten, und antiken Statüen, als man in Belvedere, im Kapitol und in den borghesischen, albanischen und ludovisischen Gärten antrift; keine andere vereinigt in ihrem Schooße eine so kostbare, mannigfaltige und zahllose Menge von Malereien, als die, womit ihre Kirchen und Palläste angefüllt sind; und obgleich die Architektur ihrer neuern, sowohl kirchlichen als weltlichen Gebäude, um ein Großes der Architektur der alten Monumente nachsteht, von welchen jene ihre schönste und reichste Zierde liehen *), so tragen sie doch nicht wenig zur

---

*) Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur einen Blick auf die Ruinen der alten Tempel, und auf unsere Kirchen zu werfen, welche Vorzüge haben nicht erstere durch die edle Einfalt ihrer runden oder viereckigten Form, durch die Schönheit ihrer Portiken und Peristylen, mit prächtigen Säulen geschmückt, vor der traurigen Nacktheit jener vorstehenden

Verschönerung dieser Stadt bei, welche durch ihre ägyptischen Obelisken, ihre Säulen mit Bildhauerarbeit, und sonderlich durch den Ueberfluß, die Man-

---

Gemäuer, vor der unmäßigen Höhe jener seltsam geformten Fassaden und vor der barbarischen Kreuzform voraus, welche eine abergläubische Ignoranz annahm, um der schönen Natur auf eine so unschickliche Art das heilige Zeichen unserer Religion hier zu substituiren. Man braucht nur St. Peter mit dem Pantheon zu vergleichen. Man hat es an nichts fehlen lassen, um diese prächtigste der neuen Kirchen zu verschönern. Aber troz der ungeheuern darauf verwendeten Kosten, wie weit steht dieses Frontispiz, das mit Säulen geschmückt und durch Attika's verhunzt ist; und jene ungeheuern Pfeiler, welche das Schiff von den Abseiten trennen und so ihre Ansicht wechselsweise verstecken; und dann das Kreuz, das ihr zu entwischen scheint, wie weit steht das alles dem Anblick jener majestätischen Kolonade, und sonderlich dem Anblick jener prächtigen Rotonde nach, die das Auge ganz mit sanfter und voller Behaglichkeit umfaßt. Nach meiner Meinung ist der St. Petersplatz weit regelmäßiger und schöner, als die Kirche selbst. Der Obelisk, der so majestätisch in die Luft empor strebt; die Wasserströme, welche die beiden schönen Springbrunnen gen Himmel sprizen und die 4 Säulenreihen, die sich rings um den Plaz schmiegen; das alles gewährt dem Auge eine liebliche Perspektive. Aber warum ist diese edle und ungeheure Kolonade nicht von jenen häßlichen Gemäuern befreit, welche die Luft verhindern, sie zu durchstreichen? und warum schändet den dreifachen Portikus, den sie bilden, der eckelhafteste Unflat. Die Palläste der römischen Fürsten sind

nigfaltigkeit und unvergleichliche Schönheit ihrer Springbrunnen und Wasser, einzig in der ganzen Welt ist.

---

zwar an Größe mit den auffallenden Trümmern der alten Gebäude nicht zu vergleichen, aber sie tragen doch durch die langen Reihen schnurgerader Gebäude, welche die Gassen schmücken, weit mehr zur Verzierung von Rom bei, als die isolirten, zurückgezogenen Hotels, der weyland französischen Herrn von Adel, zur Verschönerung von Paris beitrugen.

Vierzehntes Kapitel.

Wissenschaften und Gelehrsamkeit. Schulen, Bibliotheken, Akademien; Gelehrte.

Man würde sich sehr irren, wenn man Rom noch für die alte Schule halten wollte, wo sich jene große Männer des Alterthums bildeten, welche sich in allen Fächern der Litteratur und Wissenschaften auszeichneten. Was hat Rom seit so vielen Jahrhunderten hervorgebracht, das mit jenen alten und unsterblichen Produkten in Vergleichung gestellt werden könnte, die mehr Ehre ihr machen, als alle die Siege ihrer alten Eroberer. Alle die Wissenschaften, die hier wirklich aufgemuntert und getrieben werden, schränken sich auf Jurisprudenz und Theologie ein. Kaum trift man in dem vierten Theil der Schulen, deren es hier 19 unter der Aufsicht der Weltgeistlichen giebt, und wo es von theologischen und kanonischen Lehrstühlen wimmelt, kaum trift man darinnen einen einzigen Lehrstuhl der Mathematik oder Experimentalphysik

an. Noch mehr, es fehlt an Leuten, die Kenntnisse genug besitzen, um diese Lehrstellen zu bekleiden; der Mangel daran ist so groß, daß ich eine einzige Person, deren drei, nemlich in den beiden vornehmsten Kollegien und in der Sapienza versehen sah *).

Dieses Wort Sapienza scheint das Andenken jener philosophischen Lehrschulen des Sokrates und Plato zurück zu rufen; man verbindet damit die Vorstellung von einem Institut, das der Moral gewidmet und bestimmt ist, die Menschen weiser und klüger zu machen. Wer sollte also nicht glauben, daß

*) Das Collegium romanum und das Collegium der propaganda sind, das erstere mit 6 Lehrstühlen für die verschiedenen Fächer der Gottesgelahrheit, hingegen das zweite nur mit dreien besetzt. Da es aber hauptsächlich bestimmt ist, Missionarien für die fremden Länder zu bilden, so hat man auch daselbst Lehrstühle für die Arabischen, Chaldäisch- Syrischen, Hebräischen, Griechischen, Armenischen und Illyrischen Sprachen gestiftet. Die Schüler müssen jährlich eine öffentliche Uebung anstellen, wo jeder das Publikum in seiner Sprache bewillkommt. Dieß macht einen der seltsamsten und drolligsten Mischmasche aus, denn niemand versteht den andern und es ist ein wahres Bild der Sprachverwirrung beim Thurmbau zu Babel.

dieses Institut gleiche Bestimmung hätte? Aber weit gefehlt. Man legt diese Benennung einer Art von Universität bei, welche die Fakultäten der Gottes- und Rechtsgelahrtheit und der Arzneiwissenschaft vereiniget. Für diese drei Wissenschaften sind öffentliche Professuren bestimmt, obgleich die Menschheit über diese drei Wissenschaften sich mehr zu beklagen, als ihrer zu erfreuen hat. Sechs Personen lehren die erstere, eben so viel die zweite, von welchen der Eine hauptsächlich über das Dekret des Gratians liest, und neune geben in der dritten Unterricht. Obgleich die Arzneikunde auf diese Art die meisten Lehrer zählt, so wird sie deswegen doch nicht besser, als die andern gelehrt. So ist z. B. die Anatomie in einem höchst mangelhaften Zustand und wird nicht praktisch getrieben. Noch schlimmer ist es mit der Botanik und der Chimie beschaffen; sie schränken sich auf die Kenntniß der Officinalkräuter und der gewöhnlichsten Arzneimittel ein. Man hört kaum der neuen Entdeckungen erwähnen, und fängt nicht eher an, daran zu glauben, als lange nachher, nachdem sie überall als wahr erprobt worden sind. Soll man die Schuld davon auf die Unwissenheit der Professoren schieben? Nein, gewiß nicht, man muß weit

mehr die Nachläßigkeit der Regierung tadeln, die weder für Anlegung eines Laboratoriums, noch eines botanischen Gartens sorgte. Eben so wenig denkt sie daran, Lehrstühle für die Astronomie und Naturgeschichte zu stiften, man müßte zuförderst ein Kabinet formiren, und eine Sternwarte mit den gehörigen Instrumenten versorgen, denn es ist hier ein solcher gänzlicher Mangel daran, daß Rom in dem Stücke weit unter Bologna steht, dessen Institut, wenigstens im Kleinen, die unentbehrlichsten Dinge für die meisten dieser Wissenschaft enthält *). Was die Weise betrift, wie man in den obgenannten Fakultäten die Grade ertheilt, so gehört sie gewiß unter die bequemsten Arten, und die am kürzesten abgethan sind. Verschiedene Personen haben das Recht, sie nach ihrem

*) Es giebt 8 Professoren bei der Universität della Sapienza, der Experimental-Physik, der Elementar-Mathematik, der Mathematicä mixtä, der Moral, der Logik und der Metaphysik, der Rhetorik, der Schulwissenschaften und der römischen Geschichte, der griechischen Sprache, der hebräischen Sprache und der arabischen Sprache. Der Unterricht geschieht mit vieler Nachläßigkeit und es giebt keine Professur für die italienische Prosa und Dichtkunst.

Gutdünken vergeben zu dürfen: das Geld ersetzt, was an Gelehrsamkeit abgeht, und macht eben so leicht manchen Langohr zum Doctor, wie Caligula sein Pferd zum römischen Consul. Nur diejenigen bemühen sich um das laurea dottorale, welche nöthig haben zu arbeiten und oft ist selbst die Erlangung dieser Würde mehr der Preiß der Gunst, als des Verdienstes.

Die öffentlichen Bibliotheken bieten eben so wenig Hülfsmittel zur Belehrung, als die Universität dar. Ihrer giebt es nur zwei, welche an gewissen Tagen in der Woche und nur eine kurze Zeit offen stehen. Es sind die Bibliotheken der Augustiner und der Dominikaner, oder der Minerva. Sie sind, wie die meisten Klosterbibliotheken, mit scholastischen Folianten angefüllt und an Büchern aus dem Fache der schönen Wissenschaften sehr arm. Man trift darinne einige Schriften über die Gesetze, die Alterthümer, und schönen Künste an; aber mehr darf man auch nicht verlangen. Die Vatikanische Bibliothek, die so berühmt wegen ihrer kostbaren Handschriften ist, die sich auf 30,000 belaufen sollen, und von welcher selbst ein Kardinal das Oberhaupt ist und ihren Bibliothekar's Titel nicht verschmäht:

diese Bibliothek ist für das Publikum ein vergrabner und verlorner Schatz, es kann für sein Geld weiter nichts erhalten, als in der Eile einige alte oder seltene Werke zu beschauen, die man aus den Schränken nimmt, wo sie alle sorgfältig verschlossen gehalten werden. Weit entfernt, etwas davon benutzen zu können, hat man kaum so viel Zeit, sich mit seinen Augen von der Existenz einer kleinen Anzahl derselben zu überzeugen. Was die übrigen betrift, so ist man gezwungen, es aufs Wort zu glauben.

Aus dem, was ich gesagt habe, läßt sich leicht der Schluß machen, wie sehr von der Regierung der Flor der meisten Wissenschaften vernachläßiget worden sey. Wir wollen nun sehen, ob sie sich jetzt es mehr hat angelegen seyn lassen, die Kultur der schönen Wissenschaften aufzumuntern, oder ob sie vielmehr nicht alles that, was sie konnte, sie zu ersticken. Der ausschließliche Gebrauch der lateinischen Sprache bei den Gerichtshöfen, raubt der italienischen Sprache eins der kräftigsten Mittel, sich auszubilden und trug ohne Zweifel viel dazu bei, den Vorwurf zu billigen, den man ihr macht, daß sie sich nicht zum rednerischen Stil schicke. Die heilige Beredsamkeit ist das einzige Hülfsmittel, welches ihr die Nothwendigkeit

des öffentlichen Unterrichts erspart hat, und doch kann sie sich selbst da, bei glänzenden Gelegenheiten nicht einmal zeigen, denn die Leichenreden der Päbste und alle andere feierliche Reden geschehen immer in lateinischer Sprache, auch kann sie kaum einen einzigen Redner aufweisen. Unter den besten Predigern, die sich aus allen Gegenden Italiens hierher begeben, habe ich nicht einen einzigen angetroffen, der von dem schlechten Geschmack der überflüßigen Schilderungen, der Amplifikationen und jener Ueberladung mit übel angebrachten Zierrathen ganz rein gewesen wäre, hinter welcher sie die Unfruchtbarkeit ihrer Gedanken und die Ohnmacht ihrer Schlüsse zu verstecken suchten; denn es gebricht ihnen oft an Logik und sie sind den Auswüchsen der Einbildungskraft häufig ausgesetzt. Unterdessen unterwerfen sie sich in Ansehung der Eintheilung und der Unterabtheilung ihrer Reden denselben Fesseln, wie die unsrigen, nur pflegen sie immer sorgfältig eine kleine Ermahnung zur Mildthätigkeit zwischen dem ersten Theil, der sehr lang ist, und nach welchen für sie eingesammelt wird und zwischen dem zweiten einzuschalten, der so kurz ist, daß er sich gewöhnlich nur auf den Schluß der Rede einschränkt.

Die Akademie der Arkadier liegt an denselben Gebrechen krank. Ich habe nicht eine einzige Rede da gehört, die erträglich gewesen wäre, und das galt von allen den Reden, die bei Eröffnung ihrer Sitzungen gehalten wurden. Einige sind Gegenständen der Religion gewidmet, z. B. die, welche am Weihnachts heiligen Abend und am Charfreitage gehalten werden, wo jeder Hirte seinen Geist auf die Folter spannt, um denen seit so langer Zeit abgedroschenen Materien von der Geburt und dem Tode des Sohnes Gottes, eine neue Wendung zu geben. Die andern Sitzungen sind weit freier und mannichfaltiger, wenigstens was die Wahl der Gegenstände betrift, denn sonst darf man sich nicht schmeicheln etwas anders, als einige kleine lateinische und italienische Gedichte zu hören, die gemeiniglich höchst mittelmäßig sind, und sonderlich eine Menge Sonnete, die oft das Lob von ein paar fremden vornehmen Herren enthalten, die man sorgfältig dazu eingeladen hat, um an sie recht vielen Weihrauch zu verschwenden, und sie so zu bewegen, sich in ihre zahlreiche Hirtengesellschaft anwerben zu lassen; denn außer der Ehre, welche der Gesellschaft durch den Stand des neuen Mitglieds zuwächst, ist es auch Gebrauch, daß sie das über-

reichte Mitgliedsschafts-Diplom sehr reichlich bezahlen, und das ist es gerade, was der Custode der Akademie bedarf, dem sein Gehalt allein auf diese Sporteln angewiesen ist; dafür vernachläßigt er aber auch selbst die kleinsten Sporteln nicht, denn der gewöhnliche Preis solcher Patente ist eine Zechine und er kann sich noch glücklich schätzen, wenn er noch gutherzige Tropfe antrift, welche diese Ausgabe machen wollen. Uebrigens dient diese litterarische Gesellschaft, so verächtlich und herabgewürdigt auch der Titel ihres Mitglieds, troz allen den Monsignors, Eminenzen, Fürsten und Monarchen geworden ist, die ihn führen; unterdessen dient sie doch noch immer, den Geschmack an der Dichtkunst unter der zahllosen Klasse der Sekretarien zu unterhalten. Ohne diese Gesellschaft und einigen ähnlichen, welche von Zeit zu Zeit entstehen *), würde das Publikum alle die kleinen

*) Es giebt noch eine andere Akademie unter dem Nahmen der Fortis. Ich habe einigemahl daselbst einen kleinen Bucklichten unter Cither Begleitung, inprovisieren hören. Er war einer der besten Inprovisatoren, die ich gekannt habe. Ich habe ihn manchmahl 2 und 300 Verse über den aufgegebenen Gegenstand und in dem vorgeschriebenen Rithmus hersagen hören. Ein solcher Reichthum setzt in Erstaunen, wenn man nicht überlegt, wie sehr ein glückliches Gedächtniß

Sonnete entbehren müssen, die zu Ehren der Schauspieler, der Komponisten, der Vornehmen, der Heiligen und schöner Damen gereimt werden.

Der Abbe Monti, dessen ich bald zu erwähnen Gelegenheit haben werde, dichtete vor einiger Zeit ein ziemlich elendes Gedicht in der Art, wo er den Fehler begieng, den Schutz und die irrdischen Gnadenbezeugungen einer Nichte des Pabstes mit der himmlischen Vermittelung eines Heiligen zu vergleichen, dessen Name mir entfallen ist; der ganze Parnaß gerieth darüber in Aufruhr, es regnete Sonnete von allen Seiten; ein Theil der Dichter, von heiligem Zorn entbrannt, schrien über Ruchlosigkeit und Gotteslästerung, und andere stimmten den Ton des Spottes an, und begnügten sich, die scharfe Geißel des Ridikul's zu schwingen. Was that der arme Autor, der sich von allen Seiten angegriffen sah? Statt sein verunglücktes Sonnet mit guter Art aufzugeben, antwortete er allen seinen Gegnern in einer bittern Schmähschrift, wo er sie alle, zwar nicht mit Na-

---

und viele Geläufigkeit es leicht macht, Verse, mittelmäßige oder schlechte Verse in einer Sprache zusammen zu reimen, wo der Reim so wenig mannichfach und der Rithmus so wenig schwer ist.

men, doch auf das deutlichste karakterisirte, und die gröbsten Schmähungen gegen sie ausstieß, ärger, als sie je Voltaire gegen seine Feinde oder Joh. Baptiste Rousseau in den berühmten Couplets ausstieß, die ihm die Landsverweisung zuzogen. Wenn er nicht gleiches Schicksal mit dem letztern gehabt hat, so lag wenigstens die Schuld nicht daran, daß er es nicht verdient hätte; aber der Schutz des heiligen Neffen unterdrückte die Ahndung der Angegriffenen, und verhütete, daß diese Sache weiter keine Folgen hatte.

Dürfte man über eine Sache sein Urtheil nach ihren Mißbräuchen fällen, so würde vielleicht der Mißbrauch, den man zuweilen von den schönen Wissenschaften macht, die Kälte rechtfertigen können, welche die päbstliche Regierung gegen alle Geistesprodukte äußert, deren Frivolität sie zu verachten scheint. Statt sie aufzumuntern und durch ihre Freigebigkeit zum Flor der Akademie der Arkadier, oder durch Stiftung von Preisen zur Aufnahme der italienischen Dichtkunst und Beredsamkeit beizutragen, läßt sie vielmehr die erstere in gänzlicher Vergessenheit ruhen, und scheint sichs vorgenommen zu haben, die letztern zu unterdrücken, indem sie alle die von Würden und

Ehrenstellen ausschließt, welche Geschmack und Talent für die beiden letztgenannten Künste verrathen. Wir haben zwei auffallende Beispiele davon; das eine davon ist Monsignor Fortiguerre, den sein niedliches Gedicht Richardetto um die Kardinalswürde brachte, und in der Prälatur grau werden ließ; das andere ist Metastasio, der zu Rom von armen Eltern geboren wurde und nachdem er unter vergeblichen Nachsuchen um eine Versorgung, in seinem Vaterland das ansehnliche Vermögen verzehrte, welches ihm sein Beschützer, sein Lehrer Gravina vermacht hatte, sich gezwungen sah, in Deutschland ein Loos aufzusuchen, das er in dem Lande seiner Väter nie gefunden haben würde. Dieser liebenswürdige Dichter, der um so mehr Bewunderung verdient, weil sein auserlesenes Talent unter fremden Himmelsstrich nicht im geringsten ausartete, ist der einzige, auf welchen Rom stolz seyn könnte, sein Mutterland gewesen zu seyn, hätte es sich nicht dieses Titels durch seine Härte und Ungerechtigkeit gegen ihn verlustig gemacht.

Mit Recht rühmen sich Florenz und Toskana eine Menge schöner Geister hervorgebracht zu haben, die man als die Schöpfer der italienischen Sprache und

als die Wiederhersteller der Wissenschaften ansehen kann. Ferrara sucht eine Ehre darinn, Ariosts und Guarinis Vaterland gewesen zu seyn; aber zu Rom, wenn man Leo X. ausnimmt, haben die Päbste immer Gleichgültigkeit oder Widerwillen gegen die angenehmen Produkte des Witzes verrathen. Ein einziger Zug ist hinreichend, zu beweisen, wie wenig hier aus Litteratur und Wissenschaften gemacht wird. Man schreibt und druckt hier nicht ein einziges Journal; die Regierung hat sogar den Druck einer Zeitung erst vor kurzem und seit der Zeit erlaubt, wo sie die Florentiner Zeitung im Kirchenstaate verbot, weil diese sich erlaubt hatte, verschiedenes an ihr und einigen ihrer Agenten zu tadeln *).

---

*) Man muß von dem Zustand der Gelehrsamkeit und schönen Wissenschaften in ganz Italien, nicht nach ihrem Zustand in Rom urtheilen. Leopold munterte sie in seinen Staaten auf und legte zu Florenz eine schöne Sammlung für die Naturgeschichte an. Er berief gelehrte Professoren nach Pisa und Pavia; auch giebt es deren einige zu Bologna, Padua, Turin und Neapel, allein nur sehr wenige zu Rom. Unterdessen hätten doch zu Rom die Spanischen Exjesuiten den guten Geschmack an Litteratur, durch verschiedene schätzbare Werke anfachen sollen, welche die italienische Sprache ihnen verdankt.

Funfzehntes Kapitel.

Vom Theater. Schriftsteller. Schauspieler. Sänger. Lirische Tonkunst. Ballette. Pantomimen.

Das Karneval dauret hier vom Ende Advent bis zum ersten Tag der Fasten; es ist eine Zeit der Freiheit, wo man sich vorzüglich der Freude und den Lustbarkeiten überläßt. Die Schauspielsäle, die gewöhnlich das übrige Jahr verschlossen sind, werden alsdenn, sechs oder sieben an der Zahl, geöffnet und es wird alle Tage, der Freitag und die Feiertage ausgenommen *), gespielt. Die beiden vorzüg-

*) Erst seit wenigen Jahren hat der Pabst verstattet von Ostern bis Advent musikalische Intermezzo's oder Opera buffa, zu Valle und Palla corda aufführen zu dürfen. Vorher bestanden die gewöhnlichen Schauspiele bloß in einer kleinen Kinder-Komödie oder in den Bouratini's. Diesen Nahmen gab man hier den Marionetten, die man allerhand Possen, mit

lichsten Theater sind Aliberti und Argentina, wo man Operas serias mit Balletten untermischt, aufführt. Das Theater Aliberti ist von länglichter Gestalt; es hat 6 Reihen Logen, so wie das Theater Argentina; allein ob es gleich das größte ist, so wird es doch von letzterem wegen der Annehmlichkeit und dem Vortheil seiner ovalen Gestalt, übertroffen, die allen Zuschauern eine bequemere und nicht so schiefe Ansicht des Schauspiels gewährt. Die Theater la Valle und Capranica gehören in die zweite Klasse *). Man spielt da komische Singspiele, Komödien, und zuweilen auch Trauerspiele. Ersteres übertrift letzteres bei weiten, dessen größerer Umfang nur ein schwacher Ersatz der Mängel seiner altväterischen Anlage ist. Die Theater der letzten Klasse heißen la Pace und Palla-Corda. Ihre Säle

---

unanständigen Zweideutigkeiten vermischt, spielen ließ, und die demohngeachtet alle Klassen und Stände herbeilockten und zum Lachen brachten.

*) Vor Zeiten hatten sie einen Nebenbuhler an dem Theater Turdinona. Nach dem Brande, der es vernichtet hat, wollte man es auf seinem alten Fundament wieder aufbauen; aber zum Glück für das Publikum stürzte es ein, ehe der Bau noch vollendet war.

sind klein, lang, enge. Man giebt da Opera Buffa's und elende Possenspiele in Prosa für den gemeinen Mann. Die meisten von diesen Theatern sind innwendig ziemlich aufgeputzt; aber da sie von Privatpersonen gebauet worden sind, welchen sie auch gehören, so liegen sie fast alle in schmalen Gassen und nicht auf öffentlichen Plätzen, die zur Bequemlichkeit des Publikums erfordert würden. Überdieses hat man daran die Kosten aller äußern Verzierungen ersparen wollen, so daß die traurige Nacktheit ihrer hohen und garstigen Mauern die Stadt entstellt, statt sie zu verschönern. Um die Regierung wegen dieser Nachläßigkeit zu entschuldigen, pflegt man hier zu sagen: es zieme sich nicht für sie, zum Prunk solcher profanen Gebäude beizutragen, die sie höchstens nur dulden könne. Man könnte zur Antwort geben, daß also die Päbste auch nur bloße Bischöfe und keine regierende Herren seyn sollten. Es ist dieses einer von den tausend und einen Beweisen, wie unpassend und unzusammenhängend ihre gedoppelte Würde ist.

Privatpersonen tragen auch den Aufwand und die Kosten bei diesen Theatern und ziehen den Gewinn davon. Das Publikum würde sich sehr schlecht

dabei stehen, wenn keine Konkurrenz zwischen den verschiedenen Unternehmern obwaltete, denn ohngeachtet dieser ihrer Nebenbuhlerschaft geben sie ihm doch nicht oft Gelegenheit, zufrieden zu seyn. Da ihre einzige Absicht ist, Geld zu gewinnen, und da gute Singsubjekte, sonderlich der erste Sopran und Tenor, mit 1000 römischen Thalern und manchmal noch höher für die 1½ Monate bezahlt werden müssen, welche das Karneval gewöhnlich dauert; so hat man von großem Glück zu sagen, wenn die beiden Hauptrollen gut besetzt sind. Oft macht eine einzige schöne Stimme, die von zwei oder drei guten Arien unterstützt wird, das ganze Glück einer Oper. Denn man muß diese Vorstellungen nicht nach den Vorstellungen auf dem Theater des ältesten Bruder des Königs zu Paris beurtheilen, wo die Ausführung zu einem Grad der Vollkommenheit getrieben wird, von der man in Italien nichts weiß. Die Komponisten werden zu schlecht bezahlt, als daß sie die nöthige Zeit auf die Vollkommenheit ihrer Arbeit wenden könnten. Auch vernachläßigen sie gänzlich das gewöhnliche Recitativ; sie haben sogar die Zuschauer gewöhnt, nur eine Arie, ein Rondeau, ein Duetto, oder ein Terzetto, oder auch ein Finale

zu hören. Die Dichter werden noch schlechter belohnt, in sofern man Reimern nach der Elle den Namen Dichter geben kann; ihre Handthierung ist, die Meisterstücke des Metastasio auf das unbarmherzigste zu verstümmeln, oder zu entstellen, oder der Opera buffa elende Rhapsodien anzupassen, die alle nach einem Leisten gemacht zu seyn scheinen. Da ist's den Zuschauern nicht übel zu nehmen, wenn sie ganz laut mit einander Gespräche führen, und nur bei den interessanten Stellen aufmerksam sind, um derentwillen sie allein ins Schauspielhaus gekommen sind. Aber sie haben sehr Unrecht, auch zu plaudern, wenn man gute Lustspiele z. B. von Goldoni giebt. Es ist sehr Gebrauch, den Faden dieser Lustspiele zu unterbrechen, indem man nach jedem Akt, einen Akt von einem komischen Singspiel einschaltet. Dieser Gebrauch ist hinlänglicher Beweis, wie flüchtig und unaufmerksam die Römer sind, da sie nicht einmal ein Stück ununterbrochen aushören können, das nur in 3 Akten und gewöhnlich nicht so lang, wie eins von den unsrigen ist. Gleiches Schicksal hat das Trauerspiel bei ihnen, doch hat man in den zwei letztern Jahren eine Ausnahme zum Besten des Abbate Monti gemacht,

dessen zwei neue Trauerspiele Aristomedo, und Galiasso di Manfredi ohne jenen Mischmasch aufgeführt worden sind, welchen die gesunde Vernunft verwirft. Das Publikum hat ihn alle die Aufmerksamkeit geweihet, deren es fähig war, und sie sind von einem Erfolg gekrönt worden, der um so weniger Wunder nimmt, da man gewöhnlich hier nur elende Uebersetzungen von unsern tragischen Stücken aufführt. Das erste Trauerspiel, ob es gleich ohne Plan, ohne Handlung und ohne Intrigue war, hatte wegen der Schönheit des Stils und einiger Scenen, von seinem Verfasser die größte Hofnung gegeben; das zweite ist weit regelmäßiger, aber ärmer an glücklichen Details; der Stil ist weniger tragisch und die beiden vorzüglichsten Rollen, Ubaldo und Zerbino scheinen zu sehr Nachahmung von Narzissus und Byrrhus zu seyn. Der Akteur Petronio, der mehr unter dem Namen Cenerini bekannt ist, hat sich die größte Ehre in den Rollen des Aristomedo und Ubaldo erworben, die er mit einer Einsicht, einer Wahrheit und einem Adel spielte, die den meisten seiner Nebenschauspieler fast unbekannt bleibt, welche plumpe Ueberladung an die Stelle der edeln Einfalt der Natur bringen.

Was vorzüglich hier der Täuschung im Schauspiel und sonderlich bei Trauer- und Lustspielen schadet, ist die Besetzung der Frauenzimmerrollen durch Mannspersonen. Vergebens sind letztere der ersten Attribute ihres Geschlechts beraubt und nähern sich in Stimme und selbst in äußerer Bildung, so sehr dem weiblichen Geschlecht, daß man fast seinen Augen nicht traut, wenn man sie im weiblichen Putz und Tracht auftreten sieht. Das Herz wird doch nicht betrogen, und nie können sie ohne eine beleidigte Affektation, jene lebhafte, feine und dezente Empfindsamkeit, jenes Spiel der Gestalt, jene Anmuth in Haltung, Geberde und Gang nachahmen, welche das ausschließliche Vorrecht der schwächsten und liebenswürdigsten Hälfte des Menschengeschlechts sind; das Gezwungene in ihrem geborgten Spiel theilt sich nothwendig auch den andern Akteurs mit, und so verbreitet sich durch die besten Stücke eine kalte, kraftlose Schläfrigkeit, die ihnen fast ihr ganzes Interesse raubt.

Dieser Mangel ist weniger in den Opera's seria und buffa merklich, wo nicht derselbe Grad von Wahrscheinlichkeit herrscht und erfordert wird, wie in andern Theaterstücken, und die sich fast bloß dar-

auf einschränken, nur Augen und Ohren zu befriedigen, aber es ist desto auffallender in den pantomimischen Balletten *). Da ihre Aktion sich einzig auf

---

*) Zu Aliberti wie zu Argentina werden jedesmal 2 Ballette gegeben, ein ernsthaftes nach dem ersten Opernakt, und ein komisches nach dem zweiten. Diese Ballete formiren selbst 2 kleine ganz von einander verschiedene Stücke, und deren Innhalt eben so wenig Bezug auf die Oper hat, von welcher man seit einiger Zeit den dritten Akt wegläßt; denn schon seit geraumer Zeit blieb fast niemand mehr von den Zuschauern im dritten Akt, weil es gewöhnlich das schlechteste von der Oper war, worauf der Verfasser die wenigste Mühe verwendet hatte; der Hunger, die Langeweile eines zu lang anhaltenden Schauspiels, und daß es dann um diese Zeit schon sehr spät ist, tragen ebenfalls das ihrige dazu bei, denn das Schauspiel fängt hier erst um 2 Uhr in der Nacht an, und dauert 4 Stunden; es endigt also nach unserm Zeiger nicht vor 11 Uhr im Winter und noch weit später im Sommer. Der Einlaßpreis ist ziemlich mäßig: ein Parterre-Billet kostet in den beiden ersten Schauspielhäusern 3 Paoli, in denen vom zweiten Rang zwei, und in denen von der letzten Klasse 1 Paoli. Man sitzt in allen Parterren. Die Logen haben keinen bestimmten Preis und es herrschen in diesem Stücke viele Mißbräuche. Man ist öfters gezwungen, die Schlüssel dazu von den Bazarini's zu kaufen, einem Lumpengesindel, das sie in den benachbarten Straßen ausruft und den Fremden sehr oft falsche verkauft, wenn sie nicht die Vorsicht brauchen, sie bei den Comtoren verificiren und einschreiben zu lassen. Die Polizei weiß das und duldet es.

den nachbildenden Tanz, auf die Geberden und äußerlichen Bewegungen gründet, die bei beiden Geschlechtern eben so verschieden sind, als ihre Organisirung; so ist es kein Wunder, daß die feinen oder zärtlichen Ausdrücke, der schüchterne Anstand, die anmuthsvolle Weichlichkeit und alle die übrigen, dem schönen Geschlechte so natürlichen Vorzüge, durch die verkappten Tänzer, die man ihm substituirt, entweder stets geschwächt oder übertrieben werden. Das Groteske, was sie selbst bei Tänzen der ernsthaften Gattung einmischen, schadet ebenfalls der Hauptwirkung, indem es die Handlung stört, welche sie darbilden sollen, und die Wonne der sanften Rührungen, durch das Erstaunen und die Bangigkeit vernichtet, welche die gefährlichen Sprünge und Wagstücke dieser kühnen Seiltänzer erzeugen. Wenn man übrigens den Tänzern und Akteurs Mangel an Geschmack und zu große Uebertreibung vorwerfen kann; so kann man dagegen den erstern nicht Gewandtheit und Leichtigkeit, und überhaupt allen ein natürliches Geschick zur Pantomime absprechen.

Was das Verbot betrift *) welches das schöne Geschlecht verhindert, auf dem Theater zu erscheinen, so soll dieses die Folge einer weisen Vorsicht seyn, die man wegen der Eminenzen und Monsignor's getroffen hat. Man fürchtet, einige von ihnen möchten den Reizen dieser zauberischen Sirenen nicht widerstehen können, und sich zu ärgerlichen Ausschweifungen von ihnen hinreissen lassen. Aber vielleicht hat die Furcht vor einem Uebel zu einem weit größern Anlaß gegeben, denn der Anblick dieser bartlosen Männer, die dem Geschlechte, in dessen Tracht sie erscheinen, fast an Gestalt wie an Stimme ähneln, kann vielleicht diesen Eminenzen Begierden einflößen, welche der Natur weit weniger angemessen sind und einen gewissen verderbten, abscheulichen Geschmack nähren, den man schon seit langer Zeit den Römern und Florentinern vorwirft, und den sie sich wechselsweise einander aufbürden. Dem sei, wie ihm wolle, Cupi-

*) Dieses Verbot gilt aber nicht durch den ganzen Kirchenstaat, und auf den Theatern zu Bologna, Ferrara u. s. w. spielen Frauenzimmer. Die Kardinäle, welche in diesen beiden Städten residieren und sie als päbstliche Legaten regieren, wohnen sogar öffentlich daselbst dem Schauspiel bei.

do's Dienst hat es noch nicht dahin gebracht, daß Venus Altäre von Opferern leer geblieben wären. Ueberdieses wird er weit geheimer getrieben, und mehr verlangt die Regierung nicht, die nur darauf denkt, den Schein zu verhüten. Man könnte auch einen von ihren vornehmsten Beamten, dem die innere Polizei über das Schauspielwesen ausschließlich übertragen ist, den gegründeten Vorwurf machen, den Wucher mit Parterre-Billets zu zugeben und sogar zu dulden, denn in den Theatern, die den meisten Zulauf haben, trift man fast nie welche in den Komtoren an, und sie werden des Abends öffentlich und gleichsam an den Meistbiethenden auf dem Guberniums-Platz verkauft; der Preiß steigt manchmal um das doppelte, dreifache und vierfache *) am ersten Schauspiel-Abend und wenn mit der Oper gewechselt wird. Am übertriebensten theuer ist er an dem Tage, wo das Aliberti Theater eröfnet wird, welches mit einer solennen Illumination geschieht.

---

*) Gewöhnlich spielt man auf allen diesen Theatern zwey neue Opern. Jede Oper währt drei Wochen lang, wenn sie nehmlich gefallen hat; gefällt sie nicht, so wiederholt man an ihrer Stelle alte Stücke.

Der Gouverneur von Rom macht die Honneurs dabei, weil dieses Theater einer der Hauptörter seiner Jurisdiktion ist. Er bewirthet daselbst den Adel mit Gefrornem und Erfrischungen, und dieser Adel und Alles was von gutem Ton ist, findet sich in vollem Schimmer des Putzes dabei ein. Es ist Gebrauch, daß die Frauenzimmer sich an dem Tage mit allen ihren Juwelen schmücken. Eitelkeit und Neugier haben mehr Antheil an diesem großen Gedränge, als das Verlangen ein gutes Schauspiel zu sehen, denn wegen der Faulheit der Komponisten und Akteurs ist es den ersten Tag immer unvollkommen, weil erstere mit Vollendung ihrer Arbeit und letztere mit Einlernung ihrer Rollen es immer bis zum letzten Augenblick anstehen lassen, so daß kaum 3 oder 4 Tage zu den nöthigen Verbesserungen und Repetitionen übrig bleiben.

Man kann die Talente und die Geschicklichkeit der italienischen Sänger und Tonkünstler nicht genug bewundern, die aus verschiedenen Gegenden und Provinzen zusammen gebracht werden und sich so geschwind in Stand setzen, vor einem feinen, enthusiastischen und stürmischen Publikum erscheinen zu können. Schon dieß allein würde Beweiß seyn, daß Italien das wah-

re Vaterland der Musik ist; aber man kann noch weniger daran zweifeln, wenn man die große Anzahl berühmter Tonsetzer und Sänger sonder Gleichen erwägt, die es erzeugt hat *). Wir wollen gerne den Gluckisten einräumen, daß im Ganzen genommen das gewöhnliche Recitatif, und die Harmonie zu sehr vernachläßigt werde, daß man mit Unrecht die Chöre vom Theater verbannt und die Arien zu sehr mit Passagen, Schnörkeln, und Ritornello's überladen habe; aber diese Herren sollten auch ihrerseits

---

*) Es würde unnöthig seyn, wenn ich hier die berühmtesten italienischen Componisten bernennen wollte, ihre Werke haben sie überall bekannt gemacht, und was die Sänger betrift, um nur der Lebenden zu erwähnen, wer kennt wohl die Namen der Pacherotti und Marchesini nicht? Der Eine hat den Ausdruck des Gesangs; und der Andere dessen glänzendste Verzierungen, so weit getrieben, als man sie treiben kann. Nicht so bekannt ist Rubinelli, und doch verdient er es, sowohl wegen der wundernswürdigen Deutlichkeit seiner Stimme, die nicht eine Sylbe verlohren gehen läßt, als wegen der brillanten und ungezwungenen Manier, mit welcher er die schwersten Passagen executirt; man kann ihm nur den einzigen Vorwurf machen, daß seine Stimme eine Alt-Stimme ist. Vitallini hingegen, ein junger 4 bis 35 jähriger Castrat hat den wohlklingendsten, silbernsten und vollkommensten Soprano, den man hören kann: es mangelt ihm blos noch ein wenig mehr Uebung und Kunst.

so offenherzig seyn und bekennen, daß man hier die Kunst des Gesangs, das Sanfte der Melodie, kurz den feinsten Geschmack in der Musik lernen und schöpfen muß. Die Wiederherstellung dieser zauberischen Kunst ist vielleicht die einzige, von der man die Ehre den Bewohnern dieses glücklichen Klima's nicht ganz streitig machen kann. Die Wiederauflebung der schönen Wissenschaften wird ihnen von den Spaniern mit Recht streitig gemacht, und ohne Zweifel verdanken wir größtentheils die Wiederherstellung der Bildhauerei und Baukunst, ja selbst der Malerei den kostbaren Ueberbleibseln des Alterthums, die man bei ihnen entdeckt hat, und die sie das Glück hatten, zuerst nutzen zu können. Hingegen die Tonkunst kann man als die Frucht ihres Genie's, ihres Organenbau's und ihres Klima's betrachten; es ist eine süße aber schädliche Frucht; indem sie ihre Sinne berauschte, betäubte sie ihre Vernunft, entnervte ihre Fähigkeiten und erstickt fast in ihnen den Geschmack an ernsthaften und angenehmen Beschäftigungen des Geistes und die Liebe zu den Wissenschaften. Sonderlich litten die Fortschritte des Trauer- und Lustspiels darunter, die hier in einer ewigen Kindheit fort schmachten, statt daß sie in andern Ländern,

und sonderlich in Frankreich, sich zu einem Grad der Vollkommenheit gebildet und emporgeschwungen haben, der selbst Griechenland unbekannt war. Warum können die Italiener sich nur eines einzigen guten Trauerspiels rühmen? (Maffey's Merope) Warum hat Goldoni das einzige wahrhaft komische Genie, auf den sie stolz seyn mögen, und dem man doch den prunkhaften Titel: Italiens Moliere, streitig machen könnte, warum hat er es nicht gewagt, sich in den meisten seiner Stücke über die Harlekinaden und andere Ausschweifungen und verjährte Kindereien dieser Art wegzusetzen, deren Falschheit und Mißbrauch er doch kannte? Allein die Ursache davon liegt bloß in dem ausgearteten Geschmack, und in dem Leichtsinn seiner Zuhörer, die an den leichten Eindruck sinnlicher Vergnügungen gewöhnt sind, und die ernsthaften und vernünftigen Belustigungen des Geistes, für eine Beschwerde halten.

Sechzehntes Kapitel.

Kirchenmusik. Kapellmeister und Sänger.

Die Kirchenmusiken muß man annehmen sind in der Absicht eingesetzt worden, eine größere Anzahl von Personen zum Gottesdienst herbeizulocken, und ihre Frömmigkeit, ihre Andacht durch den entzückenden Reiz der Harmonie zu vermehren und zu entflammen. Es ist kein Zweifel, daß sie in Erreichung des ersten Entzwecks vollkommen glücklich waren; denn viele Personen gehen in die Kirche, bloß um die Musik zu hören: aber in Ansehung des zweiten Zwecks sieht es ganz anders aus; der Lärm und die Verwirrung, welche das Gedränge von Liebhabern erzeugt, muß nothwendig die frommen Seelen zerstreuen, die statt innbrünstig beten zu können, über die Ruchlosigkeit zu seufzen haben, mit welcher man das Haus des Herrn entweiht. Kann auch wohl etwas ärgerlicheres seyn,

seyn, als jedermann mit dem Gesicht nach den Orchester *) und dem Rücken nach den Altar, und das Allerheiligste gekehret zu sehen, während dort die erhabensten und heiligsten Mysterien gefeiert werden; kaum daß man sich umwendet und ein wenig das Knie beugt, wenn die Hostie empor gehoben wird. Wenn einer von den Christen der ersten Kirche die sich in die Erde unter den Katakomben verbargen, um dort ungestört ihre Hymnen zum Lobe des Allerhöchsten anstimmen zu können; wenn einer von diesen Christen nach Rom und an einem Festtag in ihre Kirchen kom-

*) Gewöhnlich ist das Orchester auf einem Gerüste über der Hauptthür der Kirche angebracht. Es besteht aus 30 oder 40 Instrumentisten; der Kapellmeister, mit einer Papierrolle in der Hand, giebt den Takt an, den sie höchst selten verfehlen; 15 bis 20 Sänger stehen vorne auf dem Orchester und treten näher zu ihm, um jeder, wenn die Reihe an ihn kömmt, sein Pensum herzusingen. Man wird leicht glauben, daß sie eine weit geschmeidigere und starke doch liebliche Stimme, mehr Ohr und überhaupt mehr Delikatesse und Geschmack haben, als unsere gewöhnlichen Chorsänger. Es fallen sehr wenig Tage im Jahre aus, wo man nicht einige von diesen Musiken hören sollte, deren größere oder geringere Schönheit sich nach der Reichhaltigkeit der Stiftung richtet, die dafür gemacht worden ist.

men sollte, was würde er zu der Weichlichkeit der Töne sagen, die seine Ohren kitzeln würden? was würde er von dem nichts weniger als gottesfürchtigen Benehmen der Zuhörer denken? deren Aufmerksamkeit ganz auf die weibische Stimme eines Kastraten geheftet ist, und die nur Ohren für seine Fioretti und Trilli zu haben scheinen? Würde er sie nicht für Heiden halten, die einem heidnischen Schauspiele beiwohnen? Ja, gewiß, das würde er, und das Bravorufen, in das sie ausbrechen, wenn sie mit dem Sänger zufrieden sind, die Art, wie sie überlaut mit einander plaudern, wenn er ihnen nicht gefällt; das alles wird ihn nothwendig in dieser Meinung bestärken müssen.

Die Kapellmeister verdienen nicht weniger Vorwürfe, daß sie die Kirchenmusik entstellen, und ihrer ursprünglichen Gravität und Einfalt, eine Leichtfertigkeit, eine Ueppigkeit und eine Verfeinerung unterschieben, die sie fast nicht mehr von der theatralischen Musik unterscheidet. Auch trift man die fromme Majestät, welche sie charakterisirte, nur noch in einigen Chören wieder an, ja man beschneidet diese immer mehr und mehr, weil sie zu langweilig für Zuhörer werden, die viel zu verzärtelt und zu weibisch

sind. Die Komponisten, weil sie überzeugt seyn können, sich durch Solo's, Duetten und Trio's unter Begleitung von einem, von zwei oder drei Instrumenten, beliebter beim Publikum zu machen, als wenn sie die künstlichsten Harmonien auftischten, richten sich ganz nach dem ausgearteten Geschmack dieses Publikums. Bouroni, Kapellmeister der St. Peterskirche, ist einer der berühmtesten zu Rom; er hat sich durch den einsichtsvollen Gebrauch der blasenden Instrumente fast aller Beifall erworben, sonderlich pflegte er eines, mit der biegsamen und nicht zu ermüdenden Stimme, das Biagino, wetteifern zu lassen. Dieser geschickte Kastrat, ob er gleich schon etwas bei Jahren ist, erhält sich demohngeachtet bei seinem Vorzug vor andern päbstlichen Sängern; er thut dieses durch die Geschmeidigkeit seiner Gurgel, durch die Stärke seiner Lunge und den unerschöpflichen Ueberfluß seines Athems; hätte er mehr Geschmack und Ausdruck, so würde man nichts an ihm aussetzen können. Gioseppino und sonderlich Lorenzino übertreffen ihn in diesem Stücke, aber sie stehen ihm an Stärke und Umfang der Stimme weit nach. Bruder Antonio, ein junger, bei der päbstlichen Kapelle, erst kürzlich angestellter

Franziskaner, erzeugte eine Art von Schwärmerei und Begeisterung, und in allen den Kirchenmusiken, in denen er singt, wimmelt es von Zuhörern; man könnte ihn den Vorwurf machen, daß er sich besser zum Altisten als zum Tenoristen schicke; seiner Stimme fehlt es an Sanftmuth und Schattierung; aber man kann auch nicht leugnen, daß sie eine Biegsamkeit, eine höchst seltene Reinheit und eine solche Helle und Deutlichkeit hat, daß auch keine Sylbe verloren geht. Unter den Kapellmeistern, deren es hier eine große Menge giebt, zeichnet sich Pelli durch Geschmack und Ausdruck, Massi durch die Kenntniß der Akkorde und in der Komposition der Chöre aus. Noch viele andere, die es viel zu weitläuftig seyn würde, herzunennen, stehen im geringeren Ruf, sind aber doch nicht ohne Verdienst. Uebrigens kann man hier das Gute von den Kirchenmusiken rühmen, daß sie eine oder zwei Stunden hinbringen helfen, und hier den Geschmack an eine der schönsten Künste erhalten, indem sie vielen Tonkünstlern Lebensunterhalt verschaffen, die sonst ohne sie Hungers sterben oder ihr Glück anderwärts suchen müßten. Die Kirchenmusiker bringen mich durch eine natürliche Folge auf die religiösen Institute, und ich will mit der Inquisi-

tion den Anfang machen, und von ihr der Reihe nach auf die andern übergehen.

Siebenzehntes Kapitel.

Inquisition. Juden.

Die Stimme der Philosophie erhob nicht vergebens sich gegen jene grausame und tyrannische Institute, die unter dem Vorwand, eine Religion der Sanftmuth und des Friedens zu beschützen, so viele Ströme Blut vergossen und so viele unglückliche Schlachtopfer in den Flammen umkommen ließen, deren einziges Verbrechen darinn bestand, sich zu andern Meinungen zu bekennen, weil sie solche für besser hielten und Muth genug hatten, sie auf Kosten ihres Lebens zu vertheidigen. Den Fortschritten der Vernunft haben wir es zu verdanken, daß diese Tribunale der Scheinheiligkeit und des Fanatismus haben ihrem mörderischen Prunk entsagen müssen. Zwar werden ihnen nicht mehr Fackeln und Schwerdter vorgetragen, aber noch existiren sie zur Schande der Menschheit und ihre verborgene und heimlichere Verfolgungen fahren noch immer fort, die Denk-

freiheit zu unterdrücken, und den Geist zu tyrannisieren, indem sie die Entwickelung der Kenntnisse verhindern, und das Licht der Philosophie verdunkeln. So ist zu Rom die Inquisition beschaffen, die gewöhnlich hier il Santo officio, (das heilige Gericht) genannt wird. Guter Gott, welche eine tarfüffische Benennung oder vielmehr welche eine Lästerung unserer Religion! Was kann mehr beitragen, sie verhaßt zu machen? — Dieses Tribunal, dessen Entstehung eine Empörung des Volks veranlaßte, ist nicht ganz dem fanatischen Mönchseifer überlassen, verschiedene Kardinäle stehen an seiner Spitze, und mäßigen seine Strenge. Die Verrichtungen dieses Tribunals schränken sich darauf ein, den Neuerungen in Glaubenssachen vorzubeugen, gegebene Aergernisse zu unterdrücken, und das Volk bei der blindesten Unterwürfigkeit gegen die Häupter der Kirche zu unterhalten. Die Kongregation des Index *), die zur Prüfung und Censur sowohl ein-

---

*) Die Kongregation des Index besteht aus einigen Kardinälen, einigen Prälaten und einer großen Anzahl Mönche. Das Verzeichniß der verbotenen Bücher macht einen sehr dicken Band aus, der noch täglich stärker wird, sonderlich

heimischer als fremder Bücher eingesetzt wurde, ist ihr größter Beistand; denn sie spricht das Anathema über alle die Schriften aus, welche das geringste gegen die Moral und Lehrsätze der Kirche, und sonderlich gegen die Macht und Vorrechte des heiligen Stuhls und des heiligen Kollegiums enthalten. Die Vorsicht, die man anwendet, um ihre Zirkulirung zu verhindern, die Strafen, mit welcher man die heimsucht, welche sie drucken, und selbst diejenigen, bei welchen solche Schriften angetroffen werden, ohne daß sie sich erst die Erlaubniß ausgewirkt haben, sie lesen zu dürfen, das alles schreckt die wenigen Personen ab, die sich zu belehren suchen, oder raubt ihnen die Mittel dazu.

Das heilige Gericht ist also eine der Hauptursachen der abergläubischen Unwissenheit und absurden

---

sind sie gegen die Schriften strenge, welche die geistliche Gewalt angreifen. Wenn sie zuweilen die Augen zumachen, so geschieht es mehr bei Büchern deren Grundsätze oder allzufreie Schilderungen nichts weniger als der Moral des Evangeliums angemessen sind. Man braucht nur ihre Censuren durchzugehen, um sich zu überzeugen, daß sie bei weiten nicht so arge Feinde von Liebe, als vom gesunden Menschenverstand sind.

Leichtgläubigkeit, die man hier durchgehends herrschen sieht, und indem es die Einwohner abhält, sich aufzuklären, fügt ihnen dieses Tribunal, ohne Wiederrede, einen Schaden zu, der sich nicht übersehen läßt; aber vielleicht machen die Gebrechen einer Regierung, die auf Aberglauben gegründet ist, und sich nur durch Unwissenheit behaupten kann, diese traurige Politik bei den Römern eben so nothwendig als bei den Türken; sie dient wenigstens dazu, einer Menge scharfer Züchtigungen vorzubeugen, zu welchen man seine Zuflucht würde nehmen müssen, um Mißvergnügte in Zaum zu halten, deren Unzufriedenheit mit ihren hellern Einsichten steigen würde. Die Bestrafungen der Inquisition sind ziemlich selten, sie schränken sich gewöhnlich auf öffentliche Büssungen, die öffentlichen Gotteslästerern auferlegt, und auf Kerkerstrafen ein, womit man die Beichtväter, welche ihre Beichttöchter verführt haben, züchtigt. Auch weist man von Zeit zu Zeit vorgeblichen Heilige oder Heiliginnen ihre Wohnung in diesen Kerkern an, die sich einfallen lassen, Wunder thun zu wollen, und wo der Betrug zu grob und zu augenscheinlich ist. Ich habe eine solche Heilige gekannt, welche Wunder that, um sich ihr Brod

zu verdienen. Sie wurde in Verhaft genommen, und gestand offenherzig die Sache ein, wie sie war. Nach einiger Zeit wurde sie wieder auf freien Fuß gesetzt und man gab ihr eine kleine Pension, doch mit der Bedingung, daß sie diesem Gewerbe entsagen möchte. Wenn man alle Verbrechen so strafen wollte, so würden die Gefängnisse des heiligen Gerichts bald nicht groß genug mehr seyn; aber es giebt noch weit strengere Züchtigungen, und Gefängnißstrafe macht nur einen Theil davon aus. Dergleichen Beispiele sind hinreichend, um die Römer sehr vorsichtig in Ansehung der Religion, der Regierung und ihrer vornehmsten Diener zu machen. Was die Fremden anbetrift, so läßt man sie so frei reden *),

*) Ich könnte das Beispiel eines Fremden anführen, der öffentlich auf den Pabst und die ganze Pfafferei schimpfte. Man begnügte sich anfangs, ihn zu warnen, eine anständigere und gemäßigtere Sprache zu führen. Er kehrte sich nicht daran, und fuhr in demselben Ton fort. Man wiederhohlte einige Tage darauf gegen ihn dieselbe Warnung, und suchte ihm bange zu machen; aber der Versuch war wieder fruchtlos; endlich sagte man ihm mit dürren Worten, daß er sich in 24 Stunden aus der Stadt packen oder gewärtigen müßte, daß man sich seiner Person versichern würde. Er gerieth in

wie sie wollen, denn man braucht hier Geld, und es geschieht höchst selten, daß man sie wegen einiger unüberlegten Reden beunruhigt; aber sie dürfen öffentlich keine andere Religion treiben, als die Religion des Landes; die Juden allein haben darinn einen Vorzug.

Ihr Gottesdienst ist der einzige, der in den päbstlichen Staaten geduldet wird, aber man läßt ihnen diese Duldung, durch eine Menge Aufopferungen und Erniedrigungen sehr theuer bezahlen. Die ansehnlichen Geschenke, die sie gezwungen sind, bei jeder Thronbesteigung eines neuen Pabstes zu machen, dann die Donatire welche die Legaten von diesen unglücklichen Bewohnern der Länder erpressen, deren Statthalter sie sind; die Unterscheidungszeichen, die man sie zwingt an ihren Hüten zu tragen; die isolirten Wohnungen, in welchen man sie

---

Furcht und machte sich aus dem Staube; und so entledigte sich die Regierung eines solchen Menschen, ohne der geringsten Gewaltthätigkeit. Doch würde ich nicht rathen, jetzt auf eine ähnliche Gelindigkeit Rechnung zu machen, denn es scheint, als ob die französische Revolution die Regierung genöthigt habe, strengere Maßregeln zu ergreifen.

in jeder Stadt von den übrigen Einwohnern abson-
dert; alles das ist nur ein schwaches Bild von den Plackereien, denen ihre feile und nur aus Gnaden zugestandene Existenz unterworfen ist. Aber nirgends haben sie einen widrigern und elendern Wohnplatz als zu Rom, man nennt ihn Ghetto, und verschließt des Nachts seine Thore, um den Juden allen Umgang mit den Christen abzuschneiden. Dieses enge Quartier, wo sie übereinander gehäuft sind, ist das feuchteste, schmutzigste, ungesundeste in der ganzen Stadt und das die wenigste frische Luft hat. Ihre Synagoge sticht gar nicht gegen das übrige dieses Bildes ab; sie ist die elendeste und erbärmlichste, die mir je zu Gesicht gekommen ist; ohne Zweifel findet die römisch katholische Religion einen Gefallen daran, so die Religion der Hebräer verächtlich zu machen, von welcher sie abstammt, und doch möchte sie die Leute überreden: daß sie sich Mühe giebt, sie zu bekehren *). Aber wird sie durch Auskramung

*) Der Kardinal-Vicar läßt zu dem Behuf, einige von seinen Doctoren an gewissen bestimmten Tagen in ihrer Synagoge predigen; aber ihre Predigten thun keine Wirkung. Es giebt aber noch ein anderes weit wirksameres Mittel,

eines stolzen hoffärtigen Prunks vor den Augen ihrer unglücklichen Mutter, und durch unmenschliche Triumphe über ihre Demüthigung, wird, sage ich, diese stolze Tochter, sich schmeicheln dürfen, sie so zu reformiren, sich ihr zu nähern und sie mit sich zu vereinigen? Hoft die Regierung Staatsbürger aus den Juden zu bilden, wenn sie solche absondert und mit Schmach und Schande überhäuft? Man beschuldigt sie Betrüger, Wucherer und Christenfeinde zu seyn; aber gehen wohl die Christen so brüderlich mit ihnen um, daß sie von ihnen Gesinnungen der Wohlgewogenheit verlangen dürfen? Um ihre eingeschränkte und auf alle mögliche Weise

---

dessen er sich zuweilen bedient, um sich die Ehre von ein paar Bekehrungen zu erwerben. Er bemächtigt sich nehmlich einiger jungen jüdischen Waisen und läßt sie in den Grundsätzen des Christenthums erziehen. Auch nimmt man seine Zuflucht zu Lockspeisen, von Versprechungen, Pensionen, Versorgungen, um einige Landstreicher von Protestanten zu bekehren, die nicht wissen, wie sie sich sonst fortbringen sollen; die klügern schwören aber nicht eher ab, bis sie die Erfüllung des Versprechens in Händen haben. Ich habe einen solchen Menschen gekannt, der, weil er zu wenig vorsichtig in dem Punkt war und zu sehr mit seiner Bekehrung geeilt hatte, nun sich am leeren Nachsehen begnügen mußte.

gebrandschatzte Industrie zu Rom ausüben zu können, dürfen sie bloß einen Kleinhandel treiben, der sich, so zu sagen, nur auf neue Zeuche und alte Kleider reduzirt. Mit einem Wort, sie treiben hier kein ander Geschäfte, als das Trödler- und Hausiererhandwerk. Ist es also wohl zu verwundern, wenn sie bei so eingeschränkten Hülfsmitteln zu Betrug und Wucher geneigt sind? Man gebe ihnen Mittel an die Hand, auf eine ehrlichere, anständigere und mannichfaltigere Weise existiren zu können; man schaffe alle die Unterscheidungszeichen ab, die sie nur enger unter sich vereinigen, indem sie solche von andern auszeichnen; man bewillige ihnen gleichen Antheil an dem Schutz der Gesetze; kurz, man lasse sie alle Vortheile des gesellschaftlichen Lebens genießen, und ihr Nationalcharakter wird sich nach und nach verwischen, und man wird Biedermänner und gute Bürger aus ihnen bilden; wenigstens sollte man das einzige Mittel gewählt haben, wie dieses gelingen könnte, denn Fesseln und Verfolgungen erniedrigen oder erbittern den Geist, statt ihn zu bessern.

Achtzehntes Kapitel.

Mönche und Geistliche; ihre Vorrechte; Hülfsmittel; Anzahl und Sitten.

Man kann hier keinen Schritt thun, ohne auf Klöster zu stoßen. Es giebt ihrer eine solche Menge, daß sie fast ein Viertel der Stadt einnehmen; sie dienen durch die Schönheit ihrer Kirchen, und selbst durch die Regelmäßigkeit ihrer weitläuftigen Gebäude, von welchen viele den Pallästen der Prinzen nichts nachgeben, sehr zur Zierde von Rom. Die Anzahl der Mönche und geistlichen Orden, welche sie bewohnen, ist so groß und mannichfaltig, daß Jahre dazu erfordert würden, um sich einen vollkommenen Begriff von ihren verschiedenen Instituten und daher entstandenen Reform zu bilden; selbst die bloße Kenntniß der Trachten, wodurch sie sich von einander auszeichnen, ist keine so leichte Sache, als man denken möchte; die Verschiedenheit

der Farben und Formen sind so mannichfaltig und zuweilen so unmerklich, daß gute Augen und große Aufmerksamkeit dazu erfordert werden, um sich nicht darinn zu irren. Es läßt sich davon mit wenigen Worten nichts weiter sagen, als daß weiß und schwarz, braun und grau und andere melirte Farben hier auf alle mögliche Arten geordnet und kombiniert sind.

Alle diese Orden genießen viele Freiheiten und Privilegien, z. B. sie wählen sich ihre Generale und andere Oberhäupter, sie haben auf den Märkten den Vorkauf der Fastenspeisen vor den Laien und verakzisen die meisten von ihren Bedürfnissen nicht; sonderlich brauchen sie keine Abgabe vom Wein zu entrichten, von welchem viele dieser Klostergemeinen sich einen überflüßigen Vorrath anschaffen, um ihn zum Schaden der Weinhändler, die eine starke Akzise davon bezahlen müssen, wieder zu verkaufen. Andere Klöster halten Apotheken, nicht bloß zu ihrem Gebrauch, oder um Arzeneien unentgeldlich an kranke Arme zu geben, sondern um sie baar zu verkaufen. Auch haben sie große Kundschaft unter dem gemeinen Volk, das ein blindes Vertrauen in ihre Arzeneien setzt.

Die Bettelmönche wissen sonderlich geschickt die Leichtgläubigkeit des gemeinen Mannes zu nutzen; sie haben Bilder und Statüen, welche Wunder thun; zuweilen ist es ein Jesuskind von Wachs, dem sie die Wunderkraft zuschreiben, die Krankheiten der neugebornen Kinder *) zu heilen. Das Christus Kindchen zu Ara coele ist am meisten dafür berühmt. Seine Hülfe wird beständig angerufen; aber die Franziskaner, denen es gehört, vergessen, daß Demuth und Dürftigkeit seine Attribute waren, und auch die ihrigen seyn sollten, zumal da sie das Gelübde davon gethan haben. Sie bringen ihr Wunderkind nur zu den Personen, die im Stande sind, eine Kutsche zu bezahlen, um es darinn nach ihrer Wohnung zu schaffen; sie stellen es mit vielem Pomp, von einer großen Menge brennender Wachs-

kerzen

*) Es herrscht hier eine sehr gefährliche gewöhnliche Kinderkrankheit, man nennt sie Fantiglioli, welches so viel sagen will, als: Krankheit der kleinen Kinder. Sie kündigt sich durch heftige Verzuckungen an; wahrscheinlich muß man sie bösen Säften zuschreiben, weil man das Blasenziehen zur Cur braucht.

Kerzen umgeben, in dem Zimmer des Kranken auf, und lassen es ihn berühren, indem sie gewisse Gebete dazu herbeten. Sollte man sich wohl vorstellen, wie weit der Aberglaube geht? Er wird so weit getrieben, daß man sogar den lebhaftern oder geringern Glanz der Röthe der kleinen Wachspuppe, die doch nur von der Stellung und dem Widerschein der Kerzen abhängt, als eine übernatürliche Wirkung auslegt, und davon allerhand Ahndungen und Deutungen wegen des Ausgangs der Krankheit macht. Wird ein vornehmes Kind nach diesem himmlischen Besuch gesund, so ermangelt man nicht, die Ehre davon auf Rechnung der Wunderpuppe zu schreiben, und die Almosen an das Kloster steigen mit seinem Ruf. Man nimmt sich wohl in Acht, es ihm übel auszudeuten, wenn das kranke Kind stirbt, denn Gottes Wille wird für diese Wachspuppe zur gelegensten Entschuldigung und zum undurchdringlichen Schild, das sie vor allen Pfeilen des Neides schirmt. Vor kurzem trug man sie zu dem Neffen des Pabstes, dessen einziger erstgeborner Sohn von den Aerzten aufgegeben worden war; aber die Macht des Christkindleins scheiterte hier so gut, wie die Wissenschaft der Schüler des Hypo-

krats. Dieser dem heiligen Vater so schätzbare Zweig, dessen Namen dadurch fortgepflanzt werden sollte, starb kurz nach seiner Geburt zum großen Leidwesen seiner Heiligkeit, die nur durch die neue Schwangerschaft ihrer Nichte wieder getröstet werden konnte. So empfindlich dieser Verlust dem heiligen Vater war, eben so ärgerlich war die fehlgeschlagene Kur den Besitzern des Jesuskindleins, deren Glück durch eine Genesung von dem Aufsehen und der Wichtigkeit, auf immer gegründet gewesen wåre.

Um dieses Kindlein bei der Verehrung zu erhalten, die man ihm zollt, lassen sie jährlich am Weihnachtsfeste ihm in ihrer Kirche ein großes Theater bauen, dem sie den Namen einer Krippe geben. Dieses Theater ist mit Landschaften und elenden Figuren von Wachs und in natürlicher Größe geziert, in deren Mitte der Bambino Giesu ausgesetzt wird. Er ist reichlich mit allerhand Flittern geschmückt, von Engeln umringt und mit einem heiligen Schein gekrönt, der sich oben an der Decke verliert; die Wolken, die an der Decke gemalt sind, und das Fackeln der Lichter, die davon einen wallenden Schimmer verbreiten, stellen so ziemlich treu das

Bild eines wolkigen Himmels dar. Aber diese Maschine, ob sie gleich die größte von allen den Maschinen in der Art zu Rom ist, steht doch bei weiten in der Wahrheit ländlicher Nachahmung der Vorstellung in einem andern Franziskaner Kloster, San Francesco a ripa nach, wohin ebenfalls eine große Menge von Personen mehr aus Neugier, als aus Andacht sich verfügen. Uebrigens sind diese Krippen hier zur Adventszeit sehr Mode. Viele Personen machen dergleichen Vorstellungen in ihrem Hause, und man errichtet in der ganzen Stadt alsdann Buden, wo man solche kleine Figuren, Baumrinde und Baumzweige verkaufet und einen großen Absatz davon macht. Auf der Gasse sieht man Bauern mit der Sackpfeiffe und der Oboa umherziehen, die vor den Madonnen und Krippen ländliche und Schäferstückchen spielen. Obgleich diese erbärmliche Instrumente, nur rauhe und unangenehme Mißtöne von sich geben, so verdienen sie sich doch ihr Stück Brod auf Kosten der Einfältigen und Andächtigen.

Doch, um wieder auf die Bettelmönche zu kommen, so würde es viel zu langwierig seyn, wenn ich hier alle die verschiedenen Kunstgriffe herrechnen wollte, deren sie sich bedienen, um Mildthätigkeit zu er-

wecken. Die privilegirten Bilder, die sie austheilen; wenn sie auf Almosensammeln ausgehen; die glücklichen Lotto-Nummern, die sie den Leuten angeben; gehören noch unter die geringsten Hülfsmittel ihrer Industrie; denn sie brauchen deren gar viel, um sich fortzuhelfen, so groß ist ihre Anzahl, die der bürgerlichen Gesellschaft zur Last gereicht. Man zählt allein in einem einzigen Kapuziner-Kloster 120 solche Mönche. Es giebt einige Orden, welche bis 7 Gemeinen in der Stadt haben, und viele andere haben deren 4 und 5. Die Anzahl der regulirten Mönchsklöster belief sich 1788 auf 232 und die Anzahl ihrer Bewohner auf 3134; die Anzahl der Nonnenklöster, die Konservatorien nicht mit einbegriffen, war 47 und der Nonnen 1466; Priester zählte man 2829. Doch alle diese Klöster fallen nicht alle dem Staat zur Last; einige sind fremd, z. B. die französischen Minimen, auf Trinitad dell' monte und das Kloster der spanischen Trinitarier in strada Condotti. Andere sind durch ausländische Stifter reichlich ausgesteuert worden, und die meisten ziehen noch gewisse Beisteuern von allen katholischen Nationen zum Unterhalt der Mönche, welche sie hierher senden und der Obern des Ordens, die hier ihren Sitz genommen haben,

so daß man mit Recht sagen kann: daß alle christliche Staaten ihnen zollbar sind.

Ein Theil von diesen Klöstern haben auch noch einen besondern Nutzen; denn von den 82 Pfarreien, in welche die Stadt getheilt ist, verwalten sie die Pfarrverrichtungen in sechs und dreißigen, und 8 Hospizien und 6 Kollegien stehen unter ihrer Direktion. Indessen kann man nicht leugnen, daß diese Menge von geistlichen Ordensgliedern nicht übertrieben sey, wenn man die Volksmenge der Stadt damit vergleicht, die nicht stärker als 164,595 Seelen ist. Unter dieser Anzahl sind die Studierenden, die Künstler aus verschiedenen Ländern, mit einem Wort, alle Fremde einbegriffen, die sich hier während den Fasten, als dem Zeitpunkt aufhalten, wo wegen der Eintretung der merkwürdigsten Feierlichkeiten ihr Zufluß am stärksten ist; und gerade diese Zeit wählen die Pfarrer der Kirchspiele, um in jedes Haus zu gehen, und alle Personen aufzuschreiben, welche darinn wohnen; nach diesen Listen wird die Volksmenge berechnet *). Man sieht aus dem, was ich gesagt habe,

*) Der Zweck davon ist, zu erfahren, wer Ostern nicht communizirt hat. Vorzeiten ließen die Pfarrer die Nahmen

daß man auf jedes Hundert Einwohner wenigstens 2 Mönche, 1 Nonne und 2 Priester rechnen kann, ohne die geistlichen Pfründen-Besitzer, die Prälaten, Bischöfe und Kardinäle in Anschlag zu bringen. Ohne Zweifel werden die Leser auch meiner Meinung seyn, daß man drei Viertel der Klöster und Geistlichen aufheben könnte, ohne daß auf irgend eine Art der Gottesdienst darunter leiden könnte: man würde auf diese Art eine Menge Menschen, die jetzt der Gesellschaft zur Last fallen, nützlichern Beschäftigungen wiedergeben, und die Schätze, die bloß dienen, ihren Müssiggang zu nähren, in einen gemeinnützlichern Umlauf bringen.

Nicht als ob sich nicht unter den Ordensgeistlichen eine Menge Personen befänden, die wegen ihrer Kenntnisse und Gelehrsamkeit Achtung verdienen; es befinden sich weit mehr dergleichen nach Verhältniß unter ihnen, als man unter den Weltgeistlichen und

---

solcher Nachtmahlsverächter öffentlich an den Kirchthüren anschlagen. Doch seit einiger Zeit ist ihr Inquisitor-Eifer weniger publik, und schränkt sich darauf ein, eine genaue Liste von denjenigen zu halten, welchen sie keinen Beichtzettel ausgefertigt haben.

den Laien antrift. Diese Wahrheit wird zur Genüge durch die große Anzahl von Lehrstühlen und durch die ausgezeichneten Stellen bewiesen, die sie in den drei Hauptschulanstalten der Stadt bekleiden, sollten auch die Weltgeistlichen nicht gezwungen seyn, ihnen in diesem Stücke Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Ob sie solche gleich mit einer Art von Verachtung behandeln, und das Wort Bruder, das sie ihnen allen, ohne Unterschied, geben, gewöhnlich mit einem ironischen Lächeln begleiten; so läßt sich doch mit leichter Mühe bemerken, daß sie ihre Superiorität in den Wissenschaften und sonderlich in der Theologie anerkennen; vielleicht macht ihre eigene Unwissenheit, daß sie solche für weit gelehrter halten, als sie es in der That nicht sind. Es wäre letztern zu wünschen, daß man eine gleichgünstige Meinung von ihren Sitten hätte. Allein das Vorurtheil ist nicht in diesem Stücke für sie und man trägt sich mit manchen sprichwörtlichen Anspielungen, von welchen das schalkhafte Publikum bei Gelegenheit nicht ermangelt die Anwendung zu machen. Es giebt ihren Besuchen beim schönen Geschlecht eine verdächtige Auslegung, und Väter und Männer fürchten sie. Ohne den Grund oder Ungrund dieser nachtheiligen Gerüchte unter=

suchen zu wollen, kann man doch nicht leugnen, daß eine große und genaue Observanz der Ordensregel in ihren Klöstern herrsche. Die Weltgeistlichkeit, in deren Händen Macht, Ansehen und Ehrenstellen sind, begnügt sich nicht daran, ihnen gleichsam ungerne nur einen, im Vergleich mit den Diensten, die sie ihr leisten, sehr geringen Antheil davon zukommen zu lassen; sie beweiset auch noch, durch die eifersüchtige Wachsamkeit, mit welcher sie über die Beobachtung ihrer Disciplin wacht, daß sie solche allein für verpflichtet hält, das Joch der Religion zu tragen, indem sie selbst sich manche Mißbräuche und Aergernisse erlaubt, denen sie bei ihnen sorgfältig vorbaut oder sie bestraft.

Neunzehntes Kapitel.

Fromme Stiftungen; Brüderschaften; Spitäler; Konservatorien; Ausstattungen.

Es giebt keine Stadt, wo Vorurtheile, Frömmigkeit, Mode und Eitelkeit, einer gleich großen Anzahl von Anstalten der Mildthätigkeit und Andacht das Daseyn gegeben hat, als Rom: es war der Triumph der Politik, alle katholische Nationen dazu beisteuern zu lassen. So hat sich das neuere Rom, nach dem Beispiele des alten und siegreichen, nicht durch die Gewalt der Waffen, sondern durch die Gewalt religiöser Meinungen mit dem Raub der ganzen Welt bereichert, und ist noch im Besitz seines Genusses. Ich habe eben der ungeheuern Menge von Klöstern erwähnt; die Menge der Brüderschaften ist nicht geringer, man zählt deren über 150. Jede Zunft hat die ihrige und es giebt auch viele National-Brüderschaften. Die Reichen und der Adel haben ebenfalls

ihre Brüderschaften, wo sie sich unter verschiedenen Fahnen und Panieren versammeln. Ihre Kleidungen oder Uniformen bestehen in großen Röcken mit breiten Aermeln und Kapuze, die ihnen bis auf die Fersen gehen und in der Mitte des Leibes mit einem Gurt oder Strick gebunden werden; sie sind nicht wie die Mönchstrachten in der Form verschieden, sondern sie unterscheiden sich durch die Mannichfaltigkeit der Farben, welche sie ganz erschöpft zu haben scheinen. Jede von diesen Brüderschaften hat ihre Statuten und Kapellen, wo ihre Mitglieder zusammen kommen, um an Sonn- und Festtagsmorgen die Messe zu hören, und an gewissen Tagen, wenn einer von ihnen gestorben ist, das Gebet für den Verstorbenen zu verrichten. Das Verlangen, Theil an den guten Früchten dieser Gebete zu nehmen und noch mehr der Wunsch, gewisse Vortheile mit zu genießen, deren sich die meisten dieser Gesellschaften zu erfreuen haben, tragen das meiste dazu bei, sie in Flor zu erhalten, so sehr auch Frömmigkeit und Andacht nachlassen. Man hat es an nichts fehlen lassen, um diese brünstige Anhänglichkeit aufzufrischen, oder zu unterstützen.

Daher die Spenden von Brod, Kerzen und andern dergleichen Dingen, an feierlichen Tagen, um mehr Menschen herbeizulocken. Eben deswegen wird auch das fleißige Einfinden und Besuchen durch Ertheilung von Ausstattungen oder andern milden Gaben belohnt, und bahnt sich den Weg zu Ehrenstellen und andern einträglichen Aemtern, welche von diesen Brüderschaften abhängen; denn viele von ihnen haben ein beträchtliches Einkommen. Die Brüderschaft der Bergamasker, welche für die Abkömmlinge dieser kleinen Provinz gestiftet ist, hat mehr denn 20,000 Livres Renten. Ein Theil dieser Einkünfte ist bestimmt, Gefangene zu befreien, junge Mädchen auszustatten und Armen zu unterstützen, wobei freilich die von der Nation oder der Zunft, den Vorzug haben. Man kann sich leicht vorstellen, daß Kabale und Gunst großen Einfluß bei Vertheilung dieser Wohlthaten haben. So geschieht es, daß eine große Anzahl von Ausstattungen an Personen kommen, die einer solchen Hülfe gar nicht bedürfen. Und so werden oft viele Gefangene loßgekauft, die sich ausdrücklich erst ins Gefängniß haben setzen lassen, um so ihre erdichteten oder wirklichen Schulden bezahlt zu bekommen, die sie doch eben so gut selbst zu be-

zahlen im Stande wären. Doch trotz aller dieser Mißbräuche und mehrerer dergleichen, sind solche milde Gaben immer der beste Gebrauch, den man von diesen frommen Einkünften macht, wo das übrige gewöhnlich noch auf eine weit unschicklichere und schlechtere Art verthan wird.

Es ist ein eigenes, drollichtes Schauspiel, verschiedene Trupps von diesen Brüderschaften in weiße, schwarze, graue, grüne, rothe und blaue Säcke vermummt, und die Kapuze über das Gesicht gestülpt, wo weiter keine Oeffnung, als für die Augen bleibt, bei einer Prozeßion in Reihe und Gliedern vorbei ziehen, oder einen Leichenkondukt begleiten zu sehen. Man möchte es für eine Fastnachts-Mummerei halten, wenn nicht die Attribute der Religion und ihre Diener sie begleiteten, wenn man nicht den Gesang ihrer Klaglieder vernähme, und das entblößte Gesicht des Leichnams erblickte, der von ihnen auf einer reichverzierten Bahre getragen wird; denn man vergißt nichts, was den Prunk und Pomp dieser Cerimonien, recht heben und auffallend machen kann. Man treibt das so weit, daß man oft diese traurige prunkhafte und lächerliche Aufzüge große Umwege nehmen läßt, um desto mehr Zeugen eines thörigten

Stolzes zu bekommen; denn der Triumph des Todes ist hier auch der Triumph der Eitelkeit. Viele Leute lassen sich sogar bewegen, sich bei mehr als einer Brüderschaft einschreiben zu lassen, um einst auf ihrem Weg zum Grabe recht viele Begleiter zu haben. Die Pfarrkirche nimmt die Todten auf, die in ihren Testamenten keine andere Ruhestätte bezeichneten. Dieser Mißbrauch, die Todten in Kirchen zu begraben, ist hier weniger schädlich als anderswo, weil der Kirchen hier mehr und sie geräumiger sind. Unterdessen füllt er sie doch mit giftigen und bösartigen Ausdünstungen an. Allein der Eigennutz der Pfarrer, deren Einkommen fast bloß allein auf Accidentien gegründet ist, und der Aberglaube der Einwohner gestatten nicht, sich mit irgend einer heilsamen Verbesserung in diesem Stücke zu schmeicheln. Man hat hier nur Todtenhöfe für die Leichen der in den Spitälern Gestorbenen.

Diese traurigen Zufluchtsörter der leidenden Menschheit sind hier in größerer Anzahl, und sorgfältiger und reinlicher unterhalten als zu Paris. Jeder Kranke hat sein Bette und man erneuert hier nicht, indem man ihrer viele in einem einzigen zusammenpackt, die Barbarei jenes Wüterichs, der

lebendige Menschen an todte binden ließ. Unterdessen ist doch das erste und vornehmste Spital zu Rom, das größte und reichste, und das, wegen seiner Bank, so berühmt ist, und unter dessen Namen so viele Cedulen im Umlauf sind, ich meine das heilige Geist-Spital, nicht ganz von Vorwurf frei; zwar sind die Kranken dort einzeln gebettet, aber die Betten stehen zu nahe, sonderlich in dem großen Saal, wo sie an jeder Seite der Wand in drei Reihen und so dicht gestellt sind, daß der Kopf und die Füße des in der mittelsten Reihe liegenden, unmittelbar an die beiden andern anstossen *). Dieser Fehler wäre vielleicht zur Zeit einer ansteckenden Krankheit zu entschuldigen, wo es an Platz fehlte; aber es wird zur unverantwortlichen Nachläßigkeit in einer Zeit, wo, wie ich Augenzeuge war, es so wenige Kranke gab,

*) Ausser diesem Saal giebt es noch einen zweiten, der 120 Betten fassen kann. Ferner einen dritten von 60 Betten für die Verwundeten und venerischen Kranken; einen vierten von 12 Betten für die scorbutischen; einen fünften, ebenfalls von 12 Betten für die Schwindsüchtigen, und einen sechsten von ohngefähr 60 Betten, für die bei diesem Hause angestellten Personen. Weil das jetzige Gebäude nicht hinreichend, sonderlich nicht im Sommer, ist, wo immer sehr viele Fieber herrschen; so baut man jetzt ein größeres.

daß andere Säle ganz leer standen. Diese große Menge von Kranken und Betten, die sich im großen Saal auf 330 belaufen, unterhalten darinn, trotz seines Umfangs und seiner Höhe, einen verpesteten Geruch, der ohne Zweifel viel zur Vermehrung des Uebels oder wenigstens zur Verzögerung der Genesung beiträgt. Ich schmeichele mir mit der Hofnung, daß man, eben um diesem Fehler abzuhelfen, dieses ungeheure Spital jetzt mit einem neuen Gebäude vermehren will. Es schränkt sich nicht bloß auf körperliche Gebrechen ein; noch zwei andere Institute hängen davon ab, und stehen unter der Aufsicht desselben Comthurs; dieß ist der Titel, den man dem Prälaten giebt, welcher die Oberaufsicht führt. Die erste dieser Anstalten ist für die unehelichen Kinder beiderlei Geschlechts bestimmt, die trotz der Keuschheit der römischen Lucretien hier nicht selten sind; und in dem zweiten werden die Verrückten männlichen und weiblichen Geschlechts eingespert.

Noch ein anderes Asyl für eine eigene Art von Narrheit ist la Trinita del Peregrini, wo die Pilger 3 Tage hinter einander ein ziemlich gutes Nachtlager und Abendessen finden. Man nimmt auch darinn die Wiedergenesenden, aber ebenfalls nur auf 3 Tage auf,

und bewirthet sie während dieser Zeit so gut, daß sie ungern diesen Aufenthalt verlassen. Dieses Hospitz ist ohngeachtet seiner großen Einkünfte und der starken Almosen die es empfängt, wegen des großen Zuflußes der Pilger, sehr verschuldet. Das Spital della Consolatione hat 62 bestimmte Betten, die man aber im Nothfall noch mit einigen vermehrt. Es ist einzig für Verwundete und Beschädigte bestimmt. Eine große praktische, durch beständige Uebung erlangte Geschicklichkeit, trägt mehr zum guten Erfolg ihrer Kur bei, als die Fortschritte der Wundarzneikunst, mit der es zu Rom eben nicht weiter, als wie mit der Medicin gekommen ist. Das Spital St. Jacob, zu den Unheilbaren, nimmt ebenfalls dem Spital della Consolatione eine große Menge Verwundete ab, deren es hier wegen der Messerstiche immer eine ungeheure Anzahl giebt. Das Spital St. Grochus, steht schwangern Weibern, oder vielmehr Mädchen offen, die sich hier heimlich der Folgen ihrer Liebschaften entledigen wollen. Das Spital padri fateben fratelli hat mehr denn 50,000 Livres Einkünfte, und 70 Betten; es ist gut gelüftet, und wird mit der größten Reinlichkeit unterhalten. Man nimmt bloß Fieberkranke darinn auf. St. Johann

von

von Lateran ist ein Spital für beide Geschlechter, die mit Fiebern behaftet sind, oder Brandschäden haben.

St. Gallican ist bloß für die Krätzigen und Grindigen bestimmt. Zwei Uebel, die wegen Unreinigkeit der Einwohner hier sehr gemein sind. Die Behandlung in diesem Spital ist um so treflicher, da es reichlich mit Bädern und mit Wasser versehen ist. Die Genesenen werden nach St. Gall gebracht, wo man den Armen in einem abgesonderten Gebäude eine Schlafstelle giebt. Santa Maria von Loretto ist auch ein Spital für Genesene. St. Sixtus, das nach St. Michael verlegt worden, ist ein Zufluchtsort für die Siechen und Greise beiderlei Geschlechts die sich jetzt auf ohngefähr 250 belaufen. Ihre Zahl würde weit größer seyn, wenn nicht Gunst und Protektion erfordert würde, um darinn aufgenommen zu werden; aber unglücklicherweise ist die Ausübung der heiligsten Pflichten der Mildthätigkeit von ihrem ungerechten und schädlichen Einfluße nicht frei.

Außer dieser großen Menge von Spitälern, auf deren Hülfe alle Unglücklichen ohne Unterschied Anspruch machen dürfen, giebt es noch mehrere Privatspitäler. Das St. Lorenz-Spital ist z. B. bloß für

Apotheker; das von der Madonna von Loretto für die Bader, und das Spital der Madonna de l'Orto bloß für die Gärtner und einige andere ihnen aggregirte Zünfte bestimmt. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle Spitäler der verschiedenen Nationen hererzählen wollte; ich begnüge mich anzumerken, daß die Deutschen davon zwei, das eine für Manns- das andere für Frauenspersonen, die Franzosen eins, die Flamländer eins, die Spanier zwei, die Portugiesen eins, die Polen eins, die Sizilianer eins, die Mailänder eins, die Florentiner eins, die Luccaer eins, die Bergamasker eins, die Sklavonier eins, und die Abyssinier, Mauren und Ungern eins gemeinschaftlich besitzen, so daß sich die öffentlichen Spitäler auf 12 und die Privatspitäler der Nationen und Zünfte auf 21 belaufen.

Wer sollte nicht glauben, daß bei ihrer Menge und bei ihrer Pflege der verschiedenen Arten der ausgezeichnetsten Krankheiten, alle Kranke gleiche Ansprüche darauf haben müßten, ohne daß man sie, sonder Rücksicht auf ihre Krankheiten, mit einander vermengte. Allein die Lustseuche hat keinen andern Zufluchtsort, als das heilige Geist-Spital, wo die damit behafteten, unabgesondert, unter allen

den übrigen Kranken liegen, und doch ist diese Krankheit nicht so selten hier, daß man nicht hätte darauf bedacht seyn sollen. Denn ohngeachtet die Einwohner sie nur unter dem Namen des Mal Francese kennen, so können sie doch nicht leugnen, daß diese Krankheit unter ihnen so allgemein verbreitet und so gut naturalisirt ist, daß wir wohl das Recht hätten, gleiches mit gleichem zu vergelten. Doch man versteht sich bei weitem nicht so gut auf ihre Behandlung, als in Frankreich und die Wundarzneikunst ist in diesem Stücke so wie in vielen andern noch weit zurück. Denselben Vorwurf kann man auch der Arzneikunde machen. Viele von den hiesigen Aerzten gleichen den Aerzten des Moliere. Die wenigen Fortschritte, welche man in diesen beiden Wissenschaften gemacht hat, die so nützlich sind, wenn Pedanterei und Charlatanerie davon ausgeschlossen bleiben, trägt vielleicht eben so viel, als der Mangel an Pflege und der Ungesundheit der Luft dazu bei, die schrecklichen Verheerungen zu vervielfältigen, welche der Tod in den meisten Spitälern, und sonderlich in dem heiligen Geist-Spital anrichtet.

Die Conservatorien sind eine andere Gattung von frommen Stiftungen, deren Augenmerk die Erziehung von beiden Geschlechtern ist. Man würde sehr irren, wenn man sie für Musikschulen wie die Conservatorien zu Neapel und Venedig halten wollte, wo sich die meisten der großen italienischen Meister gebildet haben, die in allen Fächern dieser verführerischen Kunst glänzten. Die Erziehung, die man darinn empfängt, ist weniger glänzend; ihrer sind 13 und die meisten davon für junge arme Mädchen und Waisen gestiftet. Nach dem Geist und der Absicht ihrer Stiftung zu urtheilen, sollte nur wahre Dürftigkeit und gänzlicher Mangel ein Recht auf eine Stelle in diesen Conservatorien geben; allein es ist gerade umgekehrt, und Armuth ist vielmehr ein Bewegungsgrund, um davon ausgeschlossen zu werden, denn man verlangt von denen, die hinein wollen, daß sie alle die Meubeln und Kleidungsstücken mitbringen sollen, die sie brauchen, und das schließt nothwendig die Dürftigsten aus. Ferner wäre zu wünschen, daß man ihnen Handwerke und Handthierungen lehrte, und in der Führung eines Haushaltes unterrichtete, damit sie im Stande wären, ihm vorzustehen, wenn sie sich mit der Zeit ver-

heiratheten. Glaubt man vielleicht hinlänglich dafür gesorgt zu haben, wenn man sie gelehrt hat, Stricken und Nähen zu können, und die ächten Grundsätze der christlichen Moral durch kleinliche Uebungen zu ersetzen? Ich mag nicht entscheiden, ob man bei ihnen genug über Zucht und Ehrbarkeit wacht. Die ärgerliche Geschichte, die sich vor einiger Zeit im Conservatorio vom St. Johann zu Lateran zutrug *), beweißt wenigstens, daß man die Vorsicht bis auf die Geistlichen erstrecken, und sich nicht zu viel auf ihren Karakter verlassen sollte, so ehrwürdig er auch seyn mag.

Ich will zum Beschluß noch ein paar Worte von den Ausstattungen sagen, die gestiftet worden sind,

*) Der Priester, welcher der Hirte dieser Heerde von jungen Mädchen war, verführte eine so große Menge derselben, daß 12 fast zu gleicher Zeit sich in gesegneten Umständen befanden. Das Aergerniß, das dadurch gegeben wurde, war so groß, daß alle Maßregeln der Klugheit es kaum zu unterdrücken vermochten. Wer sich also aus diesen Stiftungen eine Frau wählen wollte, könnte sich sehr leicht in seiner Rechnung betrogen finden, wenn er in ihr ein Muster von Zucht und Ehrbarkeit zu erhalten glaubte; zumal wenn sie hübsch ist.

theils Mädchen zu verheirathen, theils Nonnen aus ihnen zu machen. Sie sind sehr mäßig, die stärksten übersteigen nicht 50 römische Thaler, aber es sind ihrer so viel, daß ich es nicht zu übertreiben glaube, wenn ich jährlich zur Totalsumme 50000 Thaler angebe. Wenn ihre Vertheilung von einer aufgeklärten und unpartheiischen Mildthätigkeit geleitet würde, so könnten sie vielleicht viel Gutes stiften, indem sie die Verheirathung der Dürftigen erleichterten; aber warum erfüllen sie nicht diesen so wünschenswerthen Zweck? Weil Intrigue und Protektion darüber disponiren, und weil eine Menge Personen, die sie entbehren können *), davon eine solche Menge an sich reißen, daß für die, welche es am meisten bedürfen, nichts übrig bleibt. Hierinn besteht ein Theil von den Gebrechen und Mißbräuchen dieser löblichen Stif-

---

*) Dergleichen Personen nehmen zwar gerne Antheil an den milden Gaben, aber sie schämen sich, den Schein zu haben, als ob sie Almosen empfiengen. Bei den Prozessionen, wo sie gleichfalls in dem sonderbaren Costum der Dotirten erscheinen sollten, miethen sie sich Personen, die dabei statt ihrer figuriren und mitgehen, und bringen sie in der Kutsche zur Kirche.

tungen, denen es, um wirklich nützlich zu werden, an nichts weiter gebricht, als daß man sie den ursprünglichen Zweck ihrer Stiftung erfüllen ließe, d. h., sie zur Unterstützung rechtlicher Dürftigkeit und zum allgemeinen Wohl der Gesellschaft anwende.

Zwanzigstes Kapitel.

Bettler und Vagabunden.

Sind gesunde Bettler, die arbeiten können, in einem gut eingerichteten Staat zu dulden? Haben sie ein Recht, auf Kosten der Gesellschaft zu leben, ohne ihr von dem geringsten Nutzen zu seyn? Fordert nicht im Gegentheil das allgemeine Beste, welches immer der Vernunft und Gerechtigkeit angemessen ist, daß sie zu nützlichen Arbeiten angehalten werden? Aber hier genießen sie volle Freiheit, nichts thun zu dürfen; ihr Müssiggang ist authorisirt, und trotz ihrer großen Anzahl finden sie immer, gut oder schlecht, von den Früchten ihrer Faulheit zu leben. Ohne der kleinen Almosen zu erwähnen, die ihre Zudringlichkeit den Vorübergehenden abzwackt, können

sie darauf rechnen, alle Abende in einigen Spitälern eine Schlafstätte *), und des Tages über an den Thüren gewisser Klöster, eine Suppe, und bei einigen Speisewirthen oder andern Personen, die mehr mitleidig als aufgeklärt sind, die übrig gebliebenen Brocken zu erhalten. Die Vorurtheile einer falsch verstandenen Mildthätigkeit, die täglich durch die Menge geistlicher Orden, welche davon profitiren, genährt und bestärkt werden, verschaffen zu Rom allen Bettlern, ihren Brüdern das Privilegium, nicht allein auf den Gaßen und vor den Kirchen betteln, sondern auch noch in den Kirchen, so wie auf den Kaffeehäusern und in den Gasthöfen die Leute belästigen zu dürfen, weil man sie nicht wegzujagen wagt. Man kann sich kein häßlicheres und eckelhafteres Schauspiel denken, als wenn man sie, an diesen öffentlichen Oertern, sich in der Sonne von ihren

---

*) Es giebt hier sehr viele Hospitzen, um den Vagabunden des Nachts zum Aufenthalt zu dienen. Diese Anstalt ist von großem Nutzen in einem Lande, wo die Bettelei öffentlich autorisirt wird, weil man wenigstens so versichert seyn kann, daß sie nicht die öffentliche Ruhe und Ordnung stöhren werden.

Lumpen und Lappen entblössen, und fast ganz nackend von dem Ungeziefer säubern sieht, das sie peinigt. Die schöne Treppe della Trinitad de Monte liegt voll von ihnen, sonderlich im Winter. Wie leidet nicht die Menschlichkeit, wenn sie solche auf den öffentlichen Plätzen auf Stroh erblickt, wie sie den Vorübergehenden ihre eyterigen Glieder, ihre aufgedunsenen Leichname und Wunden zur Schau stellen, die, ob sie gleich größtentheils nur falsch und verstellt sind, doch weit eckelhafter und scheußlicher aussehen, als wenn es wahre und wirkliche Wunden wären. An den Festen, bei den neuntägigen Gebeten, die in gewissen Kirchen gehalten werden, und einen großen Zufluß von Volk dahin locken, hört man sonderlich ihre Beredsamkeit sich hervorthun. Wer giebt einem Quadrino diesem armen lahmen, diesem armen Krüppel, um ein schönes Gebet zu diesem großen Heiligen zu beten? Diese Worte und noch mehrere dergleichen ertönen von tausend Lippen, und auf hunderterlei Art ausstaffirt, die es viel zu langweilig seyn würde, hier anzumerken.

Außer diesen Armen, die sich an gewissen Orten aufhalten, giebt es noch eine ungeheure Menge von

Vagabunden und Landstreichern, die auf dem Lande umherziehen, wo sie zur Erndtezeit in ganzen Banden die Bauern brandschatzen, die ihnen Almosen, mehr aus Furcht, als aus Mitleiden geben; der Himmel behüte jeden, ihnen an abgelegenen Orten zu begegnen! Und doch werden sie geduldet, was sage ich, sie sind sogar von der Regierung des Kirchenstaats dazu berechtigt, die weit pünktlicher auf das Gebot des Wohlthuns, als auf manche andere Gebote hält, deren blinde und buchstäbliche Befolgung der bürgerlichen Gesellschaft nicht nachtheilig seyn würde. Doch das ist nicht der einzige Mißbrauch, den einige Stellen der heiligen Schrift, die man zu buchstäblich, oder falsch auslegte, hier eingeführt haben. Es existiren hier noch weit mehrere Mißbräuche, die ein eingewurzeltes Herkommen, der Aufklärung und dem Geschrei der gesunden Vernunft zum Poßen fortpflanzt. Wäre man wenigstens bemüht, sie nach und nach und unvermerkt, abzuschaffen; aber nein, im Gegentheil, man hat der Bettelei einen neuen Glanz und einen noch größern Flor gegeben, indem man einen von denen, welche dieses schöne Handwerk treiben, ich meyne den auserwählten Labré heilig sprach. Dieß Beispiel war ansteckend unter einem Himmels-

strich, wo die Einwohner von Natur zur Faulheit geneigt sind; es war um so nachtheiliger, da die brachliegenden, entvölkerten und ungesunden Felder um Rom nur arbeitsame Hände verlangen, um die Gesundheit und die Fruchtbarkeit wieder zu bekommen, die sie zur Zeit der alten Römer genossen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Geistliche Feste und Feierlichkeiten.

Es giebt kein Land, wo man mehr eingesetzte und anbefohlne Festtage antrift, als in dem Kirchenstaat, und folglich mehr Tage, die dem Müßiggang und oft, was noch schlimmer ist, der Lüderlichkeit, den Glücksspielen und einer ausschweifenden Lebensart heilig sind. Außer den gewöhnlichen Sonntagen, die in einem gut policirten Lande allein zur Erholung der arbeitsamen Klasse der Staatsbürger hinreichend seyn würden, rauben auch noch die jährlichen Hauptfeste, 8 bis 9 Tage dem Fleiße; hierzu füge man noch die andern minder wichtigen Feste, die Apostel- Heiligen- und Märtyrer-Tage: und dann die fünf, der Verehrung der heiligen Jungfrau eigen gewidmete

Feiertage, und man kann mit Recht daraus folgern, daß beinahe ein Drittel des Jahrs für die Bedürfnisse des bürgerlichen Lebens verloren geht. Zwar sind diese Tage die einzigen, wo die römische Kirche ausdrücklich den Müßiggang anbefiehlt, und auch den pünktlichsten Gehorsam in der Faulheit der Einwohner antrift. Aber es giebt noch weit mehrere, wo sie den Müßiggang bloß anräth, wo aber viele Personen erfreut sind, diesen Vorwand zu haben, um nichts thun zu dürfen.

Vorzüglich hat man hier eine sonderliche Neigung für die Verehrung der heiligen Jungfrau, die man unter tausend verschiedenen Anrufungen verehrt, in deren Details zu gehen, viel zu weitläuftig seyn würde. Um sich einen Begriff davon zu machen, wird es hinreichend seyn, anzumerken, daß es in der Stadt wenigstens 64 Kirchen giebt, die ihr besonders unter dem Namen Maria geheiligt sind; der Kirchen nicht zu gedenken, welche ihre Benennung von Mariens Hauptfesten empfangen. Hingegen zählt man hier nur 4, die der heiligen Dreifaltigkeit, vier die dem heiligen Kreuze, und 10 die dem Namen des heiligen Erlösers, geweihet sind; alle diese sind in eben dem Grad alt, häßlich

und vernachläßigt, als die Kirchen der heiligen Jungfrau modern, zierlich und prächtig sind. Ueberdieses trift man in jeder dieser Kirchen, so wie in allen übrigen, deren Anzahl sich auf 328 oder 29 beläuft, für eine Statüe oder für ein Gemälde des Heilandes, wenigstens 3 oder 4 von seiner Mutter an.

Wenn man sich von der ganz eigenen und vorzüglichen Andacht überzeugen will, die man für leztere hegt, so braucht man nur durch die Gassen zu gehen. In vielen erblickt man ihr Bild zwei oder dreimal an die Häuser gemahlt, oder in Stein gehauen, und es wird fast keine einzige Gasse seyn, wo man nicht wenigstens ein solches Bild finden sollte. Die Eigenthümer, Miethleute und Nachbarn dieser Häuser, wo diese Bilder aufgestellt sind, sorgen eifrig dafür, daß es den dabei aufgehängten Lampen nicht an Oel gebreche, und zünden sie alle Abende an, um vor ihnen Litaneien anzustimmen, oder den Rosenkranz abzubeten *). Außer diesen

*) Es ist ihr tagtägliches Gebet, und die meisten von ihnen wissen fast kein anderes zu beten; sie machen sich weniger Gewissen daraus, weit wesentlichere Pflichten zu vernachläßigen, als dieses Gebet. Auch habe ich sagen hören,

öffentlichen Marienbildern, hat auch jeder Krämer und Handelsmann eins in seiner Bude, und viele von ihnen, ohne die Gastwirthe auszunehmen, unterhalten beständig eine brennende Lampe davor; sie entschädigen sich für diesen Aufwand durch Betrug in Gewicht, im Preis und der Güte der Dinge, die sie verkaufen und glauben so die Diebstähle, die sie dem Publikum machen, rechtfertigen zu können. Auf gleiche Art pflegen auch ohngefähr die öffentlichen Buhldirnen, ihren lüderlichen Lebenswandel abzubüssen. Kurz und mit wenig Worten, die Madonnen sind auf den Gaßen, in den Häusern und Kirchen eben so gemein, als die Christusbilder da selten sind, und um die heilige Geschichte unserer Erlösung würdig und auffallend abgebildet zu sehen, muß man in die Kapuziner Klöster gehen.

Wir wollen uns einmal einen Menschen denken, der aus fernen Landen, ohne die geringste Kenntniß

---

der Rosenkranz wäre das Zeichen der Rechtgläubigkeit, das man ausdrücklich verlange, um die Todten zu begraben, welche gestorben sind, ohne Beweise ihres ächtkatholischen Glaubens geben zu können. Es wäre also rathsam, auf den Fall eines plötzlichen Todes beständig einen Rosenkranz bei sich in der Tasche zu führen.

von unserer Religion zu haben, plötzlich nach Rom versetzt würde, muß er nicht, wenn er überall diese große Menge Madonnenbilder erblickt, sich einbilden, daß dieses die Gottheit der Römer seyn müßte; und hätte er nicht Recht, sobald er eines andern belehrt würde, sie der Abgötterei zu beschuldigen, oder sich wenigstens über ihre Inkonsequenz aufzuhalten? Unterdessen ist die Verehrung der Mutter Gottes, so übertrieben sie auch seyn mag, bei zärtlichen und sinnlichen Leuten nichts Außerordentliches; sie ist minder traurig und minder ernsthaft, als die Verehrung des Gekreuzigten, sie schmeichelt die Sinne mehr und redet zum Herzen eine sanftere Sprache; die Augen ruhen lieber auf dem Bilde eines schönen, zärtlichen und sittsamen Weibes, die ein kleines Kind in den Armen hält, als auf dem Bilde eines Mannes, der am Kreuz verscheidet. Deswegen ist es nicht zu verwundern, daß die Maler und Bildhauer ihre Talente mehr mit dem ersten als mit dem zweiten Gegenstande beschäftigt haben. Uebrigens stelle ich es der Beurtheilung dererjenigen anheim, die auf die Reinigkeit im Glauben halten, ob nicht zu fürchten sey, daß zu simple und zu gefühlvolle Seelen sich durch eine

Andacht verführen lassen möchten, die durch Herkommen und Natur so sehr berechtigt und unterstützt wird, um mehr Ehrfurcht und Vertrauen zu der heiligen Jungfrau als zu den Heiland zu hegen.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Religionsschauspiele; neuntägige Gebete; Prozeßionen; Messen; päbstliche Einsegnungen.

Die heutigen Römer gleichen ihren erlauchten Vorgängern, durch ihren entschiedenen Geschmack an Allem was Schauspiel ist; der Geist des Müssiggangs und der Neugier ist noch immer derselbe bei den neuern wie bei den alten Bewohnern Roms: er hat nur den Gegenstand gewechselt, indem er sich nach der Natur ihrer verschiedenen Regierungsformen richtete. Die Cirkusspiele, die Uebungen auf dem Martisfelde und die Fechterkämpfe des Volks der Welteroberer haben den Prozeßionen, den Stationen und den neuntägigen Gebeten eines Volkes Platz gemacht, des Sklave und abergläubisch ist. Jeder, nur ein wenig in Ruf stehender Heiliger

hat

hat die seinigen; auf die Liste der berühmtesten und trauervollsten Feste kann man die Gebete setzen, die in der Kirche des heiligen Gregor während der Oktave des Festes aller Seelen gehalten werden. Die Fassade ist mit schwarzen Tüchern behangen, worauf alle Gepränge und Geräthe des Todes und alle Martern des künftigen Lebens vorgestellt sind. Das Innere entspricht dem Aeußeren, und alles athmet die tiefste Traurigkeit. Die Brüderschaften und Personen beiderlei Geschlechts, aus allen Ständen, begeben sich in Menge dahin; in der Kirche la chiesa della morte ist der Zufluß an Menschen nicht minder groß, sie ist ebenfalls schwarz ausgeschlagen und die traurigen auf ihren Namen sich beziehende Attribute, sind auf allen Seiten und selbst auf dem Altar zur Schau gestellt. Von da steigt man in eine unterirrdische Gruft hinab, die in zwei Gemächer abgetheilt und ganz mit Todtenknochen und Todtenköpfen getäfelt und bekleidet ist. Es herrschen in ihrer Rangirung eben so viel Kunst und Symmetrie, als in den schönsten mit dem mannichfaltigsten Muschelwerke ausgelegten Grotten. Nischen sind angebracht, um ausgetrocknete Leichname hinein zu stellen, deren elende Bekleidung dem Auge ihren

verunstalteten und scheußlichen Anblick nicht verbirgt. Diese Kadaver prägen wahres Grausen ein und geben noch einen widrigen, stinkenden Leichengeruch von sich; und doch sieht man Frauenzimmer und Kinder zu diesem eckelhaften Schauspiele wallfahrten, und so gut als gar nicht davon gerührt werden; Neugier treibt sie wenigstens so gut als Andacht dahin; aber den Dienern dieser Kirche liegt wenig daran, warum sie kommen, wenn nur die Accidenzien recht reichlich fallen, und es ihnen gelingt, durch Anfachung der Verehrung für die Todten, auf Kosten der Lebendigen zu prassen.

Die mühsamsten Stationen sind die Stationen der Scala santa *). Es ist ein unverbrüchlicher und seit langer Zeit eingeführter Gebrauch, die Stufen derselben bloß auf den Knieen zu schreiten. Die Stationen zu St. Peter sind minder angreifend und

---

*) Die Scala sancta wird für die Treppe von Pilatus Pallast ausgegeben, welche der Heiland hinaufsteigen mußte, als er sein Todesurtheil empfangen sollte. Die Stufen sind von Marmor, aber durch das beständige Reiben von den Knieen so abgenutzt worden, daß man sie mit hölzernen Brettern hat bedecken müssen, um sie zu konserviren.

minder traurig; sie dienen alle Freitage in der Fasten, der schönen Welt von beiderlei Geschlecht, zum Sammelplatz und Spatziergang, man braucht bloß ein kurzes Gebet vor dem Hauptaltar zu beten, unter welchem die Reliquien des Fürsten der Apostel ruhen; aber wenig Leute suchen etwas darinn mit dem Pöbel um die Ehre zu wetteifern, den Fuß seiner Bildsäule zu küßen, die unter einem Thronhimmel und auf einem Throne sitzt, um die Huldigungen der Gläubigen zu empfangen. Die Andacht hat weniger Theil an diesem Menschengedränge, als die Begierde zu sehen und gesehen zu werden. Sonderlich trägt am Abend des Charfreitags die Erleuchtung des Kreutzes dazu bei, das in der Mitte des Schiffs aufgehangen, und mit kleinen Lampen bedeckt wird, deren Hellung, weil sie die einzige ist, so die Kirche erleuchtet, Wirkungen der Perspektive erzeugt, welche die Maler bemüht sind aufzunehmen.

Der Bewegungsgrund, warum so viele Menschen nach der Kirche des heiligen Antons an dem Tage strömen, wo sein Fest ist, scheint hauptsächlich die Thiere zu treffen. Ein Geistlicher steht am Ein-

gange und segnet alle Thiere ein, die man ihm vorführt, Hunde, Katzen, Esel, Tauben, Hühner 2c. alle nehmen Theil an der heiligen Besprengung mit Weihwasser, und die vornehmen Herren pflegen sorgfältig zu dem Behuf ihre Gespanne dahin zu schicken. Es ist mir unbekannnt, vor welchem Uebel der gute heilige Anton die andern Thiere behüten oder heilen soll; was aber die Pferde anbetrift, so bin ich sehr geneigt zu glauben, daß man ihm die Kraft zuschreibt, sie wegen der Analogie, die hier in Ansehung des Schabernacks zwischen dem Kobolt und Teufel obwaltet, vor den Koboldem zu bewahren. Man weiß, daß St. Anton selbst manchen harten Strauß mit letzteren zu bestehen hatte, auch sind sie in der Kirche, die ihm geweihet ist, mit ihren Hörnern, Schwänzen und Klauen abgemalt, um die Kinder in Schrecken zu setzen und vernünftige Leute zum Lachen zu bringen.

Die prunkhafteste von allen hiesigen Prozeßionen ist die Fronleichnams-Prozeßion. Die geistlichen Orden, die 4 Hauptkirchen und eine ungeheure Menge von Personen, die beim römischen Hofe und in den verschiedenen Tribunälen angestellt sind, Prä-

laten und Kardinäle, alles geht da zu Fuße und in der Ordnung mit, die ihm sein Rang gewährt. Der Pabst allein genießt das Vorrecht, in einer Maschine getragen zu werden, die so, wie er selbst, mit weißem Taffent bedeckt ist. Ob er gleich recht bequem darinn sitzt, so scheint er doch zu knien und hält sehr andächtiglich in seinen Händen den Leib desjenigen, für dessen Statthalter er auf Erden sich ausgiebt; seine Leibwache zu Pferde beschließt den Zug. Wenn er die Messe zu St. Peter in der ganzen päbstlichen Pracht hält, so wird er gleichfalls getragen, aber sitzt unbedeckt auf einem karmoisinen, sammetnen, reich gestickten Stuhl, der auf beiden Seiten zwei große Fächer von Pfauenfedern hat. Es würde viel zu weitläuftig seyn, wenn ich mich hier in das Detail aller der rothen, violetten und der übrigen Trachten einlassen wollte, die dabei, jedes nach seinem Rang, ihre Stelle vertreten. Noch langweiliger wäre es, genau die Ordnung zu beschreiben, in welcher alle Cerimonien auf einander folgen, die dabei vorgehen. Es wird genung seyn, zu bemerken, daß dabei mehr Pomp, als Würde herrscht, und daß ihrer eine solche Menge ist, daß

eine eigene Person dazu erfordert wird *), um sie zu dirigiren; die Hälfte der Zeit wird mit Hin- und Hergehen, vom Thron zum Altare und vom Altare zum Thron verbracht, wo der Pabst, der fast immer sitzen bleibt, fast die ganze Besorgung seinen Assistenten überläßt. So bringt man ihm die Hostie von der er nur ein Stück verzehrt, auch trinkt er nur einen Theil von dem Wein im Kelche, den er durch ein goldnes Röhrchen einsaugt. Seine Assistenten müssen das übrige genießen und er selbst reicht es ihnen dar. Dieß geschieht aus einer weisen Vorsicht, die sich auf die Furcht vor Gift gründet, welche unter der Hülle des Heiligsten der christlichen Mysterien oft versteckt worden ist. Zwei große

---

*) Er wird der Ceremonienmeister genannt und scheint eben so beschäftigt mit ihrer Anordnung, als ein Feldherr mit der Stellung seines Heeres am Tage einer Schlacht. Er hat auch wie dieser, seine Adjutanten, um seine Befehle zu überbringen. Die beständige Bewegung, in der sie sind, das Gedränge, das durch die Menge Zuschauer veranlaßt wird, welche die Wache durchläßt, und das höchst irreligiöse Betragen der meisten Prälaten, giebt dem Ganzen ein Ansehen von Indecenz und von Verwirrung, welches mit der majestätischen Ernsthaftigkeit der Religion den größten Abstand macht.

vielarmigte vergoldete Leuchter, von wunderschöner Arbeit, stehen vor dem Altar, dessen reichste Zierrath aus 6 mit Edelsteinen besetzten Bischofsmützen besteht. Die Bischofsmütze, welche der heilige Vater aufsetzt, ist von bloßem Goldstoff, um sein erlauchtes Haupt weniger zu belasten.

Nach der Messe setzt er sich wieder in seinen Lehnstuhl, den seine 8 Träger vermittelst der Bahre, auf welcher er steht, auf ihre Schultern heben. Hier theilt er von der Höhe seiner Größe herab, wie zum Vorspiel, rings um sich her, gnädiglich seinen Seegen aus, bis er den Balkon bestiegen hat, der den Platz übersieht, wo er diese Seegenspende noch durch den größten und feierlichsten krönt. Nach einigen kurzen Gebeten sieht man ihn majestätisch von seinem Throne aufstehen, und mit ausgebreiteten Armen die Luft durchkreuzen, um nicht allein die ungeheure, auf diesem unermeßlichen und prächtigen Platz versammelte Menschenmasse, sondern auch die Stadt und was noch mehr ist, die ganze Welt einzuseegnen: Urbi et orbi! Da sich also diese wohlthätige Operation ein wenig weit erstrecken soll, so darf man sich nicht wundern, daß er sie in großen Zügen, und auf eine so auffallende und weit

umfassende Weise, zeichnet. Indessen kann man nicht leugnen, daß er seine Rolle vortreflich spielt und die Größe und Majestät seines Wuchses und seiner ganzen Bildung auf das herrlichste zu nutzen weiß, um seinen Handlungen einen treflichen Anstrich von Würde zu geben. Er besitzt sogar das Talent, Ausdruck hinein zu legen. Man muß ein wenig ungläubig seyn, um nicht von der Innbrunst und der Salbung seiner Gebete erbaut zu werden, wenn man ihn, sonderlich im Augenblick der Kommunion, brünstige Seufzer ausstoßen, die Augen gen Himmel heben, und sich der lebhaftesten und zärtlichsten Rührung überlassen sieht; man hat Mühe, sich dann einer geheimen Rührung zu erwehren. Vergebens wenden diejenigen, die gegen ihn mit Vorurtheil eingenommen sind, dabei ein, daß sie bei allen seinen schönen studierten Geberden, und seinem Affektiren, zierlich auf die Fußspitze zu treten, oder wie man sich hier ausdrückt, ſul piè franceſe, in ihm sich doch nichts anders, als den ersten Schauspieler von Europa denken können. Was mich betrift, so glaube ich, sie machen ihm diesen Vorwurf mit Unrecht; denn kein Mensch verdient Vorwürfe darüber, weil er seine Rolle gut ausfüllt.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung des vorhergehenden Artikels. Päbstliche Kapellen; merkwürdige Feierlichkeiten; Aussetzung der Reliquien.

Ich will der prächtigen Ceremonien nicht erwähnen, die bei den päbstlichen Leichenbegängnissen gebräuchlich sind, eben so wenig derer, die nach der Wahl eines Pabstes, bei seiner Krönung und bei seiner Besitznehmung *) vom päbstlichen Stuhl statt haben, man

*) Das merkwürdigste bei diesen Ceremonien sind die häufigen Anbetungen des Neuerwählten. Man behandelt ihn wie eine Gottheit; eben die, welche noch vor einem Augenblicke seine Collegen und Nebenbuhler waren, küßen ihn zu wiederholtenmalen demüthig den Fuß. Diese knechtischen Verehrungen müssen nothwendig beitragen, ihm den Kopf schwindlich zu machen, und ich glaube nicht daß der Büschel Werck, den man unter dem Zuruf: sic transit gloria mundi, vor seinen Augen verbrennt, hinreichend sey, die böse Wirkung zu ver-

findet sie, so wie das Gepränge bei den Heiligsprechungen und den Jubelfesten, schon in verschiedenen Schriftstellern auf eine mehr genaue als unterhaltende Art beschrieben. Ich will meinen Lesern die Langeweile ersparen, die sie mir gemacht haben. Alle diese Dinge passen wegen der wenigen Beziehung auf die Sitten nicht zu dem Gegenstand, den ich mir gewählt habe. Alle die Dinge, womit sie überladen sind, sind mehr fürs Auge, als fürs Ohr. Ich will lieber die Skizzen der gewöhnlichen Ceremonien vollenden. Außer den gewöhnlichen

---

nichten, die das alles auf ihn machen muß. Wenn man ihm die Tiara aufs Haupt setzt, welche triregno wegen der drei Diademe von Edelgesteinen genannt wird, womit sie geschmückt ist, so muß ihm nothwendig die Versuchung anwandeln, nicht bloß in sich den geistlichen und weltlichen Fürsten eines Theils von Italien, sondern auch den höchsten Potentaten der Welt zu erblicken. Der Prunk der Cavalcade die ihn nach St. Johann de Lateran zur Besitznehmung von dieser Hauptkirche begleitet, und die neuen Ehrenbezeugungen, die er dort empfängt, sind eben so wenig im Stande, ihn von den Trugbildern der Eitelkeit und des Ehrgeizes zu befreien. Bei allen diesen Feierlichkeiten werden, wie man leicht glauben kann, die Seegenspendungen und Ablasse nicht gespart. Jedermann weiß, daß dieses die currente päbstliche Münze ist.

Messen, deren ich eben erwähnt habe, giebt es noch viele andere päbstliche Kapellen *), die an gewissen Festtagen in verschiedenen Kirchen der Stadt gehalten werden; man nennt sie so, weil der Pabst ihnen gewöhnlich beiwohnt. Die am Festtage der Mariä Verkündigung ist die merkwürdigste, sowohl wegen der zahlreichen Prozeßionen von jungen ausgestatteten Mädchen, als weil es Herkommens ist, daß sich der Pabst mit seinem ganzen Gefolge zu Pferde dabei einfindet. Aber Pius VI. macht sich keine Gewissensbisse daraus, gegen diese sonderbare Etikette zu fehlen, und ich finde ihn sehr zu entschuldigen, daß er sie aus der Acht läßt; denn des Lächerlichen einer Reiterei von lauter Leuten in großen rothen, violetten und schwarzen Mänteln nicht zu gedenken, so wird er auch Gefahr laufen, wie einigen seiner Vorgänger begegnet ist, vom Pferde zu fallen, weil er wahrscheinlich selbst, so wie die meisten der Kardinäle und Prälaten seine

*) Capelli papali, es sind ihrer 37; nemlich 30 wo Cardinäle, und 7 wo Bischöfe oder Erzbischöfe den Gottesdienst verrichten. Der Pabst thut dieses nur an Weihnachten, an Ostern und am heil. Peterstag, selten am Pfingstfeste.

Begleiter, ein schlechter Reiter ist. Er hat immer eine geräumige Karoße zu seinen Diensten, und eine Maulthiersänfte, und eine Portchaise, die ihn aus Vorsicht stets begleiten. Es würde also sonderbar seyn, wenn er sich dem Rütteln eines Pferdes aussetzen, und so mit dem Kreuzträger, der vor ihm herreitet, und den Kürassieren und leichten Reitern seiner Leibwache, die ihn bei allen diesen Ceremonien begleiten, gleich und gleich seyn wollte. Die Rolle, die er dabei zu spielen hat, ist nichts weniger als mühsam. Sie schränkt sich darauf ein, bequem auf dem Thron sitzend, der Messe beizuwohnen.

Die lästigsten Tage für ihn sind ohne Widerspruch die drei letzten in der Charwoche, und dieses wegen der Länge des Gottesdienstes, dem er aus Wohlstand nothwendig beiwohnen muß; sonderlich gilt das vom Gründonnerstag, wo er sich wenigstens der Form nach als der Knecht der Knechte beträgt, indem er selbst die Füße der 13 Priester wäscht, welche die Apostel vorstellen, und bei Tische ihnen aufwartet; er bewirthet auch während diesen 3 Tagen die Kardinäle, welche seine Strapazen mit ihm theilen, und wenn er sie nicht mit seiner Ge-

genwart beehrt, so geschieht es, weil ein trauriges Dekorum ihn zwingt, allein zu essen. Wohlgekleidete Personen, und vorzüglich Fremden, dürfen diesem Kardinalsmahl beiwohnen, was durch eine kleine Rede oder Predigt beschlossen wird, die für die Aufmerksamkeit, welche sie ihr schenken, viel zu lang und für alles das, was man ihnen sagen könnte, viel zu kurz ist. Ob gleich das Gepränge bei diesem öffentlichen Banket nichts außerordentliches hat, und die Zierrathen und der Aufputz der Tafeln ein wenig altväterisch sind, so pflegen doch immer eine große Menge neugieriger Zuschauer sich dabei einzufinden, und noch lieber die Freiheit zu nutzen, die sie in dem Augenblick haben, die Reichthümer des Vatikans und die Meisterstücke, die er enthält, unentgeldlich zu sehen.

Die Gräber Christi, welche um diese Zeit mit mehr oder weniger Pracht erbaut und zur Schau gestellt werden, sind ein anderer Gegenstand der Neugier und der Andacht. Einige davon sind immer, sonderlich wegen der Schönheit der Erleuchtung, merkwürdig, z. B. die in der paulinischen Kapelle. Dieselbe Pracht findet auch bei Ausstellung des heiligen Sakraments bei den 40stündigen Ge-

beten Statt, welche ununterbrochen das ganze Jahr hindurch, in denen dazu ausersehenen Kirchen auf einander folgen. Es ist nichts seltenes, sie dann durch 2 oder 300 Wachskerzen erleuchtet zu sehen, die geschmackvoll und in einer Ordnung aufgestellt sind, welche das Auge bezaubert; man spart sie auch nicht bei den Patronatfesten, den Seligsprechungen und den andern Ceremonien, die etwas prunkhaft sind. Dieses schimmernde Gepränge, welches die Musik mit ihren Reizen unterstützt, trägt weit mehr bei, zahlreiche Besuche von allen Arten von Personen, zu diesen religiösen Feierlichkeiten herbeizulocken, als der volle Ablaß, der dabei so freigebig ausgespendet wird. Die kleinen Feuerwerke, mit denen man sie ziemlich oft beschließt, vereinigen sich gegen Abend mit den Erleuchtungen der anstoßenden Häuser, um so den Zuschauern, die so lüstern darnach sind, des Schauens und der Zeitverkürzungen noch mehr zu gewähren. Aber kein Schauspiel kommt dem ersten Aufsteigen der Girandole bei, die am Jahrstag der päbstlichen Krönung, und am Fest des heil. Peters auf der Engelsburg abgebrannt wird. Die Höhe, von welcher diese leuchtende und ungeheure Garbe emporsteigt, die

Nähe des Flußes, in dessen Fluthen sie sich spiegelt; das alles vervollkommt die Schönheit ihrer Wirkung. Die Erleuchtung der St. Peters Kuppel am Festtage dieses Heiligen ist nicht minder in die Augen fallend; diese ungeheure Kugel strahlt dann über und über vom Feuer und giebt einen Blick, der einzig in seiner Art ist, und an dem man sich nicht satt sehen kann.

Ich will dieses Kapitel mit einem Wort über die Ausstellung der Reliquien beschließen, welche in den vier Haupt- und einigen andern Kirchen geschieht Ein Priester stellt sie von einer hohen Tribune den Anwesenden, eine nach der andern, zur Schau, indem er dazu mit lauter Stimme absingt: der Hirnschädel des heil. Paulus, das Schulterbein des heil. Peters, der Kinnbacken des heil. Franziskus, das Schoosbein der heil. Magdalena u. s. w. Ich überhebe mich der Mühe, ihnen alle diese schöne Seltenheiten herzunennen. Genug, es giebt keinen Heiligen und keinen einzigen Märtyrer, er mag verbrannt, ersäuft oder gefressen worden seyn, von welchem man nicht einige Ueberbleibsel vorweisen sollte: man würde im Nothfall Knochen vom heil. Elias und Milch von

den 9000 Jungfrauen ausfindig zu machen wissen. Dieses Schauspiel gleicht ziemlich dem Schauspiel einer magischen Laterne, nur mit dem Unterschied, daß wegen der Entfernung der Gegenstände, man nichts, als schön vergoldete und schön versilberte Reliquienkasten und Kapseln gewahr wird. Man muß es also ihnen auf's Wort glauben, daß etwas darinn liegt; doch ist das um so wahrscheinlicher, weil unter allen Gattungen der Alterthümer keine gemeinere und allgewöhnlichere ist, als diese. Ihre Quelle ist so unversiegbar, als die Quelle der Ablaße, und seit allen den Jahrhunderten nicht erschöpft worden, seit welchen sie die 4 Theile der Welt überströmt. Um die Waare, die er in seiner Verwahrung hat und ausspendet, in höhern Werth zu bringen, und um die Erkenntlichkeit und Freigebigkeit der Personen anzufrischen, welche von dieser Waare verlangen sollten, pflegt der Küster des Pabstes vorzugeben, daß gewisse Arten von Reliquien selten sind. Es ist bekannt, daß die Katakomben *) zu St. Kalista, wo er

*) Diese Katakomben liegen außer der Stadt bei der Kirche des heil. Sebastian, nach welcher man sie zu benennen pflegt. Es sind unterirdische Gänge, wohin sich die Christen zur

er allein das Recht hat, sich mit dem, was er von dergleichen Dingen braucht, zu versehen, ihm so viele Reliquien zu verschaffen im Stande sind, als er nur will; er hat weiter keine Mühe dabei, als sie zu taufen, wie es ihm beliebt; wer ihm das übel nehmen will, der muß wissen, daß das ein frommer, von der Kirche gut geheißener Betrug ist, das Geld der Leichtgläubigen einzukassiren und ihre Andacht zu befriedigen.

---

zur Zeit der Verfolgung flüchteten, um ihren Gottesdienst zu begehen. Man behauptet, daß 170000 Märtyrer, 18 Päbste, und viele Priester hier begraben liegen. Es ist jedermann erlaubt hinabzusteigen und sie in Augenschein zu nehmen; aber es ist bei Strafe des Kirchenbanns verboten, das geringste mit sich zu nehmen, und diese Strafe ist hier ein sehr bequemes und sehr gebräuchliches Mittel, um des blindesten Gehorsams versichert zu seyn.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Einzug der Nunzien.

Der Einzug der Nunzien, wenn sie von fremden Höfen zurückkommen und mit der Kardinalswürde, als ihrer gewöhnlichen Entschädigung für den gemachten Aufwand, bekleidet worden sind, ist eine öffentliche Ceremonie, die ohne Zweifel zum Ersatz oder zur Nachahmung jener Triumphe eingeführt worden ist, welche die siegreichen Helden des alten Roms hielten. Aber welch ein Abstand von der Kopie zum Original! Vor Zeiten begleiteten zahlreiche Legionen unter Anstimmung von Siegesgesängen den Wagen des Triumphators; Könige in Ketten folgten ihm nach; die Abbildungen der eingenommenen Städte, der unterjochten Berge und Flüße, die reiche Beute der Ueberwundenen, unbekannte Thiere und Bäume aus den neueroberten Ländern, verherrlichten den Prunk des Aufzugs. Jetzt besteht das Gefolge eines

Nuntius aus 20 oder höchstens 30 lumpigten Burschen, die seine Bedienten vorstellen, und gewöhnlich auf den Tag zu dieser Repräsentation gemiethet worden sind; auch die Kutschen pflegen gewöhnlich geborgt zu seyn. Vier andere Schlingschlange mit gallonierten Jacken angethan, und auf elenden Mähren reitend, spielen die Rolle der Kuriere. Die meisten übrigen, gleichfalls auf erbärmlichen Gaulen sitzend, sind in Livrey Röcken gesteckt und reiten paarweise. Vier oder sechs Kammerdiener erscheinen darauf in gleicher Ordnung, ebenfalls überein und in gallonierten Kleidern; endlich beschließen zwei Edelknaben, und ein Haushofmeister, über und über verbrämt, die glänzende Kavalcade, in weiß seidenen Strümpfen und Schuhen. Nun erblickt man die Staatskutsche, in welcher der Nuntius seinen feierlichen Einzug hält, mit 6 Pferden bespannt, und auf den Seiten von 4, sich so nennenden, Läufern umgeben. Ihr folgen zwei oder drei andere sechsspännige, aber minder prächtige Karoßen, noch drei oder vier Reisewagen und zwei oder drei kleine Karren mit Teppichen behangen, welche diesen feierlichen und grotesken Pomp beschließen, der langsam zum Thor del populo herein und durch den Corso zieht, um

dem Volke reichliche Muße zu lassen, seine Pracht zu bewundern.

Dieß ist eine treue Schilderung des Einzugs der Nunzien. Er würde noch weit kleinlicher und armseliger ausfallen, wenn nicht verschiedene von den römischen Prinzen ihm, Ehrentwegen, einige Karoßen entgegen schickten. Die Freunde des Nunzius und einige Neugierige, oder einige Personen, die nichts besseres zu thun wissen, fahren ebenfalls entgegen, und helfen so das Nackte dieser kleinen Triumph-Nachäffung verstecken. Dieser einmal eingeführte Gebrauch charakterisirt zur Genüge den ruhmredigen, prahlsüchtigen Geist des Landes, denn ich möchte wohl wissen, was die Herren, denen dieser Triumph zugestanden wird, mehr gethan haben, als der Gesandte, der seinen Monarchen an einem fremden Hof vorstellte, und dort über sein Bestes wacht, und nun ohne Prunk unter seine Landsleute zurückkehrt, um wieder die Rolle eines simpeln Privatmanns zu übernehmen. Haben diese Nunzien durch ihren Eifer und ihre Beredsamkeit dem römischen Stuhl neue Länder unterworfen? Haben sie wenigstens seine und des Oberhaupts Rechte in den Ländern ausgebreitet, welche die römische Kirche für ihre Mutter anerkennen?

Im Gegentheil, sie schätzen sich schon seit so langer Zeit noch allzuglücklich, wenn sie nichts von seinen alten Anmaßungen verloren, und nur kleine Vortheile aufgeopfert haben, um die größern und wesentlichern zu erhalten.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Allgemeine Uebersicht der Auflagen, Lotto.

Ehe ich zur Schilderung der Sitten übergehe, muß ich ein Wort von den Auflagen sagen, welche den meisten Bezug darauf haben. Jedermann weiß, in welcher engen Verbindung fast alle diese mit jenen stehen, und wie sehr sie zu ihrer Verschlimmerung beigetragen haben. Glücklich der Staat, der ihrer überhoben seyn könnte! Aber wenn sie die Nahrung des politischen Körpers sind, der ohne ihren Beistand nicht subsistiren kann, so sollte wenigstens eine gute Staatsverwaltung den minder kostspieligen, minder unmoralischen und minder unbilligsten, den Vorzug geben. Man kann die direkten Auflagen fast als die einzigen betrachten, welche alle diese Vorzüge in sich vereinigen, so bald sie mit Gleichheit und ohne Un-

terschied unter alle Staatsbürger, nach der Maßgabe ihres individuellen Vermögens vertheilt werden; aber sollte man es wohl glauben? eben diese sind hier gänzlich unbekannt. Personelle Auflagen kennt man hier nicht, Territorial-Abgaben fast eben so wenig, denn wenn man den Zehenden ausnimmt, der doch nicht in den öffentlichen Schatz fällt, so sind die Abgaben, die an gewissen Oertern auf Grundstücken haften, nur herrschaftliche Gefälle, oder doch so unmerklich, daß man sie fast für Nichts in Anschlag bringt. Hingegen sind die indirekten Abgaben desto mehr, und variiren nach Verhältniß der Lokalursachen. Außer dem ausschließlichen Verkauf des Salzes, wodurch dessen Preis wenigstens verdoppelt wird, und die Taxen auf den Absatz von Tobak und Wein, die beider Preis ebenfalls um ein beträchtliches steigern; erstrecken sich auch die Abgaben von den eingehenden Waaren zu Rom auf alle Gegenstände der Konsumtion und liegen vorzüglich schwer auf den unentbehrlichsten Bedürfnissen. Diese Bürde wird noch mehr durch das Monopol vermehrt, welches die apostolische Kammer mit verschiedenen wesentlichen Artikeln treibt. Das Monopol, das sie wegen des Getraides ausübt, ist empörend, und um noch das

Maaß des Drucks voll zu machen, wird es noch durch die Abgaben vom Verkauf und Mahlen *) des Getraides erschwert, die sich höher als $\frac{1}{12}$ des gewöhnlichen Preises dieses Gegenstandes des ersten Bedürfnisses belaufen. Kann man sich wohl eine ungerechtere, unmenschlichere und schädlichere Abgabe denken!

Es giebt noch eine andere Art der öffentlichen Einkünfte, die zwar minder hart, allein eben so unmoralisch ist, und über die ich mich wegen des besondern Einflußes, den sie auf die Sitten hat, weitläuftiger herauslassen werde, ich meine das Lotto. Der Nachtheil für die Spieler verhält sich dabei ohngefähr wie 3 zu 1. Sie wird monatlich einmal gezogen. Da die Römer sehr den Prunk lieben, und mehr, als viele andere Völker empfänglich für die sinnlichen Eindrücke sind, so geschieht die Ziehung mit einem gewissen Pomp und im Angesichte einer großen Menge Menschen, welche die Entscheidung

*) Wer auf dem Markte einen Rubi kauft, der ohngefähr 8 Thaler gilt, muß eine Abgabe von 3 Paoli dafür erlegen und noch 5 Paoli beim Mahlen, ohngeachtet dieses an sich schon theuer ist.

ihres Schicksals mit Ungeduld und Unruhe auf dem Platze Monte litorio erwarten, der diesen Namen führt, weil hier vor Alters die Centurien zur Gebung ihrer Stimme zusammen berufen wurden. Zuerst verlieset der Ausrufer von einem großen Balkon, der zu dieser Ceremonie aufgeputzt worden ist, mit lauter Stimme die Liste der 90 jungen Mädchen, welche Mitwerberinnen um die Ausstattung von 40 römischen Thalern am Werth sind, welche Ausstattung von dem Gewinn der Lottounternehmer bestritten wird; jeder Namen fügt er ihre Nummer bei, welche der Schatzmeister sogleich in ein silbernes Gefäß thut. Sobald alle 90 Nummern im Gefäße sind, schüttelt und öffnet man es. Ein junger Waisenknabe, der ganz weiß gekleidet, und wohl unterrichtet ist, macht das Zeichen des Kreutzes, hebt die Hand mit Anstand in die Höhe, steckt sie in das Gefäß und zieht eine Nummer heraus, die, nachdem sie von dem Schatzmeister und einem andern Prälaten, der dabei den Vorsitz führt, besichtigt worden, von dem Ausrufer ausgeschrien und auf den Platz geworfen wird, wo man sich darum streitet, wer sie haschen soll. Nun erschallen Trompeten und Trommeln, unterdessen rüttelt man zum zweitenmal das

verschloßene Gefäß. Der Waisenknabe beginnt seine Rolle von neuem, und setzt es mit demselben Ceremoniel bis zum fünften und letzten Griffe fort.

Da dieses Lotto und noch eins dergleichen, das zu Neapel gezogen und hier auf Rechnung der Regierung geduldet wird, die Sucht für dieses Glücksspiel zu sättigen nicht im Stande sind, so hat man vor kurzem noch einige Einlags-Comtore für das toskanische Lotto aufgenommen, das monatlich viermal gezogen wird. Nach der Gier der Dilettanten zu urtheilen, müssen die Einkünfte der apostolischen Kammer dadurch sehr vermehrt worden seyn. Sie hat eine dergleichen Vermehrung auch sehr nöthig, und zeigt zur Gnüge durch ihre häufigen Anleihen, durch die Seltenheit des baaren Geldes, und die Vervielfältigung der Cedulen, daß alle Finanzen in einem eben so verschuldeten Zustand sind, wie die Finanzen vieler andern Staaten. Diese Lotto's machen trotz der damit verknüpften Kosten, einen sehr beträchtlichen Zweig der römischen Finanzen aus. Unwissenheit, Faulheit, Armuth, Ueppigkeit und Habsucht der Römer sind die Quellen: die Raserei in Ansehung dieses Spiels wird von dem Volke so weit getrieben, daß es sich des Nothwendigen beraubt,

um sich an Aussichten der Hofnung zu weiden. Die Bäcker können dieses bekräftigen, denn an den Tagen vor der Ziehung verkaufen sie immer weniger Brod, als sonst; und nun schließe man nach Verhältniß auf die Verkäufer solcher Waaren, die zu dem Lebensbedürfniß minder wesentlich erforderlich sind.

Alle Stände der Gesellschaft, selbst die Vornehmen, sind von dieser Sucht nicht frei; die Unterhaltung in den angesehensten Gesellschaften betrift, wenn die Zeit der Ziehung herannaht, bloß Lottonummern; man will Nummern angegeben haben; man räth seinen guten Freunden Nummern; sie sind untrüglich, setzt man hinzu, ich habe sie von guten Händen. Man sollte wähnen, wenn man ihnen zuhört, sie hätten das Ohngefähr Regeln unterworfen, welche der menschliche Verstand ergründen könnte, oder daß der Schöpfer der Natur sich einen Zeitvertreib daraus machte, durch Wunder und Offenbarungen den unveränderlichen Gesetzen vorzugreifen, die er in seiner ewigen Weisheit gegeben hat. Sie haben immer Beispiele bei der Hand, die sie zu Rechtfertigung ihrer Leichtgläubigkeit vorschützen; Vorurtheile und Aberglauben haben in diesem Stück alles Maaß überschritten, und sogar ein

Buch über die Kunst erzeugt, wie man Träume deuten soll. (il Libro del Arte) Ein wunderbares, vortrefliches Buch, das man weit öfter um Rath frägt, als die Bibel und dessen Verfasser die Geschicklichkeit gehabt hat, auf gut Glück die gewöhnlichsten Gegenstände der Träume, den 90 Lottonummern anzupaßen; denn selbst Leute von gutem Ton haben sehr viel Glauben an ihre Träume, sonderlich wenn die Verstorbenen dabei mit ins Spiel kommen. Weil die meisten von ihnen an Geister und Spückereien glauben, so schmeicheln sie sich, wenn ihnen ein Verwandter oder Freund stirbt, daß er ihnen im Traum erscheinen werde, um ihnen einige glückliche Nummern anzugeben. Viele verrichten zu dem Behuf neuntägige Gebete, und mehrere, sonderlich vom gemeinen Volk, sind fast überzeugt, daß sie, wenn sie für einen Gehangenen kommunizieren und beten, durch seine Eingebung eine Terne oder Quaterne gewinnen werden. Ihre Einbildungskraft, die mit dem Gedanken von dem Todten und dem Lotto so lebhaft beschäftigt ist, ermangelt auch nicht, ihre Rolle im Schlafe zu spielen und es braucht von diesen schimärischen Offenbarungen nur eine unter tausenden einzutreffen, so ist das schon hinreichend, um

ihnen immer mehr und mehr Kredit zu verschaffen. Weil man ein größeres Vertrauen in die Heiligkeit oder vielmehr in die Gelehrsamkeit der Mönche setzt, so plagt man sie am meisten Nummern zu rathen. Denen vom Bettlerorden ist das eben recht, und sie wissen es zu Vermehrung ihrer Einnahme recht gut zu nutzen; doch wehe denen, welche das Ohngefähr ein wenig zu sehr begünstigt; man läßt ihnen alsdann keine Ruhe mehr, bis die Vorsteher des Lotto's über die Superiorität ihres Genie's unruhig werden, und einen Befehl auswirken, sie in ein kleines Kloster auf das Land zu versetzen, um dort ihren Lottonummern Ruhm zu betrauern.

Die Cabbala ist eine Art von Zauberbuch, das sich durch seine unaufklärbare Dunkelheit bei den Leichtgläubigen in Ansehen setzt, deren Zahl hier weit größer ist, als man vielleicht denkt. Andere, die verschlagener sind, suchen die allgemeine Sucht zu ihrem Vortheil zu nutzen, und spielen Sachen im Lotto aus, die sie auf keine andere Art los werden können. Einige Kaufleute schaffen sich so ihre verdorbenen Ladenhüter vom Halse, zu welchen sich kein Käufer finden will. Aber es wird im gesellschaftlichen Umgang zur wahren Last, daß in vielen Häusern, die

für rechtlich gelten, ein ehrlicher Mann sich nicht blicken lassen darf, ohne daß die Frau, die Tochter, oder die Verwandte vom Hause ihm eine lange Liste überreichen, wo man ihn mit guter Art bittet, sich für sein Geld zu unterzeichnen; sucht er Ausflüchte, so bringt man ihn so in das Gedränge, daß er endlich den überlästigen Bitten doch nachgiebt. Weil die Sachen, die man auf diese Art auf den ersten Zug ausspielt, gewöhnlich doppelt und dreifach über ihren wahren Werth angeschlagen sind, so bemäntelt man sein persönliches Interesse mit dem Namen einer vorgeblichen Freundin, der man gern gefällig seyn mögte. Obgleich diese Hülle sehr leicht zu durchschauen ist, so decket sie doch die Eigenliebe, und mehr verlangt man nicht. Man macht sich wenig daraus, was vernünftige Leute von diesem niedrigen Wucher denken mögen, wenn man sich nur mit guter Manier herauswickelt, und sein Schäfchen ins Trockene bringt.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Kartenspiele; Vergnügungen des Volks.

Nirgends hat man diesen Zeitvertreib nöthiger, als hier; was wollte und sollte man sonst in den meisten Gesellschaften anfangen. Etwa von den kürzlich geschehenen Mordthaten sprechen? oder was für Nummern bei der letzten Lottoziehung herausgekommen sind, und was für welche man bei der nächsten setzen müsse? oder gar von schlechtem und gutem Wetter? Diese gewöhnlichen Hülfsmittel der Unterhaltung, sind nur zu bald erschöpft und die ärgerliche Chronik und die Angelegenheiten des Staats bieten noch weniger Stoff, weil beide, sowohl Liebeshändel als Staatssachen, auf das geheimnißvolleste und verschwiegenste getrieben werden. Die Furcht, sich zu kompromittiren und sich Feinde zu machen, flößen die größte Vorsicht und Zurückhaltung ein. Das ist ein mächtiger Zaum für den bösen Leumund. Man würde wenig

dabei verlieren, wenn man diese Lücke durch Kenntnisse und Wissenschaften zu füllen wüßte; aber nein, die meisten Frauenzimmer können nicht einmal lesen, oder geben sich die Mühe nicht; und die Mannspersonen thun es nur mit Widerwillen. Politik, Litteratur und Wissenschaften sind also Gegenstände, welche für die Unterhaltung verloren gehen, es bleiben ihnen nichts übrig, als die schönen Künste, Musik, Tanz und Karten. Wären diese nicht, so würden die Damen weiter nichts anzufangen wissen, als zu jähnen und mit den Fächern zu spielen; und die Herren Abbaten würden gezwungen seyn, ein Gleiches zu thun, denn kein Abbate geht im Sommer ohne Fächer aus, und bedient sich desselben wie ein Frauenzimmer.

Die Karten sind das allgemeine Hülfsmittel; sie weichen fast gänzlich von den Französischen*) ab. Die

---

*) Die Farben, statt Pique, Treffle, Coeur und Carrau zu heißen, werden copa, denara, spada, bastone genannt, und sind diesen verschiedenen Namen gemäß gezeichnet. Die Spiele bestehen aus 40 Karten, welche ebenfalls von den Französischen abweichen. Die höchsten Karten sind die Drei, die Zwei und das As; dann folgen der König, der Cavall

gewöhnlichsten Spiele sind Triset und Pharao. Sonderlich liebt man letzteres und alle Spiele, die ihm ähnlich sind, und wo es ganz auf das glückliche Ohngefähr ankommt. Das gemeine Volk ist von dieser Leidenschaft so wenig frei, als die sogenannte gute Gesellschaft, und hat sogar einige Spiele, die ihm eigen sind, z. B. das Mora Spiel. Es wird zwischen 2 Personen gespielt, die zu gleicher Zeit eine unbestimmte Anzahl Finger aufheben, welche jeder von ihnen, wenn die Reihe an ihn kommt, auf der Stelle errathen muß, ehe er noch die Zeit gehabt hat, sie recht zu sehen oder zu zählen. So wie Arm und Finger erhoben werden, muß auch die Zahl ausgesprochen seyn. Leute vom Pöbel, die in diesem Spiel geübt sind, gebrauchen dabei so lebhafte Geberden, und einen so kräftigen und harten Accent, daß es für die Zuschauer etwas barbarisches und schreckliches hat; sonderlich muß man es von den Transteverinern und den Bergbewohnern spielen sehen, wie

und der Bube, und nach ihnen die 7, die 6, die 5 und die 4. Der Cavall, welchen man besser den Cavalliere nennen könnte, weil das Bild einen Reiter vorstellt, vertritt also die Stelle der Dame.

wie sich dabei die ganze Wildheit ihres Karakters entwickelt. Unter allen Bewohnern des Kirchenstaats sind sie es ohne Widerrede, welche die meiste Aehnlichkeit mit jenen wilden Weltbezwingern behalten haben. Sie sind grausam wie sie, lieben Müßiggang und Vergnügungen wie sie, haben aber ihre Gewandtheit, ihre Stärke und ihren Muth nicht mehr; sie härten ihre Körper nicht mehr durch die beschwerlichen und täglichen Uebungen auf dem Martisfelde ab. Auch führen ihre Spiele das Gepräge dieser Weichlichkeit; sie werden fast alle sitzend gespielt, das Kugelspiel ausgenommen, das man sogar auf den Gassen der Stadt, mit Gefahr der Vorübergehenden, spielt; und was ihre durch Sklaverei und Aberglauben ausgeartete und entnervte Seelen betrift, so sind sie fühllos für Ehrgeiz und Vaterlandsliebe; es giebt keinen Gemeingeist mehr unter ihnen *).

*) Ich werde keine besondere Rubrik von dem gemeinen Volke machen, denn was ich von den Sitten überhaupt gesagt habe, paßt eben so gut auf dieses, als auf die höheren Klassen der bürgerlichen Gesellschaft, die dem gemeinen Mann an Unwissenheit und in den Vorurtheilen, welche die Folge

der Unwissenheit sind, gar zu sehr ähneln, und nur durch den Luxus in Kleidern, und dem Firniß der Erziehung von ihm abweichen. Wenn man die Geistlichkeit und sonderlich die hohe Clerisei ausnimmt, welche alles Ansehen und alle Gewalt an sich gezogen hat; so sind die übrigen Einwohner weniger von einander durch Rang und Geburt, als durch Geld und Reichthum ausgezeichnet, die hier den Weg zu Allem bahnen. Reichthum bestimmt hier fast allein den Abstand vom Junker zum Unterthan, und vom Herrn zum Knecht. Die Gewohnheit, welche das Volk hat, sich mit dem Messer in der Hand selbst Recht zu verschaffen, macht diesen Abstand hier weit unbeträchtlicher, als in den meisten andern europäischen Ländern; auch haben die plumpsten und gemeinsten Leute in der Stadt und auf dem Lande, trotz ihrer Erniedrigung und ihres Elends, eine Art von Stolz und Energie beibehalten, die sich selbst bei Bettlern zeigt, wo es gefährlich seyn würde, sie mit Härte abzuweisen.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Erziehung; Charakter; Neigungen und Meinungen der Römer.

Dieses Land ist im eigentlichen Verstande das Land der Grimassen und des trügerischen Scheins. Jeder bemüht sich zu täuschen, man überhäuft euch ins Gesicht mit Lobeserhebungen, die eure Bescheidenheit zum Erröthen zwingen; man thut euch tausend Dienstanerbietungen; aber der wäre ein Thor, der sich darauf verlassen wollte; es ist nur übliche Redensart der hiesigen Einwohner. Ihr unterthänigster Diener, wäre ein viel zu simpler Gruß, der höchstens nur für gemeines Pöbelpack gut genug ist, man muß noch hinzusetzen gentilissimo, urbatissimo, stimatissime Signor, Padron mio, und noch hundert ähnliche Titel im Superlativo, die man, wie es sich schicken will, und oft in der Kreuz und der Queer anbringt, so daß ein Franzose, der sich zu Paris in

den Komplimenten der feinen Welt vervollkommnet hat, zu seiner großen Verwirrung sich hier noch darinn ein bloßer Lehrling erblickt. In einer Stadt, wo die Titel so gemein sind, daß ein Advokat sich oft die Excellenz geben läßt, wo man gezwungen ist, die Aufschriften auf den Briefen mit Abbreviaturen zu schreiben, weil man sonst nicht Platz genug für die Titulatur haben würde, und wo die Höflichkeit nicht erlaubt, die Leute geradezu und in der ersten Person anzureden *); in einer solchen Stadt würde es zu viel verlangt seyn, wenn man Wahrheit und Aechtheit in der gewöhnlichen Sprache der Schmeichelei suchen wollte. Aber Aufrichtigkeit im Umgange des Lebens suchen, heißt doch gewiß nicht zu viel verlangen: doch zu Rom findet man die nicht.

Die Kinder sind hier, vom frühsten Alter an, so sehr an Verstellung und Täuschung gewöhnt, daß

---

*) Man bedient sich der zweiten Person in der einfachen und selbst in der mehreren Zahl, nur bei Leuten mit welchen man auf dem vertrautesten Fuß lebt, oder die man für weit geringer als sich hält. Hingegen bei andern Personen verbietet die Höflichkeit, sie anders als in der dritten Person anzureden, man mag nun die Titel Signoria oder Excellenza gebraucht oder auch nur darunter verstanden haben.

man, wenn sie erwachsen sind, ihren Worten nicht mehr Glauben beimessen darf, es wäre denn, daß eine heftige Leidenschaft wieder ihren Willen sie verriethe. Weil der Grundsatz des persönlichen Interesse ihnen zu allererst eingeimpft wird, so stärkt er sie in ihrem natürlichen Hang dazu, und leitet sie in der Folge in allen ihren Reden und Handlungen. Um dieses also recht zu beurtheilen, muß man erst prüfen, wie vielen Einfluß ihr Eigennutz bei einer Sache habe, und das entdeckt man bald, wenn man sie aufmerksam studiert, denn das Interesse guckt immer irgendwo durch. Jene große Discretion, auf welche sie stolz sind und weßwegen sie dem freimüthigen und zuweilen ungestümen Karakter der Franzosen, mit dem Namen furie francese belegen; jene Zurückhaltung, die sie verhindert, ihre Art zu denken frei zu erkennen zu geben; jene Politik, die ihnen Antworten vorschreibt, welche immer schmeichelhaft, aber nie, selbst bei den unbedeutendsten Dingen bestimmt sind: mit einem Wort, alle diese Hüllen, wohinter sich ihre Verstellung verbirgt, sind nur für den undurchdringlich, welcher sie nicht bei ihrer Schwäche anzugreifen weiß; denn ob sie sich gleich piquiren fein und verschlagen zu seyn, und diese Verschlagen-

heit so hoch schätzen, daß sie Simplicität und Treuherzigkeit verachten, so sind sie doch viel zu sehr Sclave ihres Eigennutzes, um nicht sehr oft dadurch hinters Licht geführt zu werden. Wer sie geschickt von dieser Seite zu fassen weiß, wird sie fast alle wie Kinder am Leitseil führen können.

Ruhm und Ehre haben bei weitem nicht so viel Herrschaft über ihre Herzen, ob sie gleich eitel und hoffärtig sind und sich für das erste Volk der Welt halten. Sie gründen diesen ihren Vorzug auf folgende zwei Hauptansprüche: erstlich behaupten sie, Abkömmlinge der alten Römer zu seyn. Es ist wahr, sie wandeln auf ihren Ueberresten, aber sie haben von ihnen weiter nichts, als den Nahmen und einige Ueberbleibsel ihrer kostbaren Werke geerbt. Zweitens haben sie den zum Regenten, welchen sie den Statthalter des Heilands nennen, und an dessen Macht, die sich nach ihrer Behauptung über die ganze Welt erstreckt, sie Theil zu haben wähnen. Darinnen betrügen sie sich nun nicht so ganz, denn sie ziehen wenigstens einen Gewinn davon. Die Annaten, Dispensationen, und so manche andere Vorrechte, welche ihren Päbsten beliebt hat, sich zuzueignen, waren vor Zeiten eine von den Hauptquellen ihrer Reichthü-

mer, und noch jezt leben gar viele Römer davon; aber wenn sie stolz darauf sind, die päbstliche Würde in ihrer Stadt residieren zu sehen, so besitzen sie dagegen desto weniger persönliche Anhänglichkeit an den Personen selbst, welche damit bekleidet sind; denn kaum ist das prunkhafte Schauspiel der Installirung eines Pabstes vorbei, so möchten sie auch schon wieder seinem Leichenbegängnisse beiwohnen, theils des Cerimoniels und der Kosten wegen, welche die Wahl eines Nachfolgers veranlassen würde, und theils auch aus Hofnung einer schnelleren Beförderung. Ein Pabst kann also überzeugt seyn, daß blos die kleine Anzahl der Personen, die ein Privatinteresse bei seinem längern Leben haben, es mit ihren Wünschen für die Erhaltung seines Lebens aufrichtig meynen; er darf, wenn er die Römer noch so väterlich regiert, doch nie sich schmeicheln, von ihnen geliebt zu werden; im Gegentheil, er kann versichert seyn, daß die bittersten Spöttereien, womit Pasquin ihn heimsucht, sobald er die Augen geschlossen hat, mit großem Beifall von Mund zu Mund gehen.

Diese Undankbarkeit der Römer entschuldigt ein wenig die himmelschreienden Mißbräuche des Nepo-

tismus. Sie sind so sehr daran gewöhnt, daß sie sich selbst Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und die Päbste einfältig schelten, welche von der Heiligkeit ihrer Pflichten durchdrungen, nicht an Bereicherung ihrer Familie denken *). Indessen haben sie für alle Päbste, wenigstens dem äußern Schein nach, die tiefste Verehrung; sie belegen alle Ausländer, die von der päbstlichen Macht und Würde weit freier sprechen, mit dem Ketzernahmen; unter andern heißen sie die Franzosen einige Freiheiten und Verschiedenheiten der Meinungen der gallikanischen Kirche wegen, halbe Protestanten. Man kann sich leicht vorstellen, daß die Fürsten, welche in ihren Staaten Reformen zum Nachtheil der Einkünfte des heiligen Stuhls treffen, von ähnlichen Beschuldigungen nicht frei bleiben. Man darf sich über ihren Eifer in diesem Stücke um so weniger wundern, da er nicht unintereſſirt und um so heftiger ist, weil er blos als ein blinder Eifer betrachtet

*) Das sagen durchgängig alle Römer vom Ganganelli; einige machen ihm sogar ein Verbrechen daraus, daß er seine Familie nicht bereichert hat, und geben ihm darum Schuld, er habe ein böses Herz gehabt. Man schließe nun auf ihre Moral.

werden muß. Denn die meisten von ihnen sind in Religionssachen höchst unwissend und verwechseln unaufhörlich das Weltliche mit dem Geistlichen. Auch fehlt es ihnen an Mitteln, sich eines Bessern zu belehren, denn die Bücher ihrer Canonisten und Rechtsgelehrten, die man ihnen in den Schulen in die Hände gibt, sind nichts weniger als unpartheiisch und haben es bei Erörterung der Gewalt des Pabstes auch nicht seyn können, weil sie unter dessen Augen und Leitung schrieben. Und was die fremden Gegenschriften betrift, so ist ihr Lesen und ihre Verbreitung im Kirchenstaat ausdrücklich verboten. Durch diese Vorsicht ist bei den Römern ein blindes Vorurtheil zu Gunsten der päbstlichen Würde eingewurzelt, und es ist gefährlicher sich an dieser Würde, als an der Person selbst zu vergreifen, die sie bekleidet *).

*) Heiliger Vater, santissimo padre, ist der Titel, der vorzüglich den Päbsten beigelegt wird; das Beiwort santissime haben sie nicht blos mit dem Sacrament des Abendmahls gemein, sondern es scheint auch, als ob sie das Recht hätten, ihre Heiligkeit allem mitzutheilen, was ihnen angehört. Wenn daher die Rede von ihrem Neffen, ihrer Nichte, ihrem Audi-

Diese Verehrung für das Pabstthum geht stufenweise bis zu den Cardinälen, Prälaten, Priestern und Mönchen herunter. Viele Personen, und sonderlich die Kinder, küssen ihnen aus Ehrfurcht die Hand; man gewöhnt letztere auch, dieselbe Handlung der Unterwürfigkeit gegen ihre Väter und Mütter auszuüben, und sie um ihren Seegen zu bitten; doch macht sie das im Grunde weder ehrerbietiger noch gehorsamer gegen sie. Muß man letzteres nicht der schlechten Erziehung und den gefährlichen Beispielen zuschreiben, die sie ihnen geben? Denn die Eltern vergessen so sehr die Achtung, welche man der Kindheit schuldig ist, daß sie so wenig daran denken, in ihrer Gegenwart an sich zu halten, als in Gegenwart vor Fremden. Weil sie durchgehends leicht Feuer fangen, und ihre Familie mehr durch Leidenschaft, als Vernunft regieren, so theilen sie ihnen in kurzen alle Laster mit. Auch sind ihre Kinder meistens jachzornig, fantastisch, Schmarotzer,

---

tor ist, so pflegt man immer das Wort santissime hinzuzusetzen: Heiliger Neffe, heilige Nichte, heiliger Auditor. Ist es daher ein Wunder, wenn sie auch die Kraft haben, ihre Kutsche, ihre Pferde und selbst ihren Leibstuhl zu heiligen?

Lügner, Faullenzer und die Flüche und Verwünschungen, die man von ihren noch zarten Lippen ertönen hört, erregen Schaudern. Man kann wohl behaupten, daß es kein Land gebe, wo solche Greuelreden gemeiner und mannichfaltiger sind, als in diesen *); man spricht sie sogar mit lachendem Munde aus. Und weil man gar zu gern über die Mängel anderer spottet, so ist man sehr zur Verleumdung und zum Durchhecheln geneigt; man macht sich über Abwesende lustig, sobald man nur nichts dabei zu fürchten hat. Die Fremden empfinden das sehr oft; man malt sie auf eine lächerliche und groteske Art auf den Schaubühnen ab, und verspottet sie auf das unbarmherzigste, wenn sie im Discurs das Unglück haben, gegen die italienische Sprache anzustoßen.

Es ist wahr, man spricht das Italienische sehr gut zu Rom aus, aber man spricht es da nicht sehr

---

*) Ti vengo il mal anno, possi essere impicato, possi merire d'accidente sind die gewöhnlichsten Verwünschungen. Ihre Flüche sind weniger zahlreich. Der gewöhnlichste Schwur, fast der einzige, der im Gebrauch ist, ist cazo, was man verdorben cacchio ausspricht. Selbst artige Damen habe ich dieses Wort aussprechen hören, ohne roth zu werden.

correct; außer den fehlerhaften Redensarten, die da gebräuchlich sind, sündigt man auch ziemlich allgemein gegen die einfachsten grammatikalischen Regeln; ein sicherer Beweis, daß man sich nicht die Mühe gibt, sie zu studieren, und keinen andern Führer kennt, als den Schlendrian. Einer von den gemeinsten Fehlern ist, das Imperfectum des Optativi dem simpeln Perfecto des Indicativi unterzuschieben, z. B. amassimo statt amammo. Diese Nachlässigkeit schränkt sich nicht allein auf die Sprache ein, sie erstreckt sich auch auf alle ernsthafte Studien, z. B. Chemie, Naturgeschichte, Botanik, Astronomie, Mathematik. Die einzigen Wissenschaften, welche noch eine gewisse Anzahl von Personen, doch mehr aus Interesse, als aus Neigung, treiben, sind Theologie, Rechtsgelahrheit und Alterthumskunde. Die Art und Weise, wie man die beiden erstern lehrt, und der Gebrauch, den man von ihnen macht, machen sie für die bürgerliche Gesellschaft mehr schädlich als nützlich. Unterdessen helfen sie wenigstens so viel, die Erlernung und den Gebrauch der lateinischen Sprache beizubehalten. Was die fremden Sprachen anbetrift, so ist die Französische fast die einzige, welche die Römer der

lieben Mode wegen lernen. Aber sie sind durchgehends so sehr aller Applikation feind, daß niemand von ihnen es darinnen so weit bringt, sie etwas erträglich zu sprechen. Die mehresten begnügen sich, sie ein wenig zu verstehen, und einige Worte und die üblichsten Redensarten zu wissen, welche sie denn ganz der Queere anbringen, und auf Italienisch aussprechen.

Wer glauben wollte, daß hier wenigstens die schönen Künste, die ihren Sitz hier haben, und welche die Fremden so weit aus der Ferne hieher locken, durchgehends gekannt und kultivirt würden, der irrte sehr. Ob sie gleich einen Theil einer sorgfältigen Erziehung ausmachen, so ist doch erwiesen, daß, wer sie nicht studirt hat, um sie als Brodstudium zu treiben, in der Folge sie aus Gleichgültigkeit oder Faulheit gewiß vernachläßigt, und daß überhaupt niemand sich recht damit abgibt, um sie von Grund aus verstehn zu lernen. Die große Menge reichhaltiger Sammlungen, die man hier antrift, verdankt man mehr dem Prunk, dem Ohngefähr und dem Großthun als dem Geschmack und den Kenntnissen. Musik und Tanz allein liebt und treibt man ziemlich allgemein. Vermuthlich weil sie mehr

die Sinne als den Verstand beschäftigen und so besser zum Charakter der Römer passen, die mehr für die sinnlichen Vergnügungen, als die geistigen Genüsse gestimmt sind. Man thäte unterdessen Unrecht, wenn man ihnen Dummheit Schuld geben wollte. Es mangelt ihnen nicht an einem natürlichen Verstand, er ist sogar bei den meisten mit einer auffallenden Leichtigkeit und Scharfsicht begabt; aber aus Mangel an Uebung und Ausbildung, wird er bei ihnen zu jeder anhaltenden Applikation unfähig; daher trift man sehr wenige unter ihnen an, die im Stande wären, eine etwas lange Erörterung zu verfolgen, ohne nicht oft den Faden zu verlieren.

Doch wenn sie keine große Freunde von der Logik sind, so sind sie hingegen desto mehr Liebhaber vom Physischen. Troz ihrer anscheinenden Zurückhaltung lieben sie das schöne Geschlecht außerordentlich. Fleischigkeit, Colorit und Weisse sind für sie Hauptreize, deren Allmacht sie nicht widerstehen können. Grassa, Bianca, Rossa, sind die drei Beiwörter, welche sie am liebsten und fast einzig brauchen, um das Lob eines schönen Frauenzimmers zu preisen; ohngeachtet der Verschlagenheit, deren sie sich rüh-

men, werden sie von den Damen so gut wie andere gehänselt; allein sie haben den Fehler nicht, so eifersüchtig zu seyn, wie man glaubt, und wissen sehr gut ein Auge zuzumachen, wenn sie ihre Rechnung dabei finden.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Sitten und Gebräuche der Römer; Zählung der Stunden.

Ein schwarzer Rock, ein kurzer Mantel, ein kleines Halskrägelchen und sogar der Nahme Abbate, sind hier zu Lande die Attribute aller ansehnlichen Stände oder Handthierungen. Die Advokaten, Procuratoren, Notarien und Schreiber, kurz alle Diener der Rechtsgelahrheit, nebst dem, was ihnen anhängig ist, d. h. die Menge von jungen Leuten, die sich in ihren Schreibstuben bilden, sie alle, sage ich, tragen diese geistliche Uniform, und nichts unterscheidet sie äußerlich von den Dienern der Kirche. Wenn man nun zu der ungeheuern Anzahl der Priester der Themis noch die Menge der Aerzte, Expeditoren, Secretarien, Beamten und Commis der verschiedenen Tribu-

näle oder öffentlichen Büreau's, und kurz aller derer hinzufügt, die aus Oekonomie oder Ehrgeiz die herrschende Farbe wählen; so kann man sich eine Vorstellung machen, welche ungeheuere Anzahl von schwarzen Röcken man überall erblickt. Die Prälaten gehen gewöhnlich schwarz, und haben kein anderes Unterscheidungszeichen, als die violetten Strümpfe und die rothen oder violetten Borden um den Kopf ihrer Hüte, welche ihre verschiedenen Classen und Grade bedeuten. Daß in einer Stadt, wo alle Ehrenstellen, und jede Art von Ansehen und Macht ausschließlich dem Haupte und den Dienern der Religion zugehören, auch jedermann ihre Liverey trage, ist freilich nicht wunderbar; unterdessen bringt diese Vermischung von Geistlichen und Laien das Priesterthum bei Fremden, die nicht recht unterrichtet sind, zuweilen in großen Mißkredit, weil sie in den Fall kommen, die ärgerlichen Vergehungen des einen Theils dem andern zuzuschreiben. Vielleicht leistete man auch diesem ehrwürdigen Orden einen schlechten Dienst, und bot selbst die Hand zu mancher Erschlaffung seiner Pflichten, indem man ihn des heilsamen Zwangs entledigte, welchen das Decorum einer besondern Tracht auferlegt. Genug, Fremde, die erst kürzlich angekommen

kommen sind, sind im Anfang nicht wenig verwundert, wenn sie an Leute, die sie ihrer Tracht wegen für Geistliche hielten, in Gesellschaften die Frage thun hörten: wie befindet sich ihre Frau Gemahlinn?

Faulheit hat einen großen Einfluß auf die Lebensart der Einwohner, ihre Weichlichkeit ist außerordentlich groß; gern brächten sie ihr ganzes Leben im Bette zu; auch glauben sie Wunder wie thätig sie sind, wenn sie des Morgens um 8 oder 9 Uhr aufstehen. Eine Tasse Chocolade ist ihr gewöhnliches Frühstück; das ist auch das Regal, welches sie ihren Freunden und den Fremden vorsetzen, mit welchen sie in einiger Verbindung stehen. Bis Mittag oder ein Bischen später liegen sie ihren Geschäften ob, dann kommt die Zeit des Mittagsmahls *), wo jedes Gericht so kärglich ist, daß ein unerwarteter Gast seine Rechnung nicht dabei

---

*) Die Mittagsmahlzeit besteht bei den meisten wohlhabenden Bürgern in einer Potage, (die sie bis ins Unendliche durch die große Menge von Maccaroni's, und durch verschiedene andere Ingredienzen umzugestalten wissen,) in einer Kochspeise, einem Ragout, einem Salat und etwas Obst. Die Reichen pflegen noch etwas in Butter oder Oel Gebackenes, und zuweilen einen Braten hinzuzufügen.

finden würde. Dieselbe Sparsamkeit herrscht auch, nach Verhältniß, an den Tafeln der Großen, der Cardinäle, Prälaten, Prinzen und selbst des Pabstes, und wenn man einige Prunkschmäuse ausnimmt, so lassen sie fast niemand, als einige vertraute Personen mit sich speisen. Selten traktiren sie sich unter einander, und man würde es als eine Unbescheidenheit auslegen, wenn man sich freundschaftlich wo zu Gaste bitten wollte. Man kann also sagen, daß die witzigen Einfälle, die Freimüthigkeit, und die wahren Freuden der Tafel, hier zu Lande so gut als unbekannt sind. Die große Knickrigkeit im Essen und Trinken und diese wenige Gastfreiheit hat, Zweifels ohne, mehr Mangel und Geiz als Mäßigkeit zum Grunde. Denn wenn man diese Herren, die zu Hause frugal leben, an eine gute Tafel setzt *); so kosten sie von allen und essen so gierig, wie wahre Schmarotzer. Doch ist es Gebrauch, daß man an großen Festtagen ein wenig von der gewöhnlichen Diät abweicht, denn man würde glauben, etwas an der Feier

---

*) Als ich zu Rom war, aß man an der Tafel des Cardinal Bernis am besten, und die Römer sprachen immer mit Entzücken von seiner Küche.

dieser Festtage fehlen zu lassen, wenn man sich nicht reichlicher als gewöhnlich bewirthete. Manche von ihnen, um gegen eine so ehrwürdige Sitte nicht anzustoßen, verschmausen an solchen Tagen so viel, daß sie hernach die ganze übrige Woche durch fasten müssen. Wer Gäste zu bitten hat, thut es um diese Zeit, um eine gute Idee von seiner Küche zu geben. Aber wer die Landesart kennt, läßt sich dadurch nicht hinters Licht führen.

Die Kramläden sind während der heißen Sommerszeit von Mittag bis 3 oder 4 Uhr Nachmittags geschlossen. Die Straßen sind alle öde und leer, und es herrscht eine Stille, wie mitten in der Nacht; denn jedermann hält denn um diese Zeit sein Mittagsschläfchen. Viele Leute haben sichs so angewöhnt, nach Tische zu schlafen, daß sie es gar nicht mehr überhoben seyn können. Bei Fremden, welche sich um diese Jahreszeit zu Rom befinden, hält es anfangs schwer, bis sie sich dazu entschließen; doch sobald sie einige Zeit hier gewesen sind, gewöhnen sie sich unvermerkt daran. Was mich betrift, so habe ich das erste Jahr, dem Strom des Beispiels glücklich widerstanden; im zweiten Jahre legte ich mich gekleidet auf mein Bette, und im dritten that ich es

ganz in naturalibus, wie das hier Landessitte ist. Um gestärkter und frischer aufzustehen, muß man sich nur an einem kleinen Schläfchen begnügen, denn wenn der Schlaf zu lange dauert, macht er den Kopf schwer, und ungeschickt zu allem. Ein wenig vor Abend nimmt man seine Geschäfte wieder vor, die in zwei oder drei Stunden geendigt sind, dann kommt der sehnlich gewünschte Augenblick, ins Schauspiel zu gehen und die Stunde, sich in der Conversazione einzufinden, die in einigen Häusern die Freuden der Musik und des Tanzes mit dem Zeitvertreib des Spiels vereinigt. Die Conversazione sind zu Rom dasselbe, was bei uns die Assembleen und Gesellschaften sind. Das Vergnügen der Unterredung ist dabei das geringste. Diese Augenblicke sind für Leute, die durch ihre Würden zur Beobachtung eines gewissen Decorums gezwungen werden, die angenehmsten und schätzbarsten des ganzen Tags; sie bringen sie ganz bei ihren Damen zu, denn so nennt man die Schönen, denen sie die Ehre anthun, ihnen die Aufwartung zu machen. Bald bringen sie solche in einem süßen tête a tête, bald in größerer Gesellschaft mit ihnen hin. Oft nützt man im Sommer die Kühle und die Begünstigung der Nacht, um einen misteriösen Spatziergang zu machen.

Der Spatziergang auf dem Corso ist der besuchteste von allen. Oft verweilt man da bis 2 Uhr des Morgens. Man ermangelt nicht, einige Erfrischungen zu sich zu nehmen, vornehmlich Gefrornes, was man sehr liebt. Wer vor dem Publikum keinen gewissen Anstand zu beobachten braucht, genießt das Gefrorne im Caffeehaus; die andern lassen sich solches in ihren Wagen bringen. Sie vertreten oft bei ihnen die Stelle des Abendessens *), was überhaupt sehr leicht eingerichtet ist. Die neuere Diät weicht darinnen gänzlich von der Lebensart der alten Römer ab, die des Abends am stärksten schmaus'ten und oft ihre freudigen Orgien bis Sonnen-Aufgang verlängerten.

Die heutigen Römer haben indessen mehr als die meisten andern Völker von alten Gebräuchen beibehalten und angenommen, darunter gehört ihre Art die Tage und Stunden zu zählen. Denn statt sie in

*) Das Abendessen besteht in gesottenen Eiern, Salat, Gemüse und Obst oder leichten Speisen, in Geflügel, Grammetsvögeln, Lerchen und Fischen, und manchmal selbst in Maccaroni, nachdem es der Magen oder die Umstände eines jeden vermögen.

zwei immer gleiche Theile zu theilen, und nach jenen, wegen seiner unwandelbaren Simplicität jetzt fast überall angenommenen, System, von einem bestimmten Punkt auszugehen, d. h. von Mittag bis Mitternacht und von Mitternacht bis wieder Mittag zu zählen, richten sie sich nach der veränderlichen Zeit des Untergangs der Sonne, was sie sehr fromm das Ave Maria nennen, und zählen nun von 1 Uhr bis 24. Diese alte Art, die complicirter als die neue ist, nöthigt sie, um auf ihren Uhren die Mittagszeit zu finden, die Tafel der Veränderung des Sonnenstandes um Rath zu fragen, welche nach ihrer Methode die Mittagszeit in den langen Sommertagen, wenigstens um 2 Stunden früher bringt, als im Winter. Wir wollen z. B. annehmen, daß im Sommer es 7 Uhr des Abends Nacht wird, so kann sie nicht länger als 10 Stunden dauern; fügt man diese zu den 7 Stunden Tag, die bis Mittag verstreichen, so machen sie zusammen nicht mehr denn 17 aus. Nehmen wir hingegen im Winter die Zeit der Nacht um 5 Uhr an, so giebt dieses bis Mittag 14 Stunden Nacht und 5 Stunden Tag, zusammen 19. Die Tafel, welche diese Abweichungen bemerkt, und die sie innenwendig in

ihrer Uhrkapsel bei sich zu führen pflegen, ist um nicht gar zu verwirrt zu seyn, nothwendig unzureichend und falsch. Sie zeigt blos die Abweichungen von einer Viertelstunde an. Noch eine andere weit schädlichere daraus entstehende Folge, ist die Unregelmäßigkeit, welche diese Methode in der Lebenseinrichtung nach sich zieht. Da die meisten Menschen sich hier in den Verrichtungen des thierischen, wie des bürgerlichen Lebens, mehr durch Beispiel und Gewohnheit als durch Nachdenken leiten lassen; so richten sie sich immer bei ihren Mahlzeiten nach der Zeit des Mittags und der Nacht, wodurch im Sommer die Zwischenzeit vom Mittagsmahl bis zum Abendessen, wenigstens um 2 Stunden mehr als im Winter verlängert wird, und alsdenn das Abendessen an Mitternacht grenzt. Das ist die Ursache, warum die Sabatinen, (vom italienischen Wort Sabato so genannt,) in dieser Jahrszeit so häufig sind. Nemlich am Samstag oder Sonnabend wartet man oft mit dem Abendessen bis Mitternacht, um Fleisch essen zu können, ohne gegen die Gebote der Kirche anzustoßen. Man stellt dann öftere Pickenicks an, welche die Damens sehr lieben, weil auf

diesen Pickenicken sie für die Herrn essen, und diese für sie bezahlen.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Charakter, Sitten, Heirathen der ledigen Frauenzimmer.

Die Frauenzimmer sind hier, wie in den mehresten civilisirten Ländern, der liebenswürdigste, aber auch der gefährlichste Theil der bürgerlichen Gesellschaft. Die Natur scheint an sie Schönheit, lebhafte und feine Empfindsamkeit und persönliche Anmuth verschwendet zu haben *). Man trift wenige unter ihnen an, die nicht einige dieser Vorzüge besitzen sollten. Viele vereinigen sie sämmtlich. Ihr Gesicht

---

*) Die Römerinnen haben überhaupt genommen schönere Schultern, mehr Fleischigkeit und Brust, als die Französinnen. Es mangelt ihnen die Weisse und der Glanz unserer Blondinen, welche Art Schönheit überhaupt zu Rom ziemlich selten ist. Bei ihnen ist noch nicht der tolle Gebrauch so stark, wie bei uns eingerissen, durch roth und weiß Auflegen ihre Haut zu verderben; und überhaupt behalten sie weit länger wie bei uns, die Blüthe und das frische Aussehen der Jugend.

ist vielleicht nicht so hübsch, so niedlich und pikant, als das Gesicht einer Französinn; aber ihr Gesicht hat mehr Größe, Regelmäßigkeit und Empfindung; ihre Augen haben nicht so viel Lebhaftigkeit, allein ihr Rührendes, Ausdruckvolles zeigt von größerer Empfindsamkeit; freilich haben sie weniger Leichtes, weniger Ungezwungenes im Anstand, in Manieren, und Haltung, aber dafür mehr Decenz und Majestät; sie affektiren nicht so viel Eleganz und Sonderbares bei ihrem Putz und ihrer Toilette, aber sie wissen ihnen etwas edleres zu geben, und die Sorgfalt, mit welcher sie alle Moden sich anzupassen und die übertriebensten zu mäßigen wissen, verräth eine Koketterie, die nicht so auffallend und mehr raffinirt ist. Ist gleich ihr Verstand nicht so ausgebildet, wie der Verstand der Französinnen, so ist hingegen ihr Accent zärtlicher, ihre Sprache einschmeichelnder und sie ersetzen den Mangel an Kenntnissen durch eine eigene Anlage zu Musik und Tanz; Talente, die ihnen angebohren scheinen. Kurz, und mit wenigen Worten, sie sind vielleicht nicht so vermögend, im ersten Anblick einige von jenen phantastischen und flüchtigen Neigungen zu erzeugen, aber hingegen desto mehr dazu gemacht, ernstliche und

dauerhafte Leidenschaften einzuflößen. Aus dem Gesichtspunkt betrachtet, in welche ich sie eben dargestellt habe, würde es also sehr schwer halten, sich gegen ihre Reize zu wahren; aber, um eine Schaumünze recht zu beurtheilen, muß man sich nicht blos bei der schönen Seite aufhalten, sondern auch die Kehrseite untersuchen. Wenn man also diese reizende Hülle von Schönheit, Decenz und Empfindung wegnimmt, und das Innere prüft, so findet man einen Stoff von unersättlichem Ehrgeiz und Buhlerei, der mit Verstellung und selbst mit der raffinirtesten und tiefsten Zweiseitigkeit gepaart ist.

Wir wollen bei den ledigen Damen anfangen. Ihre Koketterie ist so groß, daß alle Moden Frankreichs kaum im Stande seyn würden, ihrer unmäßigen Begierde zu gefallen, und stets ein Gefolge von einer Menge Anbetern um sich zu haben, ein Gnüge zu leisten. Weil die Mittelmäßigkeit ihrer Vermögensumstände ihnen nicht erlaubt, ihre Wünsche in dem Stück zu erfüllen, so wenden sie alle Mittel an, um Geschenke zu erhaschen; alles wird aufgeboten, Liebäugeln, Liebkosungen, zärtliche Briefchen, Versprechungen, und sogar die letzten Gunstbezeugungen, sobald nur der Stand oder Charakter der

Person, den sie diese einräumt, ihr für ihre Verschwiegenheit bürgt. Ihre Prachtsucht ist so unbegränzt, daß sie mit einem Brautschatz von 8 bis 10000 Livres, ja oft noch weniger, den sie größtentheils aus kleinen Ausstattungen von 30, 40 und 50 römischen Thalern zusammengestoppelt haben, die eigentlich zur Unterstützung armer Mädchen bestimmt sind, die sie aber wider den Geist solcher Stiftungen an sich zu reißen und sich zuzueignen wissen, daß sie, sage ich, in ihren Ansprüchen, weder Maaß noch Ziel kennen, so daß der arme Freier sich noch sehr glücklich zu preisen hat, wenn er nach Abzug der Nippen und des übrigen Putzkrams seiner Braut, die immer doppelt so hoch als ihr wahrer Werth angeschlagen werden, von ihrer Ausstattung noch genug baares Geld übrig behält, um alle die Kleider und all' den Schmuck kaufen zu können, die beides nöthig sind, nicht, um die Eitelkeit seiner lieben künftigen Hälfte zu befriedigen, denn das wäre schlechterdings ohnmöglich, sondern um so viel davon mitzumachen, als sein Stand und Rang heischt. Aber nun muß er auch darauf denken, einige Zimmer recht prunkhaft aufzuputzen und wenigstens eine Zofe in seine Dienste zu nehmen. Uebersteigt aber

vollends der Brautschatz die Summe von 10 oder 12000 Livres, was wegen der Armuth der Einwohner von Rom für etwas sehr ansehnliches gilt; so verlangt die Frau Gemahlinn nichts weniger, als einen eigenen Wagen und was dazu gehört. Man kann leicht denken, daß die römischen Damen, um alle diese überspannten Wünsche zu befriedigen, die Neigung ihres Herzens wenig um Rath fragen, und in der Wahl ihrer Freier nicht viel Rücksicht auf gute Sitten und gute Eigenschaften nehmen. Und das geschieht auch. Die Dame reicht dem ihre Hand, der durch seinen Stand und seine Glücksumstände sie in den Fall setzen kann, die meiste Figur in der Welt zu machen. Aber mit welcher Kunst weiß sie nicht alle ihre Anbeter säuberlich zu behandeln, so lange sie sich nicht offenbar für die Bewerbung eines von ihnen erklärt hat! Versprechungen, schöne Worte, geheime Begünstigungen, nichts wird gespart, um sich den zahlreichen Hof zu erhalten, auf welchen sie den Ruf ihrer Reize gründet. Hat sie nun die Vortheile wohl abgewogen, die sie sich mit jedem von ihren Liebhabern versprechen kann, und hat sie denjenigen, der ihren ehrgeizigen Absichten am besten zu entsprechen scheint, recht fest in ihre

Netze verstrickt, so ermangelt sie nicht, sich bei ihm die Aufopferung seiner Nebenbuhler zu einem sehr großen Verdienst anzurechnen, und hingegen in den Augen dieser Nebenbuhler sich durch den Willen ihrer Eltern und durch schmeichelhafte Vorspiegelungen einer künftigen Rache zu rechtfertigen, die man leicht erräth.

Das ist der ehrenvolleste und anständigste Weg, den die rechtlichsten, ledigen Frauenzimmer wählen, um einen Mann zu bekommen; aber es giebt einen weit unanständigern, und der für Fremde noch weit gefährlicher ist, durch welchen andere, die nicht so fein und gewissenhaft denken, denselben Zweck erlangen. Ich halte es für sehr ersprießlich, ihn hier andern zur Warnung zu schildern. Es geschieht häufig, daß Reisende und Künstler, weil sie hier nicht, wie in den meisten andern großen Städten, öffentliche, dafür bekannte Buhldirnen, finden, um sich dafür zu entschädigen, Bekanntschaft mit hübschen Grisetten zu machen suchen. Präsente und Versprechungen sind die besten Mittel, um alle Präliminarien abzukürzen. Auch wird damit nicht sparsam verfahren. Die Mädchen sind dafür nicht unempfindlich, und ihre Schamhaftigkeit ist nicht gewohnt, ein Aergerniß daran zu

nehmen, und noch weniger sie von sich zu weisen; aber da sie wissen, daß eine große Anzahl ihres Gleichen unverhoft, auf ähnlichen Wegen, Männer bekommen haben, so geben sie ihren Verwandten von diesen verliebten Anträgen Nachricht. Diese ziehen von dem Stand und den Glücksumständen des Galans heimlich Erkundigung ein, und schreiben ihrer Tochter oder ihrer Verwandte die Art und Weise vor, wie sie sich gegen ihn betragen soll. Ist es eine vortheilhafte Parthie, so beantwortet sie heimlich sein Liebäugeln und seine Liebesbriefchen, bewilligt ihm unter der Hand eine Zusammenkunft, wo sie sich über den Zwang beklagt, in welchem sie gehalten wird, und verschaft ihm irgend einen Vorwand, öffentlichen Zutritt in ihrem Hause zu bekommen, wobei sie ihm aber wohl einschärft, sich sorgfältig in Gegenwart ihrer Familie in Acht zu nehmen, und den günstigen Augenblick abzupassen, den sie nach ihrem besten Vermögen zu beschleunigen verspricht.

Nach einigen Versuchen, wo man ihnen zuweilen Freiheit läßt, heimliche Unterredungen mit einander pflegen zu können, versammelt sich der geheime Rath, und entwirft den Plan. Das Mädchen bewilligt nun das glückliche Rendezvous, der Galan stellt sich ein,

und findet die Schöne, der es gelungen ist, alle lästige Argusse zu entfernen, allein. Man kann denken, daß er hocherfreut ist, und diese glücklichen Augenblicke auf das beste zu nutzen sucht. Man widersteht ihm ein wenig, doch nur der Form wegen und um seine Begierde noch mehr anzufachen; endlich ergiebt man sich, aber kaum überläßt er sich dem Genusse seines Siegs, so treten die Eltern oder Verwandte in Begleitung eines Geistlichen und eines Notars herein, und wecken ihn plötzlich aus seinem trügerischen Rausche. Das Alleineseyn der beiden Verliebten, und der zerstörte Zustand, in welchem man sie überrascht, beweisen die Sache nur allzudeutlich; das Mädchen gesteht auch alles, und der Liebhaber hat nicht Zeit zu leugnen; er ist überführt, und es bleibt ihm nichts übrig, als die Wahl, ob er das Mädchen heirathen, oder auf die Engelsburg *) wandern will. Die Justiz hier zu Lande ist in diesem Stücke unerbittlich,

---

*) Il Castel St. Angelo ist eine kleine, auf den Trümmern des Hadrianischen Mausoläums, angelegte Festung. Ein bedeckter Gang führt vom Vatikan dahin, durch welchen sich die Päbste im Nothfall in das Castell in Sicherheit begeben können. Auch ist es die Bastille von Rom, wohin man die Gefangenen zu setzen pflegt.

und er muß sich entschließen, entweder dem Mädchen auf der Stelle die Hand zu geben, oder ein Gefangner zu bleiben, bis die Langeweile der Gefangenschaft ihn nöthigt, sich unter das Joch des Ehestands zu schmiegen; ist er kein Katholik, und weigert er sich auch hartnäckig, sich zur katholischen Religion zu bekehren, so läßt man sich zu einer andern Art von Vergleich bereitwillig finden, man erlaubt ihm nemlich, seine Freiheit durch eine starke Geldsumme zu erkaufen, welche zur Vergütung des Schimpfs und zu einem Auskunftmittel für die Beleidigte dienen soll, um dadurch eine bessere Parthie zu finden, als sie bloß durch Hülfe des Schatzes ihrer unbefleckten jungfräulichen Ehre zu finden sich schmeicheln durfte.

Es giebt noch eine andere Art, Mädchen zu verheirathen, die keinen Brautschatz haben. Man gestattet ihnen nehmlich eine große Freiheit, mit dem Herrn, den man ihnen heimlich zum Manne bestimmt; das hält nicht sehr schwer, und hat auch nichts auffallendes in einer Stadt, wo sehr viele der Einwohner, selbst diejenigen welche ein anständiges Gewerbe treiben, einen Theil ihrer Zimmer zu vermiethen pflegen, um selbst wohlfeiler zur Miethe zu seyn. Wer also eine Tochter hat, die er gern loß seyn

möchte, ohne daß es ihm was kostet, suchet einen jungen Miethsmann, der ihm gefällt, an sich zu ziehen, und ihm ein Zimmer bei sich zu vermiethen. Die Nachbarschaft macht, daß sie bald mit einander vertraut werden; und wenn Vater und Mutter stillschweigend die Hand dazu bieten; so muß entweder der junge Mensch sehr kalt und sehr vorsichtig, oder die Tochter sehr häßlich seyn und es sehr ungeschickt anfangen, wenn nicht am Ende ein lebendiger Zeuge dieses verliebten Umgangs zum Vorschein kommen sollte. Und darauf wartet man eben, um den armen Teufel zu zwingen, diese geheime Verbindung durch eine Heirath in aller Form zu besiegeln, wobei es sehr oft geschieht, daß er die Zeche für einen andern bezahlen muß, der mehr genossen hat, als er. Aber die Schwangerschaft, die Aussage der Schönen und einige andere dergleichen Umstände, wo der Schein wider ihn ist, sind hinreichend, daß das Urtheil ganz gegen ihn in einem Lande ausfällt, wo das Gesetz auf der Seite des schönen Geschlechts ist. Es giebt kein ander Mittel, sich aus dieser bösen Sache zu ziehen, als sich gütlich mit den Eltern zu vergleichen, oder die schlechte Lebensart der Klägerinn zu beweisen, was einem Fremden fast ohnmöglich fällt, der

ohne Erfahrung und Kenntniß ist, es müßte denn seyn, daß das Mädchen wirklich eine von den übelberüchtigsten Dirnen wäre. Und zu solchen Künsten nehmen die Römer ihre Zuflucht, um sich ihres zu reichen Seegens an Frauenzimmer zu entledigen. Es vergeht kein Jahr, ohne daß nicht Künstler oder Reisende, welche aus Neigung für die schönen Künste hier verweilen, sich in diesen künstlich gelegten Schlingen fangen lassen.

Ich überlasse es dem Urtheil des Lesers, ob nicht die Politik, welche dergleichen gestattet und unterstützt, um dadurch das Heirathen zu begünstigen, weil die Ausschließung von den ansehnlichsten Ehrenstellen und Aemtern jedermann davon abschrecken muß, ob nicht, sage ich, diese Politik unter dem plausiblen Vorwand der Aufrechthaltung der guten Sitten und der Beschützung des schwächern Geschlechts nicht zu beider Verderbniß noch mehr beiträgt? Was kann man sich auch nach der Ehe von Frauenzimmern versprechen, welche diese Bande nur knüpften, weil sie die eben so heiligen Bande der Schamhaftigkeit gebrochen, und die Pflichten der Ehre und alle gute Treue und Glauben mit Füßen getreten hatten? Der Pfad der zügellosen Lebensart ist [illegible] schlüpfrig

und zu sanft, als daß nicht auf den ersten Versuch ihn zu wandeln, noch weit sträflichere Schritte folgen sollten, sonderlich wenn diese Frauenzimmer, wie dieß hier täglich der Fall ist, theils durch ihre eigene Neigung, und theils durch die unzählige Menge reicher Hagestolzen dazu angereizt werden, welche suchen Himens Klippen zu fliehen, und es sich auf seine Kosten wohl seyn zu lassen.

Dreißigstes Kapitel.

Sitten, Gebräuche und Vorrechte der verheiratheten Frauenzimmer.

Der Tag, an welchem sich ein Mädchen verheirathet, ist, sonderlich zu Rom, der schönste Tag ihres Lebens, denn nun steht sie auf dem Gipfel ihrer Wünsche. Alle ihre Wünsche, alle ihre Absichten, alle ihre Plane hatten nur dieses Ziel zum Zweck. Nun fängt ihre Herrschaft an; sie weiß das erste Entzücken der ehelichen Liebe sich zu Nutze zu machen, um alle ihre übertriebenen und thörichten Wünsche zu befriedigen. Toilette, Meublen, Bediente, Wohnung, Haushalt, alles wird von ihr despotisch regulirt und zwar so gut regulirt, daß die Ausgabe wenigstens um die Hälfte das Einkommen

des Mannes übersteigt. Wagt dieser, einige Vorstellungen zu machen, so hört sie ihn nicht an, oder giebt ihm zur Antwort, daß diese oder jene Frau ihrem Manne bloß einen Brautschatz von 10000 Thalern eingebracht habe, oder daß der und jener Herr, der eben das Gewerbe treibt, wie er, auch eben ein solches Haus ausmache. Man kann leicht denken, daß sie bei diesen ihren Vergleichungen nie ermangelt, sich mit den reichsten Leuten in eine Klasse zu setzen. Vergebens bemüht sich der Mann, ihr den Abstand fühlbar zu machen, sie hat auf alles eine Antwort in Bereitschaft, und zuletzt schließt sie mit der Versicherung, daß sie nicht Willens sey, eine geringere Figur zu machen, als ihres Gleichen, und daß sie sich nicht verheirathet habe, um als Frau schlechter zu leben, als sie bei ihren Eltern gelebt habe. Was soll der Mann nun anfangen? Er hat seine Frau lieb, er ist schwach, er faßt sich also in Geduld, und schmeichelt sich, aber umsonst, sie nach und nach zur Vernunft zu bringen; unterdessen wachsen mit der Zeit die Schulden, die Verlegenheit nimmt zu, er muß seine Sachen verkaufen oder versetzen, und sich zu einer plötzlichen Einschränkung entschließen.

Aber Madam war zum voraus auf alles gefaßt; in den Gesellschaften, die sie besuchte, oder die sie in ihrem Hause gab, hat eine Person von Wichtigkeit ein Auge auf sie geworfen, und sie hat ihn ausgezeichnet. Die verbindliche Aufnahme, mit der man ihm begegnete, hat ihm Muth gemacht, einige Besuche bei ihr abzustatten, und ihr seine Dienste auf die höflichste Art anzubieten. Sie hat ihm dafür in einen Ton gedankt, der ihm zu verstehen gab, daß sie solche nicht von sich weise, und daß sie ihren ganzen Werth fühle. Er hat schon Versuche gemacht, sich bei dem Herrn Gemahl beliebt zu machen, indem er an allen seinen Planen, oder was ihm sonst intereßirte, Theil nahm, sie billigte, oder zu befördern suchte, und dabei immer eine gewisse Gleichgültigkeit gegen Madam verrieth, die ihrerseits nicht ermangelte, ihn aufs beste zu unterstützen, indem sie das treffendste Lob von ihm, zu Zeiten mit einem leichten Tadel über dieses und jenes untermischte. Er ist nun Freund vom Hause geworden. An wen kann man sich also bei dieser dringenden Noth besser wenden, als an ihn; aber der Mann wird durch Schaam zurückgehalten, und steht an, ob ers thun soll. Seine dienstfertige

Hälfte nimmt es über sich, dem Freunde die Eröffnung zu machen. Kaum ist sie halb mit ihrem Geständniß zu Ende, so hat der Freund schon begriffen, wovon die Rede sey. Die Geldvorschüsse, deren man benöthigt war, erscheinen unverzüglich. Anfangs läßt man sich ein wenig bitten, um sie anzunehmen, aber zuletzt nimmt man sie an, doch immer mit dem Versprechen, sie auf das baldigste wieder zu bezahlen. Monsignor, der jetzt der Gläubiger vom Hause geworden ist, faßt nun festen Fuß und inpatronisirt sich unvermerkt, indessen sein Schuldner, den die Unmöglichkeit der Wiederbezahlung bindet, gezwungen ist, die Augen zuzumachen, und zu seinen Aufwartungen zu schweigen. Das hellsehende, schalkhafte Publikum wird es gar bald gewahr, und ermangelt nicht, ihm das Dekret als Cavaliere servente auszufertigen. Madam hat schon die Güte gehabt, ihn in alle Privilegien dieser Stelle einzusetzen.

Ich brauche hier nicht der geheimen Vorrechte des interessanten Postens eines Cavaliere servente zu erwähnen, ein Titel der hier durchs Herkommen geheiligt ist: denn sie lassen sich sehr leicht errathen. Was die öffentlichen anbetrift, so bestehen sie in

dem Recht, freien Zutritt bei der Dame zu haben, und sie ins Schauspiel, in die Conversazione, auf den Spatziergang und bei allen Lustparthien zu begleiten. Erlaubt es der Charakter oder der Rang nicht, daß er ihr den Arm im Publikum geben darf, so überträgt man dieses dem Mann, oder wählt sich einen sichern Substituten zu dieser Verrichtung, auf die man hier eifersüchtiger ist, als in Frankreich. Der Unterschied der Gebräuche ist die Ursache, warum man so viel Wichtigkeit damit verbindet. In Frankreich z. B. verbietet der Wohlstand nicht, ein Frauenzimmer im Gesicht zu küssen, statt daß es zu Rom eine Beschimpfung seyn würde. Sich die Hand küssen lassen, ist die größte Gunstbezeigung, welche die Decenz erlaubt, jemand in Gegenwart von Augenzeugen zuzugestehen. Hierinn bestehen denn die Vorrechte des Cavaliere servente. Sie sind groß, aber dagegen seine Obliegenheiten auch nicht klein. Er muß für die Toilette, die Leckereien und Vergnügungen vor Madam, auf das reichlichste sorgen, und in allen diesen Punkten die das Resultat der herrschenden Leidenschaften ihres Geschlechts sind, ist sie gewöhnlich nichts weniger als genügsam. Ueberhaupt, wenn er sich im fried-

lichen Genuß seines Amts und seiner Rechte erhalten will, so muß er darauf denken, alle ihre Neigungen und Launen zu befriedigen, wo nicht, so bekommt er böse Gesichter, und es stellen sich die Convulsionen ein.

Dieses letztere, mehr schreckhafte, als gefährliche Uebel, ist zu Rom unter ledigen und verheiratheten Frauenzimmern, wenn sie nur irgend von Stande sind, sehr gemein; hingegen trift man es weit seltener auf dem Lande an, wo die freie Luft, die Bewegung und eine arbeitsamere Lebensart ihnen ein stärkeres Temperament verschaft. Dieses Uebel befällt sie sonderlich, wenn ihnen etwas Widriges oder Unangenehmes begegnet, dann fangen sie an, schwer Athem zu holen, ihre Glieder werden steif, ihre Blicke werden verwirrt, sie sinken ohne Besinnungskraft nieder; doch nach einigen Augenblicken Ruhe, bekommen sie von selbst den Gebrauch ihrer Sinne wieder, und verlangen weiter keine Erleichterung, als daß man sie aufschnüren soll, um dem Umlauf des Bluts mehr Freiheit zu verschaffen. Bei vielen von ihnen ist diese Krankheit natürlich, bei andern aber wird sie, wie zu Paris die Nervenschwächen, affectirt, um von ihren Galanen oder

Männern durch Mitleiden zu erpressen, was sie auf keine andere Art erlangen können. Sie spielen ihre Rolle so gut, daß es fast unmöglich ist, die Wahrheit von der Verstellung zu unterscheiden; um daher dergleichen unangenehme Zufälle zu verhüten, muß jeder Herr, der sich den Diensten einer Schöne gewidmet hat, darauf bedacht seyn, ihr in allen Stücken den Willen zu thun.

Um aber auch das gute Vernehmen mit dem Manne zu erhalten, muß er außerdem noch ihn von Zeit zu Zeit mit zu seinen Lustparthien ziehen, ihm Geschenke machen, oder im Nothfall ihm Geld vorstrecken, ohne jemals hoffen zu dürfen, es wieder zu bekommen. Dergleichen Aufopferungen sind jedoch nicht ganz weggeworfen, denn nach ihnen mißt der Herr Gemahl die Gefälligkeiten, die man für ihn haben will. Je mehr er dabei seine Rechnung findet, je weniger wird er sich eifersüchtig gegen ihn bezeigen, oder ihn zur unrechten Zeit überlästig fallen. Die meisten römischen Männer, schätzen sich sogar allzuglücklich, wenn sie des Aufwands für die Toilette ihrer lieben Hälften überhoben sind, und Geschenke in ihr Haus regnen sehen, ohne daß sie sich darüber kümmern, durch was für Mittel solche

erlangt werden mögen. Einige von ihnen sind so sehr über das alte Vorurtheil der Ehre des Ehemanns hinaus, daß sie sogar ihre Vermittelung und guten Dienste zwischen der Frau und dem Cavaliere servente anbieten, wenn sie sich etwa mit einander überworfen haben.

Kurz alles geht auf die friedfertigste Art von der Welt ab, so lange nicht ein neuer Galan die glückliche Eintracht stört; denn alsdann geräth der erklärte Liebhaber in Feuer und Flamme und spricht von nichts weniger, als seinen Abschied zu nehmen, und der besorgte Mann thut noch hundertmal eifersüchtiger als er, droht seiner Frau mit dem Kardinalvicar und hält genaue Wache, um der neuen Liebschaft den Garaus zu machen. Die Schöne muß also ihre Rolle gut zu spielen wissen, wenn sie eine neue verliebte Grille zu befriedigen sucht; sie muß die größte Verstellung in ihrer Gewalt haben, wenn sie sich einen von den Günstlingen, die man auf Italienisch Cicisbeo nennt, noch nebenher beilegen will, sonst setzt sie sich dem Tadel von beiden Geschlechtern aus, die sie um die Wette eine Thörinn schelten, sobald sie das Einträgliche einer bloßen Zärtlichkeit aufopfert; doch ist sie deswegen nicht

verpflichtet, immer und ewig einerlei Cavaliere servente zu behalten; sie kann dem alten den Abschied geben, sobald sein Beutel erschöpft, oder sie nicht mehr zufrieden mit seiner Freigebigkeit ist, und einen andern, reichern und großmüthigern wählen. Sobald dieser sie in den Stand setzt, eine glänzendere Figur in der Welt zu spielen, so kann sie auf den allgemeinen Beyfall des Publikums rechnen. Es ist genug, wenn sie den Verabschiedeten säuberlich zu behandeln weiß, und ihm keinen gar zu offenbaren Anlaß zu Beschwerden giebt. Dann nimmt der arme Teufel im Stillen und ohne Aufsehen seinen Abtritt, denn wenn er auch Lärm machen wollte, so würde das doch zu nichts helfen. Denn wenn seine Ungetreue es so geschickt zu wenden und zu drehen gewußt hat, daß der Anschein für sie ist, so wird er stets Unrecht in der Meinung des Publikums haben, das immer mehr auf das Aeußerliche, als auf das Innere einer Sache zu sehen pflegt.

Warum die römischen Schönen so viel Rücksicht auf die Urtheile des Publikums nehmen müssen, rührt sonderlich von der Furcht her, welche ihnen der Kardinalvicar einflößt; da er die Aufsicht über die Sittlichkeit hat, so kann er ohne viele Weit-

läuftigkeiten sie in ein Kloster sperren, oder aus der Stadt verweisen, sobald ihre Aufführung ein Aergerniß giebt, oder Klagen und Beschwerden gegen sie bei seinem Tribunale angebracht werden. Daher sieht man sie selten in einem so offenbaren und vertrauten Umgang mit Ehemännern, weil die Eifersucht und der Eigennutz ihrer Gattinnen oft Auftritte veranlassen, welche den Ruf ihrer Rivalinn in ein sehr schlechtes Licht setzen würden. Ich könnte noch manches meinen Lesern von den römischen Schönen erzählen; doch um alle langweilige Weitläuftigkeit zu vermeiden, glaube ich sie mit einem Worte, mit nichts besserem, als mit der Klasse der unterhaltenen Pariserinnen vergleichen zu können. Karakter, Sitten und Absichten sind bei beiden fast dieselben, und weichen nur im äußern Scheine ab, indem sie hier etwas mehr Rücksichten, als in Frankreich, zu nehmen gezwungen sind. Auch genießen sie dafür zur Vergeltung einer weit bessern Achtung und sind verhältnißmäßig weit zahlreicher. Unter hundert bürgerlichen Damen, die nur ein wenig hübsch oder artig sind, wird man kaum eine antreffen, die nicht ihren Cavaliere servente hätte. Diese allgemeine Sittenlosigkeit muß man nach meiner Meinung bloß

der ungeheuern Menge von Leuten Schuld geben, die ihr Stand oder ihr Ehrgeiz zum Cölibat verdammt. Denn weil alte einträgliche Stellen und Würden, der Form der Regierung gemäß, damit verknüpft sind, so ist es kein Wunder, daß viele Personen den ehelosen Stand, der Stimme der Natur zuwider, ergreifen, die, weil sie nie ihre Rechte verliert, nun alle Gelegenheiten nutzt, um sich dafür zu entschädigen. Daher kommt es daß die Monsignors und andere weltliche und geistliche Ehelosen, aus allen Ständen und Klassen, ihre Zuflucht ohne den mindesten Scrupel zu den untrüglichen Mitteln der Verführung nehmen, welche das Elend und der Luxus dieser Stadt ihnen darbieten.

Denn Elend und Luxus herrschen hier in einem so hohen Grade, daß es nichts seltenes ist, geputzte Damen anzutreffen, die von außen vom Kopf bis zu den Füßen in Seide gehüllt sind, und nichts als Lumpen darunter und kein Hemd auf dem Leibe haben. Prachtsucht und Ueppigkeit hat auch bei ihnen den Gebrauch der Dominicaner eingeführt, so nennt man hier nach dem italienischen Wort Dominica die Leute, welche bloß an Sonn- und Festtagen eine Livrei anziehen, und nun für ein monatliches

Miethgeld von ohngefähr einen Thaler hinter ihnen her den Bedienten figuriren: keine von diesen Damen würde sich im ganzen Prunk ihrer Toilette in der Messe oder auf dem Corso zu zeigen wagen, wenn sie nicht von einem solchen Fantom von Lakeien begleitet würde. Zu dieser wichtigen Rolle wählen sie sich den nächsten besten Schuhflicker, oder einen andern Menschen von der Gattung, der zuweilen gar ein naher Verwandter von ihnen ist. So weit geht die Eitelkeit der römischen Schönen. Ihre Leckerei ist nicht minder groß. Bewirthet man sie mit gewöhnlichen Speisen; so geben sie vor, daß sie keinen Appetit haben, daß es ihnen eckelt; aber man setze ihnen nur einige seltene und appetitliche Gerichte, etwa kleines delikates Geflügel, oder andere dergleichen Leckerbissen vor, und man wird sie nicht satt machen können. Eine leckere Tafel, ist eins von den besten und geschwindesten Mitteln, um sich bei ihnen in Gunst zu setzen; übrigens haben sie durchgängig so empfindliche und reizbare Nerven, daß sie den lieblichsten Rosen oder Veilchen Geruch nicht vertragen können. Ich muß bei dieser Gelegenheit einen Vorfall erzählen, der einem französischen Offizier von meiner Bekanntschaft begegnet ist.

Er wurde in einer von den Gesellschaften eingeführt, die man hier Akademien zu nennen pflegt, und wo man zuweilen die Freuden des Gesanges, des Tanzes und Spiels vereinigt. Nach der löblichen Gewohnheit der Stutzer seiner Nation erschien er über und über wohlriechend; das Orchester fieng an zu spielen; der Gesang begann, und die zahlreiche Versammlung, die in verschiedenen Zimmern zerstreut war, versammelte sich, um zuzuhören; er näherte sich auch und nahm seinen Platz bei verschiedenen Damen, um zu gleicher Zeit Ohren und Augen zu weiden. Seine Nachbarinnen, auf deren zarte Nase seine starke, wohlgeruch-schwangere Atmosphäre wirkte, entfernten sich unvermerkt von ihm. Er, der noch ganz in die Reize der Musik verzückt war, merkte es anfangs nicht; aber als das Rondo zu Ende war, wurde er es inne, daß man ihn ganz isolirt gelassen hatte, ohne jedoch die Ursache davon errathen zu können. Eben schickte sich aber eine hübsche Dame an, ebenfalls eine Arie zu singen, und so beschäftigte sie von neuem seine ganze Aufmerksamkeit, bis endlich Spiel und Tanz die Stelle der Musik einnahm. Er gieng in den Spielsaal, und in einen Augenblick darauf befand er sich mit den spielenden

Herren allein. Alle anwesende Damen waren bei seinem Eintritt alsobald verschwunden. Voll Erstaunen über diese Einsamkeit, und ärgerlich über die unerwartete Wirkung seiner Reize, verfolgte er die schönen Flüchtlinge nach dem Tanzplatze, und zog, um den Sinn ihres Geruchs zu bezaubern, ein schönes Schnupftuch aus der Tasche, das mit den stärksten Essenzen parfümirt war. Sogleich hörte der Ball auf, die Tänzerinnen fielen in Ohnmacht, und alle Zuschauerinnen flüchteten sich da und dort hin, indem sie gräßliche Gesichter schnitten und sich die Nase zuhielten. Die Frau vom Hause, die diese Zerrüttung erblickte, und sah, wer daran Schuld war, lief mit dem Schnupftuche vor der Nase auf ihn zu, um ihn davon zu benachrichtigen, und ihn höflich zu bitten, wegzugehen, und ein andermal unparfümirt wieder zu kommen. Der bestürzte Offizier entschuldigte sich mit seiner Unwissenheit, und machte sich auf das schleunigste, verwirrt und erstaunt von dannen.

Diese Geschichte, die ich aus dem Mund des Helden selbst hörte, und die sich häufig, nur mit mehr oder weniger Aufsehen zuträgt, ist eine nützliche Warnung für Fremde, die hier in der schönen Welt leben

und

und Liebesabentheuer aufsuchen und bestehen wollen. Ein solches unglückliches Versehen könnte sie auf einmal um die Schäferstunde bringen. Nach dieser treuen Schilderung darf man auch hier nicht jene Verfeinerungen in der Reinigkeit erwarten, die an andern Orten gebräuchlich, und noch nöthiger in heißen Ländern sind.

Wenn man von den Mitteln unterrichtet ist, welche die ledigen Mädchen anwenden, um Männer zu erhalten, und wenn man weiß, wie sie sich betragen, sobald sie unter die Haube gekommen sind; so wird man sich nicht wundern, wenn Fremde, die sie nur durch Zwang oder Kunstgriffe zu einer Verbindung mit sich nöthigen und die sie nachher so wenig schonen, so bald sie nur solches mit Sicherheit thun können, gar bald einer so schlecht passenden Ehe überdrüßig werden, und sie nach einem Genuß von 5 oder 6 Monaten sitzen lassen. Das begegnet vielen von ihnen; und so häufig auch diese Beispiele sind, so sind sie doch nicht hinreichend, die andern von der Sucht zu heilen, Fremde zu heirathen; so sehr lassen sie sich durch Habsucht und Ehrgeiz verblenden.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Carneval; Maskeraden; Pferderennen; maskirte Bälle.

Die Maskeraden und Pferderennen fangen zu Rom den vorletzten Sonnabend vom Carneval an, und werden in der Zeit vor der Fasten täglich, die Sonn- Fest- und Freitage ausgenommen, gehalten, so daß 8 bis 9 Tage diesen Vergnügungen gewidmet bleiben. Der Klang der Glocke auf dem Kapitol giebt in der 20sten Stunde des italienischen Zeigers, was in dieser Jahreszeit ohngefähr 2 Uhr ist, das Zeichen. Sogleich sieht man die Gassen mit Masken bedeckt, die in Menge nach dem Corso eilen, der von Leuten zu Fuße und in Kutschen wimmelt, wovon die meisten maskirt, und die andern ohne Maske sind. Die gemeinste Maske ist der Pulcinelle, dessen Tracht in einem weiten Sack und einem langen Paar Hosen von ungebleichter Leinwand mit einer rothen Einfassung besteht. Wer diese Maske wählt, nimmt die grobe

neapolitanische Mundart an. Andere hüllen sich, und sie machen die größte Anzahl aus, in lange schwarz seidene Mäntel, mit einem florenen, oder anderm Ueberhange von durchsichtigem Zeuch, der bis auf die Schultern und Arme fällt. Man nennt diese Tracht Bahute. Beide Geschlechter wählen sie, nur mit dem Unterschied, daß die Damen eine schwarze Halblarve, die Herren hingegen eine ganze, weiße Larve vorhaben. Man erblickt auch sogenannte Quacqueri, in altfränkischen Kleidungen eingehüllt und mit breiten Lorgnetten von Pappe gerüstet; sie affectiren, recht steif zu thun, auf den Zehen hin und her zu hüpfen, und statt zu sprechen einen hellen, durchdringenden, pfeiffenden Laut von sich zu geben, der mit den Consonanten Brr verbunden ist. Die Harlekine kommen ziemlich aus der Mode, und werden von Jahr zu Jahr seltener; große Maskenaufzüge werden es noch mehr. Im letztern Carneval war der Aufzug von Bachus und Ariadne das einzige Sehenswürdige in dieser Art. Ich übergehe die übrigen Verkleidungen mit Stillschweigen, weil sie nichts besonderes haben; dahin gehören die Bettler, Kranke, Aerzte, Sterngucker u. s. w.

Zwei Stunden zuvor ehe es Nacht wird, begiebt sich der Senator in Begleitung seiner Wache in einem großen, altväterischen und vergoldeten Staatswagen, von noch 8 oder 9 anderen Wagen gefolgt, die eben so plump als altfränkisch und ganz schwarz sind, nach dem Corso; letztere werden von elenden Rossen gezogen, und es sitzen die Beamten des Capitols darinn. Man trägt vor ihm her auf Picken die Preise, die beim Wettrennen ausgetheilt werden sollen, und in 2 oder 3 Ellenlangen Stücken Gold- und Silberstoff bestehen. Die Masken treiben unterdessen allerhand Possen. Eine der lästigsten und unangenehmsten für die Vorübergehenden sind die Gips-Confetti, die wie Drageen aussehen, und womit sie sich, ganze Händevoll werfen. Sie sind manchmal so dick und schwer, daß sie die Gläser in den Kutschen zerbrechen; ja, einige lassen Blei hinein thun, um ihre Privatrache desto besser ausüben zu können. Manchmal entstehen sehr hitzige Kämpfe unter ihnen, die bloß aus Mangel an Munition endigen; wehe dann den Nachbarn, denn sie leiden wider den Willen der Werfenden mit darunter.

Eine halbe Stunde vorher ehe es Nacht wird, läßt die Wache die Kutschen sich auf beiden Seiten

der Straße rangiren; die Fußgänger nehmen die Zwischenräume zwischen den Kutschen ein, oder stellen sich gegen Bezahlung auf die Stufen und Gerüste, die in großer Anzahl errichtet sind. Mit Ungeduld wartet man nun auf das Zeichen zum Abrennen; so wie es gegeben wird, fällt das Seil und die wilden ungeduldigen Rosse, Barbari genannt, ohne Reiter, den Kopf mit Bändern und den Rücken mit Blätter Rauschgold geschmückt, dessen Getöse sie noch mehr anfeuert, stürzen nun in die Laufbahn; sie laufen von der Piazza del popolo aus und endigen ihr Rennen, das ohngefähr ein Viertel oder ein Drittel von einer Stunde betragen mag, bei dem venetianischen Pallast. Aber der wenige leere Raum, der an vielen Stellen der Straße für sie bleibt, so daß kaum 2 neben einander rennen können, ist Schuld, daß die ersten fast immer den Vorsprung behaupten, und daß die letzten in der Hitze gegen die Räder und Deichseln der Wagen anlaufen, die ihnen den Weg versperren, so daß ich selbst mit meinen Augen, viele auf solche Art habe umkommen sehen. Auch kehren zuweilen einige Pferde, die daran verzweifeln, den Sieg zu erringen, wieder um, und rennen und treten alles nieder, was ihnen aufstößt. Man könnte diesen

Unfällen vorbeugen, wenn man die große Menge von Kutschen zur Zeit des Wettrennens die Straße räumen ließe, und das Volk zwänge, Ordnung zu halten. Allein die Kutschen-Besitzer würden mit einem solchen Polizeigesetz höchst unzufrieden seyn, und die Vorgesetzten der Polizei hüten sich vor nichts mehr, als ihnen zu mißfallen. Niemand denkt also daran, diese Mißbräuche abzuschaffen.

Ein neuer Mißbrauch hat sich erst seit 4 oder 5 Jahren eingeschlichen, und wird jährlich ärger, ich meine die Moccoli. So nennt man eine Menge kleiner angezündeter Kerzen, und die mit Anbruch des Fastnachtsabends angesteckt werden. Alle diese Kerzchenträger versammeln sich in Menge bei dem Pallaste Ruspoli unter dem Geschrei: Sia amazzalo chi non porto il Mocolotto: Ermordet werde, wer kein Lichtstümpfchen trägt! Wer keins hat, antwortet umgekehrt. Außer dem Scandal dieser barbarischen und um so mehr ärgerlichen Verwünschungen, weil man sie in Freudigkeit des Herzens ausstößt, hat diese tumultuarische Farce noch das Uebel, daß sie Anlaß zu höchst ernsthaften und höchst verdrüßlichen Streitigkeiten giebt, wenn man z. B. aus Bosheit oder Versehen, einander die Haare oder

Kleider verbrennt. Uebrigens ist die Mitte des Corso, wo diese unanständige Auftritte vorfallen, vortreflich erleuchtet, weil fast alle Balcone, alle Fenster, alle Gerüste, und selbst die Kutschen mit solchen Kerzchen besteckt sind.

Gewöhnlich werden 4 öffentliche maskirte Bälle gegeben und zwar gegen das Ende des Carnevals in dem Aliberti-Saal, welches der größte Saal zu Rom ist. Sie fangen nach Mitternacht an, und dauern bis Tages Anbruch. Der Ball am Sonntag vor Fastnacht ist am zahlreichsten, und ich glaube es nicht zu übertreiben, wenn ich sage, daß sich da mehr als 4 bis 5000 Personen einfinden; auch sind gewöhnlich der Saal und die Logen so voll, daß man weder Platz in den letztern finden, noch ohne gedrängt und gestoßen zu werden, im Saal herumgehen kann. Die Tänzer sind so in der Presse, daß sie weder ordentliche Figuren machen, noch ihre Talente glänzen lassen können, denn seit einigen Jahren wird das Tanzen hier mit dem besten Erfolg, sonderlich von den Damen, cultivirt, die zwar etwas majestätisches in ihrem Wesen, aber deswegen doch sehr viel Grazie und viel Wollüstiges haben. Man maskirt sich hier ohngefähr so, wie auf dem Corso; doch ist der große schwarze

Mantel oder Tabbaro, sonderlich bei den Herren, fast allgemein eingeführt. Zum Glück hat diese traurige Mode, die vermuthlich ihren Grund in der Dürftigkeit der Garderobe der Römer hat, die gewöhnlich blos aus ein Paar schwarzen Kleidern, der Tracht ihres Standes besteht, ihr Glück nicht bei den meisten Damen gemacht, denn diese kramen um die Wette die ganze Eleganz und Sonderlingheit ihrer Toilette aus. So wie die Mannspersonen behalten sie fast nie die Larve vor, sie müßten denn durch besondere Ursachen dazu gezwungen werden. Die Dilettanten würden sonst sehr zu bedauern seyn, und der Ball viel von seinem Werth verlieren. Nebenan sind zwei kleine Säle zum Spiel. Aber die Spiel-Leidenschaft, so stark sie auch hier ist, wird durch andere Vergnügungen zerstreut, und vielleicht durch die zu große Publicität in Zaum gehalten. Die Erleuchtung ist außerordentlich schön; außer der großen Menge von Kronleuchtern, welche durch den ganzen Saal symmetrisch vertheilt sind, werden die Logen mit einer ungeheuren Anzahl von Wandleuchtern behangen, deren Licht in den hinten angebrachten Spiegeln wiederstrahlt, und das Auge zwar anfangs blendet, aber zuletzt wirklich entzückt.

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Oktober-Vergnügungen zu Albano, Frascati, Tivoli und Rom. Villa Borghese.

Der Oktobermonat ist hier die Zeit der Verwandelungen. Der schwarze Rock und der kurze Mantel verschwinden, um bunten Kleidern Platz zu machen. Ohne Zweifel verdankt diese Sitte ihren Ursprung den Ferien, welche um diese Zeit in allen Gerichtshöfen Statt haben; denn weil sich dann die zahlreichen Diener der Justiz der Obliegenheiten ihrer Aemter entledigen, so haben sie auch ihrer Uniform entsagen wollen. Andere haben es ihnen nachgemacht, und diese Umgestaltung ist nun so allgemein geworden, daß ein Prälat, ein Abbate, ja selbst ein Priester sich schämen würde, in seinem gewöhnlichen Costum zu erscheinen. Dieser Monat ist dem Landleben gewidmet, und jedermann will sich in ländlicher Tracht zeigen; das thun selbst die, welche die Stadt nicht verlassen und deren Anzahl ist immer die größte; denn außer den Perso-

nen, welche ihrer Geschäfte wegen in der Stadt verweilen müssen, bleiben auch viele aus Oekonomie zurück; nur die Herren und Damen nach der Mode und von gutem Ton, begeben sich in Menge nach Albano, wo sie die Lebensmittel und die Zimmermiethen theuer machen.

Diese anmuthige Stadt, die auf dem Platz erbaut ist, wo das prächtige Landhaus des Pompejus stand, liegt ohnweit dem Amphitheater des Domitians, von dem man noch einige Ueberbleibsel erblickt, und ist von Rom 4 starke Stunden entfernt. Sie hat jetzt den Kardinal Bernis zum Bischof, und vereinigt alle Vorzüge einer glücklichen Lage. Sie liegt auf dem Abhange eines Hügels und genießt der Ansicht einer weiten und lachenden Landschaft, die mit gesegneten Weinstöcken und Obstbäumen angefüllt ist; oben wird sie von hohen und dichten Wäldern bekrönt, welche auf dem Gipfel des Berges schöne Spatziergänge bilden, die um so mehr gefallen, weil sie ländlicher sind, und alles der Natur zu verdanken scheinen. Sie führen auf der einen Seite nach Castel-Gandolfo, wo die Päbste ein Landhaus haben, dessen Lage seine vorzüglichste Schönheit ausmacht und wo Ganganelli sich gerne auf-

hielt. Dieser Flecken ist sehr angenehm und lachend, er übersieht einen See, der seinen Nahmen führt. Um dem Wasser dieses zirkelrunden und tiefen Beckens einen Ausgang zu verschaffen, höhlten die alten Römer im Schooße des Felsens, der es umschließt, den prächtigen Abflußkanal aus, der eine halbe Stunde lang ist, und den man noch jetzt bewundert. Wie man behauptet, so fieng auch zu Castel-Gandolfo die Stätte von Alba-Longa an, welche rings um den See sich erstreckte. Man findet keine Spur mehr von dieser berühmten Stadt, welche Rom das Daseyn gab, ihre Nebenbuhlerinn war, und endlich nach dem Kampf der Horazier und Curiatier ihre Sklavinn wurde. Ein viereckigtes Monument von 3 Pyramiden überragt, von welchen die eine fast ganz zerstört ist, soll nach einer unverbürgten Sage, das Grabmal der Curiatier seyn. Man erblickt dieses Monument auf der andern Seite von Albano, auf der Straße nach Aricia, einem kleinen Flecken, der fast eben so nahe liegt als Castel-Gandolfo, aber weniger lachend, und nicht so wohl gebaut ist, ob ihn gleich ein hübscher öffentlicher Platz ziert. Außer der Nachbarschaft dieser beiden Oerter, hat Albano auch noch die beträchtlichern Flecken

Genſano und Marino in der Nähe. Das alles erleichtert ſie ein wenig von der Menge der Einwohner Roms, die ſich hier verſammeln, um die Vergnügungen des Monat Oktobers zu genießen, von welchen Albano der Mittelpunkt iſt.

Man würde ſich ſehr betrügen, wenn man ſich einbildete, daß ſie in der Freiheit und der Simplicität eines ächtländlichen Lebens, und in den lautern und heilſamen Freuden des Landes, z. B. dem Vergnügen der Jagd, des Fiſchfangs, der Weinleſe und des Spatzierengehens, beſtänden. Nein, das ſind viel zu gemeine und zu natürliche Vergnügungen, als daß ſie Leuten gefallen könnten, die von Vorurtheilen verpeſtet, und durch die gekünſtelten und ausſchweifenden ſtädtiſchen Neigungen abgeſtumpft ſind; es kommt ihnen weit leichter an, ſich einige Augenblicke von Rom, als von den böſen, verderbten Sitten und Gewohnheiten zu trennen, die ſie dort angenommen haben. Dieſe zu befriedigen, eilen ſie um die Wette nach Albano, um dort ihrem Lieblingsgeſchmack an Schauſpielen, Bällen, Concerten und Spiel recht nachzuhängen. Die Damen, die überall ihre Pretentionen mit ſich nehmen, bieten die ganze Geſchicklichkeit der Nähterinnen und Modehändlerin-

nen auf, um ihre Reize zu heben, und dort recht in Prunk und Staat zu erscheinen. Jede wetteifert, den am besten gemachten, geschmackvollesten Amazonenrock, und den am meisten herausgeputzten und allersonderlingischesten Hut zu haben. Denn die Hüte und Amazonenröcke sind so sehr Mode geworden, daß man sie nicht allein zum Neglige, sondern auch auf Bällen und im Schauspiel trägt. Die Abbate's und Monsignor's ermangeln auch nicht, sich mit eleganten und zierlichen Fracks zu versehen, unter deren Schutz sie der Vorrechte des Incognito's genießen und sich für die beträchtlichen Kosten, welche ihnen die Unterhaltung ihrer Schönen abnöthigt, durch die Freiheit entschädigen, die der Aufenthalt auf dem Lande und der herrschende Wirrwarr ihnen bei ihren Liebchen gestattet. Das einzige, was ein wenig an die Einfalt des ländlichen Lebens erinnert, ist der Anblick von Herren und Damen von gutem Ton, die von einem Ort zum andern auf Eseln reiten. Dieses nützliche und bei uns so sehr verachtete Thier ist in der Gegend um Rom sehr gemein; es ist das gewöhnliche Reitthier der Bauern, und Sitte und Herkommen und Nothwendigkeit haben es den Personen, die nach

der großen Welt seyn wollen, zur Pflicht gemacht, sich seiner in dieser Jahreszeit zu bedienen.

Die Villegiatur zu Frascati, (ein Wort, das von Villa, Landschaft, abstammt und den Aufenthalt auf dem Lande bedeutet,) hat seit einiger Zeit viel von ihrem Ruf durch den strengen Eigensinn des Kardinals York verlohren, welcher Bischof von Frascati ist und aus einem übertriebenen Eifer für die guten Sitten alle Fremden daraus verbannt hat. Diese kleine Stadt, die von einer weit größern Anzahl schöner Landhäuser umringt wird, als Albano, liegt ebenfalls am Abhange der Appenninen, aber im Gesicht und näher bei Rom, von da man sie leicht gewahr wird. Sie verdankt ihren Ursprung der Zerstörung von Tusculum, deren benachbarte Ueberbleibsel bei aller ihrer Ungestaltheit doch noch von dem alten Schimmer zeugen, den ihr die Prachtsucht der alten Römer verlieh, die in dieser Stadt gern weilten, und ihre frische, äußerst reine Luft genossen. Cicero's Aufenthalt giebt ihrem Andenken noch mehr Werth, denn hier war es, wo er in einer litterarischen, zu seinem Vergnügen gestifteten, Gesellschaft, verschiedene seiner unsterblichen Schriften, und

sonderlich seine philosophischen Fragen verfertigte, welche er die Tusculanischen nannte.

Tivoli, von welcher Horaz in der VI Ode des zweiten Buchs so rührend singt: „O möcht' in „Tiburs Gefilden, welche der aus Argos pflanzte, „mein Haar verbleichen! Tibur sey mir Müden das „Ziel von Krieg und lästigen Reisen.“ — Tivoli, das durch die prächtigen Landhäuser des Mäcens, des Quintilius Varus und vieler andern erlauchten Römer so berühmt war, deren majestätische Ruinen doch bei weiten den weitläuftigen und herrlichen Trümmern der Villa Adriana *) nicht gleichkommen, die mehr die Ueberbleibsel eines zweiten Roms, als die Reste eines Landhauses zu seyn scheinen:

*) Diese Trümmer des Landhauses des Kaisers Hadrian, der wegen seiner Neigung zu den schönen Künsten so berühmt war, liegen nur eine halbe Stunde von Tivoli und nehmen einen sehr ansehnlichen Raum ein; sie bestehen aus verschiedenen Theatern und Tempeln, einem Pallaste, einer Naumachie, einem Waffenplatze, den Wohnungen der prätorianischen Leibwache u. s. w Man kann sich einen Begriff von ihrer Pracht und der Menge der Statüen und Säulen machen, welche die Villa Albani zieren, und die aus diesen Trümmern genommen sind.

diese vor Alters so berühmte Stadt wird von den Neuern gänzlich vernachläßigt. Nur einige neugierige Fremde und Künstler besuchen sie jetzt; letztere gewöhnlich, um die frappanten und mannichfaltigen Ansichten ihrer Wasserfälle, ihrer majestätischen Ruinen und die Verschiedenheit ihrer lachenden und wilden Auen zu zeichnen; denn nur das lockt sie dahin, nicht der Genuß der temperirten, reinen und gesunden Luft und die auffallenden mit der Natur kontrastirenden Schönheiten. Dieß ist jetzt das Loos von Tivoli; aller ihrer Vorzüge ohngeachtet dient sie, wie das unberühmteste Dorf, blos zum Zufluchtsort von Personen, die entweder hier Besitzungen haben, oder Aufwand und Aufsehen scheuen.

Wer nicht Theil an den Freuden der Villegiaturen nehmen kann, sucht sich durch andere Landpartien zu entschädigen: sie bestehen in Pickenicks, die man in den umliegenden Weinbergen hält, in Lerchenstreichen, und in Spatzierengehen. Der Spatziergang in der Villa Borghese ist im Monat Oktober sonderlich Mode. An den Sonntagen und Donnerstagen, welche Tage freier als die andern und vorzüglich dem Vergnügen gewidmet sind, trift man da ein großes Gewimmel von denen zu Rom zurückgeblie-

gebliebenen Personen beiderlei Geschlechts an; ist der Fürst Borghese gegenwärtig, so pflegt er einige öffentliche Lustbarkeiten anzustellen, z. B. Ringelrennen, oder Schaukeln: zuweilen giebt er sogar einige Bälle für Personen vom ersten Stande; manchmal erlaubt er auch die unentgeldliche Besichtigung des reichhaltigen und kostbaren Museums, das er hier gesammelt hat; weil aber die Aufseher dabei ihre Rechnung nicht finden, so thun sie es immer höchst ungern und ermangeln nicht, die Geduld des Publikums auf die Probe zu setzen. Dieser Prinz, der ein eifriger Liebhaber der Talente und schönen Künste ist, ließ vor 3 oder 4 Jahren einen kleinen Luftballon steigen. Weil dieses Experiment nur selten und niemals im Großen zu Rom gemacht worden war, so zog es eine ungeheure Menge von Zuschauern nach der Villa, das Aufsteigen des Balls wurde von einer brillanten Simphonie begleitet, und diente gleichsam zu einer Art Einweihung des kleinen Tempels des Aesculaps, der vor kurzen vollendet worden war; seine Statüe, die man darinne aufgestellt hat, hat nichts ausgezeichnetes; der Zug aus der Geschichte dieses Gottes, den Titus Livius erzählt, daß er in Schlangengestalt über das Meer von Epidaurus

nach Rom gebracht worden sey, um der dort wüthenden Pest zu steuern, ist in einem niedlichen Basrelief über dem Frontispiz vorgestellt, welches 4 Säulen tragen; das Frieß ist mit Widderköpfen geziert, die durch Festons verbunden und in gutem Geschmack sind; auch die Zierrathen des Plafonds des Vestibuls sind von einer sehr feinen und vollendeten Arbeit; die äußern Wände des Tempels bilden ein kleines Viereck von höchstwidriger Wirkung. Man hat sie niedergerissen, um ihnen eine runde Form zu geben; auch hat man den kleinen Teich, der den Tempel umgiebt, beträchtlich vergrößert; allein das ist auf Kosten der niedlichen Kascade geschehen, die ihn mit Wasser versorgt, und weil sie dessen nur eine sehr eingeschränkte Quantität, und sehr wenig Höhe hat, in einer größern Weite gesehen, von ihrer Wirkung verlieren muß. Uebrigens braucht man nur näher hinzu zu treten, um sich zu überzeugen, daß die Kunst die Natur unmöglich vollkommener und angenehmer nachahmen kann.

Drei und dreißigstes Kapitel.

Römische Fürsten; Prälaten; Kardinäle.

Von den ansehnlichen Familien, welche sich hier niedergelassen haben, stammen sehr wenige aus Rom. Die meisten sind aus den verschiedenen Ländern Europa's und vorzüglich aus Italien, durch die Lockung der Ehrenstellen und um ihr Glück zu machen, dahin *) gezogen worden. Sie verdanken

*) Unter diesen Häusern, deren Anzahl sich auf einige 30 beläuft und die auf italienisch principesche heißen, sind die Colonna's und Doria's die erlauchtetsten und die berühmtesten. Das Haus Borghese ist eins der reichsten, und das Haus Orsini eins der ältesten; das Haus Onesti, oder Braschi nach dem Familiennahmen des jetztregierenden Pabstes genannt, ist von der neuesten Fabrik; außer diesen principesche Familien giebt es noch ein 60, welche Benedikt XIV durch die Bulle vom 4ten Jänner 1746 zu nobili conscritte erklärte; ohne Zweifel soll das eine Anspielung

ihre Größe und ihren Reichthum dem gewöhnlichen Mittel des Nepotismus. Diese unversiegbare Quelle von Bereicherung und vom Großwerden, hat noch nichts von der wunderbaren Kraft verloren, in deren Besitz sie seit so vielen Jahrhunderten ist. Erst kürzlich noch hat sie ein kleines, armes und plumpes Junkerchen, in einen römischen Fürsten verwandelt. Fast alle diese Familien, die durch die Päbste so umgewandelt und auf Kosten *) der frem-

---

auf den Titel: patres conscripti seyn, welchen die Senatoren des alten Roms führten, von welchen die meisten, der Himmel weiß wie? abzustammen vorgeben. Noch 120 andere Familien zeichnen sich ebenfalls kraft dieser wiederherstellenden Bulle des römischen Adels aus. Doch glaube ich, daß man in diese Bulle einen kleinen Zweifel setzen kann, ohne sich deswegen der Ketzerei schuldig zu machen.

*) Als der Einfluß der Päbste in die Angelegenheiten Europens noch auf der höchsten Stufe seiner Größe war, fiel es den Nachfolgern des heil. Peters nicht schwer, ihre Familie zu bereichern und ihren Verwandten die schönsten Besitzungen in fremden Ländern zu verschaffen; seitdem aber mit dem Sturz frommer Vorurtheile auch ihr Ansehen tief gesunken ist, so bleibt ihnen keine andere Quelle der Bereicherung ihrer Familien mehr übrig, als die häufigen Mißbräuche in der Verwaltung des Kirchenstaats, von dem sie jedoch nicht einmal etwas mehr veräußern können.

den Mächte oder des Kirchenstaats bereichert worden sind, verweilen zu Rom aus eben den Bewegungsgründen, die sie dahin gerufen haben; und diese Stadt würde damit angefüllt seyn, wenn nicht täglich eine große Menge von ihnen erlösche; aber ihre Ehrsucht wird das Werkzeug ihres Untergangs, denn damit sie ihren Rang glänzend und mit Würde behaupten können, so dürfen die ältesten Söhne allein erben und sich verheurathen, und die jüngern müssen den geistlichen Stand ergreifen. Die ersten sind also bestimmt, das Haus auszumachen, und Kinder in die Welt zu setzen; und die andern, die sich dem ehelosen Stand gewidmet haben, suchen von der Prälatur durch Ränke, Protektion und Geschenke bis zum Kardinalat empor *) zu steigen, um in Stand gesetzt zu seyn, die Stützen ihrer ältern Brüder zu werden.

*) Eins der wesentlichsten Erfordernisse, um in die Zunft der Prälaten aufgenommen zu werden, ist, ein jährliches Einkommen von 1000 römischen Thalern. Verdienst kann selten diesen Mangel ersetzen. Um aber zum Purpur befördert zu werden, muß man außer den heimlichen Geschenken, noch eine Menge anderer machen, deren Summe festgesetzt ist, und deren man nicht entübriget seyn kann. So und so

Beider Lebensart weicht nicht sehr von einander ab. Gewöhnlich wohnen sie in Einem Pallast, wo die schönsten und bequemsten Zimmer gemeiniglich für Gemälde und Antiken bestimmt sind. Diese Meisterstücke der Künste zieren und füllen einen großen Theil dieser Gebäude, die noch überflüßig zur Wohnung hinreichen und nebst ihnen zwei Hauptgegenstände des Prunks ihrer prachtsüchtigen Besitzer ausmachen, dazu kommt noch ein reiches Meublement, eine Menge Kutschen, die mehr majestätisch als zierlich sind und eine große Diener-

---

viel dem Major Domo; so und so viel dem Kammerdiener des heil. Vaters; so und so viel dem und dem; auch ist es Gebrauch, daß jeder Kardinal öffentlich seine Dankbarkeit dem sanctissime Neffen bezeigt, indem er ihm, nach seiner Ernennung zur Kardinals-Würde, für welche er ihm persönlich seinen Dank abstattet, ein Angebinde macht. Dieses besteht bald in einem kostbaren Gemälde, bald in einer schönen Statüe, bald in silbernem Tafelgeschirre, manchmal in einem Zug Pferde nebst der Kutsche, oder in Chokolate die in Cedulen oder Bankonoten gewickelt ist. Man kann also eigentlich nicht sagen, daß der Pabst die Kardinalshüte verschenkt, denn sie müssen theuer genug bezahlt werden, und der wohlfeilste kommt wenigstens 10 bis 12000 französische Livres zu stehen.

schaft *). Aber ihre Tafel entspricht diesem Staat gar nicht; sie ist so wenig prächtig, daß sie fast niemanden zu Gaste bitten, es wäre denn, daß sie durch Zufall einige Staatsschmäuse geben müßten, alsdenn übertreffen sie sich selbst und bestätigen ein zu bekanntes Sprüchwort, als daß ich es hier an-

*) Sie nennen sie ihre Famiglia und wirklich behandeln auch die meisten von ihnen die Müßiggänger, aus welchen sie besteht, mit der größten Milde und lassen ihnen nach ihrem Tode den Genuß eines Theils ihres Gehalts und oft das Ganze; aber bei ihren Lebzeiten geben sie ihnen selten so viel, daß es hinreichend wäre, ihnen das Bedürfniß der buona mancia entbehrlich zu machen, worinn nicht allein die ganze Besoldung der Aufseher, welche den Fremden die Seltenheiten zeigen, sondern auch das Hauptbenefiz der übrigen Domestiken besteht. Sie ermangeln daher auch nicht, auch unter dem Vorwande, ein Compliment von ihrer Herrschaft zu bringen, ihre Aufwartung zu machen, so oft sie in ihrer Herrschaft Hause gegessen haben. Sie wiederholen diese interessirten Besuche an den Ostern- Weihnachten- und Pfingst-Feyertagen u. s. w., sie vergessen auch den Monat August, wegen des Feragosto nicht, ein italienisches Wort, das aus den beiden lateinischen Wörtern feriae augusti zusammengesetzt scheint. Diese Zeit pflegen auch die Römer zu wählen, um den Personen, welchen sie Verbindlichkeit schuldig sind, Geschenke zu machen. Die Etymologie dieses Worts bezeichnet zur Gnüge das Alterthum dieses Gebrauchs.

zuführen brauchte. Man darf also daraus schließen, daß Prachtsucht die Richtschnur und das Triebwerk alles Aufwands ist, den sie machen. Mit Recht tadeln sie den verderblichen Luxus bei den Gastereien und der leckern Tafel, aus welchen sich die Franzosen eine Ehre machen, und pflegen im Scherz von ihnen zu sagen: Mandano tutto al cacatoio. Aber sie verdienen eben so sehr Vorwürfe, als diese, weil sie ganz in den entgegengesetzten Fehler fallen, und sich dadurch einer der angenehmsten Arten des Umgangs im menschlichen Leben berauben, nemlich desjenigen, der in einer Gesellschaft auserlesener Gäste sich einfindet. Denn wenn man auch die Herzlichkeit, die witzigen Einfälle und die heitre Stimmung, welche ein solches frohes Gastmahl in Ueberfluß erzeuget, für nichts rechnen wollte, so würde doch dieß Band der, vor Zeiten so heiligen, Gastfreiheit nicht minder schätzbar seyn, weil es eins von den wirksamsten Mitteln ist, die Eintracht unter Verwandten und Freunden fester zu knüpfen.

Die Hauptbeschäftigung der römischen Großen und Fürsten, ist die Sorge für ihre häuslichen Angelegenheiten, denn sie wissen nichts von der albernen Eitelkeit, sie ganz der Willkühr ihrer Haushof-

meister zu überlassen. Uebrigens haben sie wenig Geschmack an schönen Wissenschaften und Gelehrsamkeit, und wenn sie auch etwas Geschmack an den schönen Künsten verrathen, so geschieht das mehr aus Ton und Gewohnheit, als aus einem aufgeklärten Gefühl der Ueberlegung. Die Weichlichkeit, zu welcher man sie von Kindheit an gewöhnt, hielt sie von der Jagd und allen Leibesübungen ab. Sie verlassen ihren Pallast fast nur des Abends, und im Wagen, um in der Gegend von der Porta del popolo frische Luft zu schöpfen, und sich dann in die Conversazione oder ins Schauspiel zu begeben. Haben sie Liebschaften, so suchen sie solche dem Publikum zu verbergen; sie betragen sich wenigstens gegen ihre Gemahlin mit aller der Achtung, die der Wohlstand heischt, wenn sie gleich nicht die zärtlichsten Gesinnungen für sie hegen sollten. Diese hingegen halten sich ins Geheim mit ihren Cavaliere's servente's dafür schadlos und man nimmt ihnen das nicht übel, wenn sie nur äußerlich den Schein vermeiden.

Die Prälaten und Kardinäle, die keine Gemahlinnen haben dürfen, widmen sich dem Dienst der Damen, die sie sich gewählt haben; es wäre denn,

daß sie aus einem widernatürlichen Geschmack, oder einer raffinierten Scheinheiligkeit die Gesellschaft eines jungen Abbate vorzögen, dem sie dann gewöhnlich eine Stelle bei sich geben, damit er immer um ihnen seyn kann. Vorzüglich fehlt es nie den Kardinälen daran, weil sie die milde Gewohnheit haben, auf ihre Kosten, und aus gegründeten Ursachen, eine gewisse Anzahl junger Seminaristen zu unterhalten. Und hierinn bestehen die Zeitverkürzungen der Monsignoren und Eminenzen *).

---

*) Die ehrwürdigsten und zurückhaltendsten der Prälaten begnügen sich, ihre Aufwartung einer verheirotheten Dame zu machen, und befolgen dabei die Methode, deren ich oben erwähnt habe. Aber es giebt viele unter ihnen, die jüngere oder größere Wüstlinge, und weniger auf Erhaltung ihres guten Rufs bedacht sind. Diese verführen junge Mädchen und unterhalten sie so lange, bis es ihnen glückt, sie unter die Haube zu bringen, um dann ihren ärgerlichen Umgang desto besser zu verstecken. Wehe den Männern solcher Kreaturen, wenn sie, statt sich an der Rolle des Gefälligen, oder vielmehr des Hahnreys zu begnügen, der bloß den Nahmen hergiebt, sich einfallen lassen, Herr in ihrem Hause seyn zu wollen! Dann müssen sie sich zum voraus, auf alle häusliche Unannehmlichkeiten, und auf alle mögliche schändliche und tyrannische Kniffe gefaßt machen, die ein solcher, in seinem Genuß gestörter Monsignor anwendet, um dergleichen störrige Ehemänner aus dem Weg zu räumen. Viele sind traurige

Was ihre Amtsverrichtungen anbetrift, so sind die der Monsignoren nach den Stellen verschieden, die sie bekleiden; aber darinn kommen sie alle überein, daß sie strenge auf den Nießbrauch der damit

---

Opfer davon geworden. Ich will nur ein Beispiel von einem wackern Mann von meiner Bekanntschaft anführen, der das Unglück hatte, ein junges Mädchen zur Frau zu nehmen, deren geheimer Umgang mit einem Prälaten ihm unbekannt war. Als der arme Bräutigam sich in der Hochzeitnacht seines Rechts als Ehemann bedienen wollte, erwiederte man seine dringendsten Liebkosungen durch Faustschläge und Fußtritte. Die folgende Nacht ergieng es ihm eben nicht besser. Er verlor endlich nach Verlauf einiger Wochen die Geduld und entschloß sich zu einer Scheidung, die man noch sehnlicher wünschte, als er. Er wurde vor Gericht verurtheilt, seiner Frau eine starke Pension auszusetzen, damit sie in einem Kloster, wo ihr Liebhaber, der Prälat, den freisten Zutritt hatte, nicht wie der Mann verlangte, eingesperrt werden, sondern frei und ungezwungen leben könnte. Nach Verlauf einiger Monate äußerte sich die vertraute Bekanntschaft des Prälaten mit der Klosterkläußnerinn durch Folgen, die sich vor dem Publikum nicht verbergen ließen. Nun fieng man es auf eine andere Art an, um diese Folgen auf Rechnung des Mannes zu schieben, und ließ kein Mittel unversucht, um ihn zu bewegen, seine Frau wieder zu nehmen. Er mußte sich gegen die vereinigten Verführungen und Täuschungen der Freundschaft, der Liebe und Religion rüsten, die man wechselsweise aufbot; ja er mußte der Langeweile des Kerkers, in welchem man ihn schmachten ließ, und selbst der Furcht

verknüpften Vorrechte und ihres Ansehens halten, aber sich wenig darum bekümmern, ihre Obliegenheiten zu erfüllen, die sie, so viel sie können, von sich ab- und auf ihre Subalternen wälzen. Die Verrichtungen der Kardinäle bestehen darinn, daß sie den päbstlichen Kapellen und einigen Kongregationen beiwohnen, wo sie den Vorsitz führen, wo aber der Secretair das mehrste macht. Fällt etwas zu entscheiden vor, so haben sie ihre Auditoren die dafür bezahlt werden, um ihnen alle Schwierigkeiten dabei so leicht als möglich zu machen. Sie führen also nichts weniger, als ein arbeitsames Leben und wirklich wenn man 2 oder 3 ausnimmt,

---

vor den Galeeren trotzen, womit ihm von mächtigen Personen gedroht wurde. Aber nichts vermochte ihn zu erschüttern, das Uebermaaß der Unterdrückung und Verzweiflung vertrat bei ihm die Stelle von Muth und Standhaftigkeit, seine Beharrlichkeit machte alle angewendeten Versuche zu Schanden, und man wagte es nun nicht, die Sache weiter zu treiben. Man begnügte sich, von ihm die Einwilligung zu erpressen, daß seine keusche Hälfte das Kloster verlassen und bei ihren Eltern wohnen dürfte, wo sie bald darauf ein Kind der Kirche zur Welt brachte. Nur durch diese Nachgiebigkeit konnte er sie sich vom Halse schaffen, und ihren Verfolgungen ein Ende machen.

die den Purpur ihren persönlichen Verdiensten zu verdanken haben, und noch 3 oder 4, deren wichtige Posten ein wenig mehr Emsigkeit in der Arbeit heischen; so kann man annehmen, daß die übrigen, so geschäftig sie auch äußerlich thun, im Grunde für nichts anders, als für ihre Gesundheit und ihre Beförderung zu sorgen haben. Denn durch die erhabene Würde, die sie bekleiden, ist ihr Ehrgeiz nichts weniger als gesättigt, sie geizen unaufhörlich nach neuen Pfründen oder nach ansehnlichen Posten, und sonderlich giebt es keinen unter ihnen, so alt und abgelebt er auch seyn mag, der nicht heimlich sein Dichten und Trachten auf die päbstliche Würde gerichtet haben sollte.

Eben diese schmeichelhafte Hofnung erhält sie immer in Athem, und macht, daß sie sich unter so einnehmenden und trügerischen Gestalten zur Schau stellen, daß sie einen Ton von Sanftmuth und Leutseligkeit, eine Uneigennützigkeit, eine gänzliche Entsagung aller Familien Rücksichten, eine Mäßigung in ihren Wünschen, und einen Hang für Abgeschiedenheit von der Welt affektiren, ohngeachtet die Pein der Ehrsucht, die sie heimlich nagt, ihnen nicht einen Augenblick erlaubt, die Süßigkeiten

einer solchen Abgeschiedenheit zu schmecken. Denn in ihrer Einsamkeit denken sie unaufhörlich den Rollen nach, die sie im Publikum spielen wollen, oder überlegen den Gang ihrer wechselseitigen Kabbalen gegen einander. Wie eifersüchtige Athleten, die sich nun bald den Preis des Wettkampfs streitig machen wollen, suchen sie blos einander zu studieren und ihre wechselseitige Kräfte zu prüfen, um sich auf den erwünschten Tag des Conclave vorzubereiten; und dann lassen sie alle Triebfedern der abgefeimtetsten Politik springen. Ihr unaufhörliches Studium dieser Politik, und ihre tägliche Uebung darinn, geben ihnen bei dieser Occurrenz ein Uebergewicht über die fremden Kardinäle, das sich nicht berechnen läßt; denn außer dem wichtigen Umstand, daß die Anzahl der zu Rom sich aufhaltenden Kardinäle gewöhnlich die stärkste ist, so haben sie sich auch durch die Gewohnheit des Ränke- und Rollenspiels des römischen Hofs einen so geschmeidigen, so einschmeichelnden und so durchdringenden Geist gebildet, daß die andern durch sie, ohne daß sie es gewahr werden, in Bewegung gesetzte fremde Kardinäle, eigentlich nur Werkzeuge der verschiedenen Partheien sind, statt daß sie solche zu dirigiren

wähnen. Die römischen Kardinäle, die nicht alle Päbste werden können, sind also wenigstens größtentheils versichert, für ihre Ausschließung von dieser Würde dadurch entschädigt zu werden, daß sie bei der Ausspendung der einträglichen Stellen, durch welche der neue Pabst ihnen seine Dankbarkeit zu bezeugen sucht, ihren Antheil mit davon tragen *).

Mit Unrecht würde man aus dem eben Gesagten folgern, daß man sich hier kein Gewissen daraus macht, geistliche Pfründen und Würden öffentlich zu kaufen oder zu verkaufen. Aus Scheinheiligkeit, oder aus einem Ueberrest von Schaam scheut man sich noch vor dem Nahmen Simonie, und bedient sich verschiedener Ausflüchte, um sich vor diesem Vorwurf sicher zu stellen. Wetten ist die modischeste und drolligste von diesen Ausflüchten. Will man

---

*) Cicero sagt wo: es wäre ihm unbegreiflich, wie ein Augur einen andern Augur ansehen könne, ohne zu lachen. Mir dünkte letzteres eben so unmöglich, wenn ich zwei, in den Schlichen des römischen Hofs grau gewordene Kardinäle, sich grüßen, und freundschaftlich miteinander sprechen sah. Mir war es, als ob ich zwei Masken sähe, die sich auf einer Redoute anreden, sich beide kennen, und doch wähnen ungekannt zu seyn.

z. B. Bischof oder Kardinal werden, so wettet man mit einer Person, die z. E. bei dem santissime Neffen wohl angeschrieben steht, man wettet, sage ich, daß man es nicht werden werde. Dieser, nachdem er die nöthige Erkundigung eingezogen, geht die Wette ein, und man kann leicht denken, daß er nun alles thut, was von ihm abhängt, um sie zu gewinnen; es geschicht auch gewöhnlich. Er gewinnt so 2, 3 oder 4000 römische Thaler und manchmal noch mehr; aber der andere, der sie verliert, erhält das ledige Bißthum oder den Kardinalhut dafür, und so sind sie, dem Himmel Dank! beide zufrieden.

Letztes Kapitel.

Allgemeine Uebersicht der Sitten und Regierungsform des Kirchenstaats.

Ich schmeichle mir, treulich ausgeführt zu haben, was ich mir vorgesetzt hatte. Ich versprach ein treues Gemälde der päbstlichen Regierungsform, und ich habe es mit der pünktlichsten Genauigkeit geliefert. Der beste Beweiß von der Wahrheit meines Gemäldes, ist der Bezug, den man aus den verschiedenen Gesichtspunkten, die es darstellt, zwischen ihm und den Sitten derer wahrnehmen wird, die unter dieser Regierung stehen; denn diese Sitten hängen so sehr von letztern ab, daß sie nothwendig in der Länge das unvermeidliche Resultat davon werden, und dadurch das sicherste Mittel an die Hand geben müssen, über das Lob oder den Tadel zu entscheiden, den diese Regierungsform verdient. Ich habe die 13 Provinzen fast ganz übergangen, welche den Kirchenstaat ausmachen, Avignon und das Herzogthum

Benevent ungerechnet, weil ersteres sich mit dem Comtat vom päbstlichen Stuhl losgerissen hat, und letzteres auch in kurzem einen Theil vom Königreich Neapel ausmachen wird, in welchem es gelegen ist. Ich habe geglaubt, da Rom der Mittelpunkt der Gewalt sey, welche diesen Staat regiert und die Schule, wo sich die Prälaten und Kardinäle bilden, die hernach nach Gunst, als Statthalter oder Legaten, mit einer sehr ausgebreiteten und desto drückendern Macht dahin versetzt werden, weil sie von dieser Macht ungestraft den größten Mißbrauch machen können; ich habe geglaubt, sage ich, daß eine Schilderung der Regierung Roms, als der Quelle und des Hebels der davon abhängigen Länder, hinreichend seyn würde, von der Regierung letzterer einen Begriff zu geben; allein ohngeachtet des Mißbrauchs der Macht, welche in den entfernten Provinzen, die Delegaten des heiligen Stuhls und ihre Subalternen ausüben, scheint es doch, als ob Landbau und Handel daselbst in einem minder hinfälligen Zustand und die Sitten weniger verderbt wären. Bologna z. B. genießt noch einen gewissen Glanz, den sie vielleicht der Erhaltung einiger ihrer alten Privilegien verdankt; vielleicht ist auch ihre Entfernung von der Haupt-

stadt daran Schuld, die man als den Mittelpunkt des drückenden Monopols der apostolischen Kammer und der Verderbniß des herrschenden Cälibats ansehen kann, dessen traurige Einflüße sich in der Ferne weniger als in der Nähe spüren lassen. So viel kann man mit Wahrheit sagen, daß der einzige Unterschied, den man in den Ländern des Kirchenstaats bemerkt, nur in den verschiedenen Abstufungen des Karakters, der Armuth und der Sittenverderbniß besteht. Es herrschen überall dieselben Mißbräuche und dieselben Laster. Also darf man nicht fürchten, zu irren, wenn man ihre verschiedenen Bewohner mit den Römern vergleicht, und ich glaube durch Entwerfung der Hauptzüge der letztern, zugleich das Bild aller übrigen Bewohner des Kirchenstaats gezeichnet zu haben.

Man wirft den Römern einen widernatürlichen Geschmack in der Liebe vor, und leider! ist er nur zu allgemein, doch nicht ausschließlich; er ist bloß solchen Personen zu Theil geworden, welche entweder die wahren Freuden zum Eckel genossen haben, oder sie nicht mehr genießen können, oder welche ihr Stand und ihr Karakter zur raffinirtetsten Scheinheiligkeit verdammt. Mit einem Wort, das schöne

Geschlecht hat nichts von seiner Herrschaft über die übrigen verloren.

Was ihre Frugalität und Mäßigkeit anbetrift, von welchen einige mit so großem Lobe sprechen, so weiß ich nicht, worinn diese bestehen sollen, man müßte denn das für Frugalität annehmen wollen, daß sie keine offene Tafel halten, und wenig eßen, wenn die große Hitze und der Mangel an Leibesbewegung ihren Appetit stumpf gemacht haben. Aber wenn das Leckerei und Völlerei heißt, wenn man die delikatesten und appetitlichsten Näschereien vorzüglich sucht und wählt, und oft mehr davon verschmauset, als die Beschaffenheit von Magen und Beutel gestatten; so kann man gewiß mit Recht die meisten Römer Leckermäuler und Schlemmer nennen. Faulheit ist ein anderes von ihren herrschenden Lastern, und Ehrgeiz und Eigennutz allein sind zuweilen im Stande, sie ihnen überwinden zu helfen. Rachsucht hat nicht weniger Macht über sie, und sie ziehen die grausamsten den minder gefährlichsten Mitteln vor, um ihre Erbitterung zu befriedigen, wobei Verrätherei und Blutvergießen gewöhnlich die Begleiter sind; kurz, um ihr Bild mit wenig Worten zu vollenden, sie sind schmeichelnd, unwissend, aber-

gläubisch, scheinheilig, sinnlich, undankbar, betrügerisch, eitel, grausam, feig, egoistisch und faul, ohne frei von Geiz zu seyn und es paaren sich bei ihnen verschiedene Laster barbarischer Völker mit allen den Lastern einer verderbten, gesunkenen und weibischen Nation.

Wenn bei dieser Fülle von Lastern, einige, z. B. Faulheit und Wollust ihren Grund mit zum Theil in der Hitze des Klima's haben; so sind sie doch, statt verbessert oder gezähmt zu werden, durch den Einfluß der Regierung, die man mit Recht beschuldigen kann, die Quelle aller übrigen Laster zu seyn, noch mehr genährt und vergrößert worden. Denn wenn man alle Zweige der bürgerlichen, ökonomischen und religiösen Staatsverwaltung durchgeht; so nimmt man bei ersterer, die empörendste Verwirrung, Ungleichheit und Verzögerung in Handhabung der Gerechtigkeit, und eine Straflosigkeit wahr, die man dem Verbrecher durch Vernachläßigung aller derjenigen Mittel zusichert, welche sie rügen oder ihnen vorbauen können. Bei dem ökonomischen Theil mangelt es dem Ackerbau, der Industrie, dem Handel, selbst den schönen Künsten und nützlichen Wissenschaften an Aufmunterung, und statt dessen sieht man alle Keime des Länderwohls durch Fesseln, Privile-

Staatsbibliothek Bamberg

gien, Druck, und durch die willkührlichsten und nachtheiligsten Plackereien erstickt. Und was endlich den religiösen Theil betrift, so stößt man da auf Einrichtungen, die der natürlichen Freiheit und dem gemeinen Wohl schnurstracks widerstreiten, und mit dem Vorwand der Aufrechthaltung der Religion beschönigt werden, um desto wirksamer dem geizigen Despotismus derer zu fröhnen, die sich die Diener und Hauptorgane der Religion nennen. Andere, menschlichere und heilsamere Anstalten werden durch die unzähligen Mißbräuche, womit sie verpestet sind, verderbt und herabgewürdigt. Abergläubische oder kindische Handlungen, Cerimonien, die weiter keinen Zweck, als Prachtsucht haben, und einen ärgerlichen Handel mit allen Arten von Ablaßen und trügerischen Sündenvergebungen, findet man den wahren Grundsätzen und den heiligsten Pflichten der evangelischen Moral untergeschoben.

Wohl hat Machiavell Recht, wenn er von den geistlichen Fürsten sagt: sie haben Länder und vertheidigen sie nicht, sie haben Unterthanen und regieren sie nicht. Nichts ist wahrer, als diese Bemerkung; der Kirchenstaat ist Beweis davon.

Staatl. Bibliothek Bamberg

SBB 013402390111

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Levesque, Maurice, / Reichard, Heinrich August Ottokar, / Kolbe, Carl Wilhelm

Gemählde v. Rom

Riga 1793

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Top.o.246
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11713708-6
VD18 11547006